



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

A. Staat und Nation

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80303](http://urn.nbn.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:hbz:466:1-80303)

STAAT UND NATION

I. DIE POLIS

Per me si va nella città dolente
Dante inf.

Die Frage, wo und wie ein Volk beginnt, bleibt dunkel, wie alle Anfänge. Indes scheinen die sozialen Grundlagen des griechischen Lebens, die Familie, die Ehe und das Eigentumsrecht schon in der vorhellenischen Zeit vorhanden gewesen zu sein, spätestens, als Hellenen und Gräko-Italiker noch ein Volk bildeten. Sie müssen das Werk einer *Urreligion* sein, die dem Kultus der Väter und Ahnen, sowie dem des Herdes eine zentrale Stellung einräumte. Der Ahnenkult ist es auch, der die Monogamie bedingt, die, wie aus den umständlichen Trauungszeremonien und aus der schweren Ahndung des Ehebruchs hervorgeht, auf griechischem Boden von Anfang an vorhanden ist. Und ebenso steht das Recht des Eigentums an Grund und Boden mit der Verehrung des Herdes und der Gräber in ursächlichem Zusammenhang. Der Herd lehrte nach Diodor den Menschen den Häuserbau, und zwar waren die Häuser ursprünglich getrennt; es gab keine Scheidemauern. Im Grundstück befand sich das Familiengrab, und deshalb waren die Grundstücke unveräußerlich. Auch das Erbrecht knüpft an die durch den Totenkultus bedingte Erbpflicht an. Im Grunde erbt die Habe der Sohn; die Töchter erben anfangs nicht mit. Zur Sicherung der Totenopfer aber werden Erbtöchter mit den nächsten Verwandten vermählt und ist die Adoption gestattet. Einen großen Umfang muß die väterliche Gewalt gehabt haben.

In der historischen Zeit ist das *Genos*, d. h. die Geschlechtsgemeinschaft im alten Sinne, nur noch als Überrest bekannt und in seiner Urgestalt nirgends mehr vorhanden. Es tritt noch als Erinnerung auf, als Bewußtsein gemeinsamer Abstammung und in gemeinschaftlichem Gräberkultus, indem das Grab der einzige Gemeinbesitz ist. Schon wie man sich das Verhältnis der jüngeren Linie zur Stammlinie zu denken habe, bleibt fraglich und ebenso, wie die Geschlechtsgemeinschaft durch das Hinzutreten der Sklaven und Lohnarbeiter (*πελάται, θητες*) modifiziert worden sei. Unvorstellbar aber und gänzlich hypothetisch ist das Verhältnis von Geschlechtern und Stämmen. Die Frage, ob sich Geschlechter zu Phratrien, Phratrien zu Phylen, Phylen zu Stämmen zusammengetan haben, oder ob umgekehrt der Stamm das Prius sei, welches in Phylen, Phratrien und Geschlechter auseinanderging, ob es sich um Unterabteilung oder um Zusammenschluß handelt, ist für uns nicht zu beantworten.

Dagegen ragt wie ein Felszahn des Urgebirges aus spätern Alluvionen ein Stück grauen Altertums empor: die *Phylen*. Der spätere, sehr verschiedene Gebrauch der Sache und des Wortes hat hier, wie so oft, das Verständnis des Ursprünglichen erschwert.

Die Bevölkerung *dorischer* Staaten pflegte aus drei Phylen oder Stämmen zu bestehen; Pamphyler, Dymanen und Hylleer. Pamphylos und Dyman waren Söhne des Königs Aigimios und Enkel des Doros gewesen, Hyllos aber der Sohn des Herakles, welcher einst dem Aigimios beim Kampfe gegen die Lapithen geholfen hatte; dieser dritte Bestandteil muß hier der irgendwie bevorzugte gewesen sein, indem er die Anführer hergab, die Herakliden, unter welchen die Dorer ihre berühmte, staatenbildende Wanderung ins Werk setzten.

In Attika und wahrscheinlich auch in anderen *ionischen* Staaten waren der Phylen vier: Geleontes, Argadeis, Aigikoreis und Hopletes, deren Namensheroen als die Söhne des Ion galten. Schon das Altertum glaubte aus diesen Namen verschiedene Lebensweisen herauszuhören: etwa Grundbesitzer, Gewerbsleute, Hirten und einen ritterlichen Adel. Allein in der historischen Zeit enthielt jede Phyle zusammen Eupatriden und gewöhnliche Bürger jeder Gattung; die Phylen wurden Wahlkörper und nach Solons Verfassung stellte in Athen jede hundert Mitglieder in den

Die Grund-
lagen des
hellenischen
Lebens

Die Überreste
der
Geschlechts-
gemeinschaft

Die Phylen

a) die
dorischen

b) die
ionischen

Rat. Ob in den frühen Anfängen des Stammeslebens die Phylen sich nach Wohnplätzen schieden, ist nicht zu ermitteln; später wohnte jedenfalls alles durcheinander, und es genügte, daß jeder wisse, zu welcher Phyle er gehöre. Noch die Namen der bei Marathon gefallenen Athener waren auf den Steinpfeilern des großen Grabhügels nach Phylen verzeichnet, und zwar nach den neuen Phylen, welche Kleisthenes an die Stelle der alten gesetzt hatte.

Soll man nun sagen: Dorer seien ursprünglich in drei, Ionier in vier Phylen eingeteilt worden? oder eher: jene seien durch Zusammentreten von drei, diese von vier Stämmen gebildet worden, entstanden? Ein feuriger Verschmelzungsprozeß, für uns unvorstellbar, bringt ein Volkstum zu stande, welches dann in seinen Einzelstaaten sich fast regelmäßig in seiner Urform ausspricht.

Daß ursprünglich eher die Herkunft als die Beschäftigung die Phylen ausmachte, läßt sich einigermaßen schon aus solchen Beispielen schließen, da bei späteren Gründungen Phylen künstlich gebildet wurden. In dem zerrütteten Kyrene bildete der aus Griechenland herberufene Ordner Demonax drei Phylen aus den tatsächlichen Hauptbestandteilen der Bevölkerung: den Theräern, den Peloponnesiern samt den Kretern und den übrigen Inselleuten.

Vor 530
Das Analogon
der römischen
Tribus

Rom besaß vielleicht in seinen drei ursprünglichen Tribus eine sehr viel ältere Einrichtung als es selbst wußte, nämlich an das ursprüngliche gräko-italische Zusammenleben, in welcher Gegend dasselbe auch zu denken sein mag. Über die Namen Ramnes, Tities und Luceres ist man insoweit einig, daß dieselben zwar in der Überlieferung erst die sogenannten romulischen Ritterzenturen bezeichnen, ursprünglich aber die Tribusnamen gewesen seien. Freilich hatte in Rom eine entgegengesetzte Sage das Übergewicht, wonach es sich um drei erst längere Zeit nach Gründung der Stadt zusammengekommene Volksteile gehandelt hätte: um Latiner, Sabiner und etwa Etrusker; nur Dionysios von Halikarnass, als geborener Grieche, sah das Richtige, daß nämlich alle drei Tribus ursprünglich seien, und daß die Spätergekommenen, Sabiner und wer es sonst gewesen, in die schon bestehenden Tribus nachträglich seien mitverteilt worden.

*Die Phylen
der späteren
Zeit*

Daß Kleisthenes für Attika aus den vier Phylen zehn machte, konnte eine dringend gewordene Ausgleichung sein, indem etwa die vier alten, welche noch von Solon als Grundlage anerkannt worden, in dem bewegten Jahrhundert von seiner Zeit bis auf die des Kleisthenes an Stärke sehr ungleich geworden waren. Solche Einrichtungen sind wahre Janusköpfe; nach der einen Seite uralte Vorgänge und Grundlagen alles Seienden, durch Abstammung weiter verpflanzt, nach der andern aber die Basis der Repräsentation in Staaten und daher viele Male verändert und künstlich neu geschaffen.

*Die phöni-
sche Polis als
Vorbild*

Schon vor den Griechen hatten die Phönizier Poleis, d. h. Stadtgemeinden, städtische Staatswesen gegründet, mit Verfassungen; ihre Königtümer waren beschränkt durch Räte, deren Mitglieder die Häupter der bevorzugten Familien gewesen zu sein scheinen. Diese Städte hatten die Fähigkeit, Kolonien auszusenden, als freie Abbilder ihres heimischen Zustandes. Es war etwas anderes als die alten Königsburgen des Orients, welche bei jeder einzelnen Nation den Mittelpunkt des Ganzen vorstellten, etwas anderes als das enorme Heerlager der assyrischen Dynastien am Tigris, als das zur gemeinsamen Burg aller Güter und Götter gegründete Babylon, als die drei wechselnden Residenzen der Achämeniden, als die Großmärkte des orientalischen Handels und als die Tempelstädte Ägyptens: es waren bereits Bürgerschaften. Sollte der Ehre der Griechen ein Abbruch geschehen, wenn man annähme, daß dies Vorbild nicht ohne Wirkung auf sie geblieben? In so manchen anderen Beziehungen ist das frühe Eindringen phönizischer Kultur in das griechische Leben jetzt allgemein anerkannt, und vielleicht war Theben eine ursprünglich phönizische Stadt auf später böötischem Boden. Jedenfalls aber müssen die Griechen schon früh auch Kunde von den Städten der phönizischen Küste und von den Kolonien derselben gehabt haben.

Sie selber lebten in Gestalt einer Menge kleinerer und größerer Stämme lange unter Häuptlingen, welche Könige heißen. Der Stamm selbst oder sein Königtum müssen in alten Zeiten hier und da feste Burgen und Städte gegründet oder auch schon vorgefunden haben; es sind nach der Ansicht des Thukydides diejenigen — sowohl auf dem Festland als auf den Inseln —, welche, entfernt vom Meere, landeinwärts liegen, des damaligen Seeraubes wegen; denn erst die neuern, seit dem Aufkommen einer eigenen Schiffahrt, seien am Meere, etwa auf Halbinseln, mit starker Ummauerung erbaut worden. Mykenä und Tiryns sind sehr viel älter als alle Poleis.

Leben nach Stämmen

In jener alten Zeit aber lebte weitaus der größte Teil des Stammes dorfweise (*κατὰ κωμὰς*). Ob diese Gemeinden schon politisch organisiert und wie sie im Stämme rechtlich vertreten waren, weiß man nicht und ebensowenig, inwieweit gemeinschaftliche Heiligtümer, Sitten und Wehrpflicht sie mit den benachbarten Gemeinden enger verbanden. Hatten sie feste Ortschaften in ihrem Gau oder Stamm, so werden ihnen dieselben als gemeinsame Burgen, als Asyle gegen Land- und Seeraub gedient haben. Die alten Sikaner in Sizilien wohnten in lauter festen Ortschaften auf den Höhen wegen der Räuber, und dennoch heißt es: *sie wohnten dorfweise*, obwohl für diese Ortschaften bereits der Name Poleis antizipiert wird.

Wohnen in Dörfern mit Burgen

Nun muß ein gewisser starker Pulsschlag schon den alten griechischen Stämmen mehr als anderen Ariern eigen gewesen sein; man kann sagen: die nachmalige Lebensvehemenz der Nation hat eine Art Vorbild in den Wanderungen, Ansiedelungen und Mischungen der alten Einzelstämme, die oft lange müssen in Bewegung begriffen gewesen sein. Die Berichte hiervon sind kraus, verworren und zur genauen historischen Zusammenstellung kaum hier und da genügend, aber äußerst zahlreich. Jede Minimalbevölkerung hat ihre Wandersage, während man bei den Germanen alles nur im großen erfährt. Bei den griechischen Bevölkerungen zeigt sich das stärkste, wenn auch *mythisch* ausgedrückte Bewußtsein von Herkunft und Ansiedelung. Die Persönlichmachung durch Stammesheroen, deren Fluchten und neue Herrschaften, ihre möglichste Verflechtung in den allgemeinen Mythus, ihre Gräber und deren Kult sind ein Angeld auf das mächtige Lebensgefühl der künftigen Poleis. Neben den Sängern der Heldensage konnte sich dann eine allgemeinere genealogische, tatsächlich zugleich ethnographische Dichtung wie die Eöen, der homerische Schiffskatalog und ähnliche *Epen* erheben.

Der hellenische Lebensdrang und seine Äußerung

Nach diesen Wanderungssagen ist nun dem einzelnen Stamm alles erlaubt, wenn es sich darum handelt, sein Dasein zu verteidigen, und mit triumphierendem Hohn erzählen Kinder und Kindeskinder davon, wie dies geschehen.

Die Polis

Die *Polis* ist die definitive griechische Staatsform, der unabhängige Kleinstaat, der über eine Feldmark herrscht, in welcher kaum mehr ein anderer fester Ort und jedenfalls keine weitere unabhängige Bürgerschaft mehr geduldet wird. Ihre Entstehung wird nie als eine allmähliche, immer nur als eine einmalige gedacht, infolge eines starken momentanen Willens oder Entschlusses. Die Phantasie der Griechen ist erfüllt von lauter einmaligen Städtegründungen (*κτίσεις*), und wie sich von Anfang an nichts von selbst ergeben hat, so ist dann das ganze Leben der Polis lauter Notwendigkeit.

Die Polis

Gegeben ist vor allem der kleinstaatliche Charakter. Die aus dem südlichen Peloponnes vertriebenen Adhär hätten in ihren neuen Sitzen in Achaia am Golf von Korinth gewiß einen Einheitsstaat bilden können, ja es hätte ihnen dies sehr naheliegen können, wenn es in ihrem Wesen gelegen hätte; statt dessen gründen sie in den zwölf Gebieten, wo bisher Ionier in zwölf Teilen (*μέρεα*) dorfweise gewohnt, ebenso viele Poleis, und ihr *Gemeinsames* (*κοινόν*) erhob sich tatsächlich kaum über periodische Opfer und Feste, etwa beim Hamarion, im Hain des Zeus unweit Ägä. Und bei den Ionieren, die vor ihnen gewichen waren und dann unter athenischer Führung an die

Kleinstaatlicher Charakter

Westküste von Kleinasiens gingen, versteht es sich abermals von selbst, daß sie dort eine Reihe, und zwar wiederum eine Zwölfzahl von Poleis einrichten.

Um weitere Gebiete so zu beherrschen, daß ihre Einzelortschaften nicht Herde des Widerstandes wurden, bedurfte es entweder einer spartanischen Gewaltsamkeit oder einer ganz ausnahmsweise Anlage, wie die des Volkes von Attika war. Versuche aber, durch Bündnisse größere Gruppen zu bilden, haben nur auf Augenblicke, in Kriegen, nie auf die Dauer Glück und Macht für sich gehabt. Die Hegemonien von Sparta und Athen erregten auf die Länge furchtbaren Haß, und wer die Polis kennlernt, wird sich bald überzeugen, wie wenig sie geeignet war, gegen schwächere Verbündete auch nur diejenige Billigkeit walten zu lassen, welche zugleich Klugheit gewesen wäre. An die stets wiederholten Versuche, aus Böotien einen Bundesstaat zu machen, knüpft sich das ganze Unglück der böotischen Geschichte.

Diejenige Form, welche der fiebrhafte Lebensdrang annimmt, indem er die Polis schafft, ist in der Regel der sogenannte *Synoikismos*, das Zusammensiedeln bisheriger Dorfgemeinden in eine feste Stadt, jetzt womöglich am Meere. Mit bloßen Zwecken des Verkehrs, des materiellen Gediehens usw. wäre man über ein Polisma, ein Ptoleithron nicht hinausgekommen, die Polis jedoch ist mehr.

Der äußere Gewaltzustand aber, der zu ihrer Gründung trieb, war ohne Zweifel in vielen Fällen diejenige Bewegung, welche man die dorische Wanderung nennt. Sowohl die betreffenden Wandervölker selbst, als diejenigen, welchen es gelang, sich gegen sie zu behaupten, waren reif für eine Form, welche auf alle Zeiten größere Macht zur Verteidigung wie zum Angriff verhieß und das eigentliche Ziel ihres Daseins in sich enthielt.

Die Zeit, da man dorfweise (*κωμηδόν*), bisweilen in Gauen von sieben, acht Dörfern gewohnt hatte, war bei aller Leidenschaft der Stämme doch wohl die unschuldigere gewesen; man hatte sich etwa gegen Landräuber und Piraten zu wehren gehabt, dabei aber das Bauernleben gepflegt; jetzt stand Polis gegen Polis als Konkurrentin des Daseins und der politischen Macht. Und ohne allen Zweifel war früher das Land mehr angebaut, denn mit der Zusammenziehung in eine Stadt mußte die Vernachlässigung der entfernter gelegenen Teile der Feldmark beginnen. Die Synoikismen können der Anfang der Verödung Griechenlands gewesen sein.

Mit allem Luxus einer späteren politisierenden Phantasie malte man sich das berühmteste, noch in die mythische Zeit fallende Beispiel als ein Vorbild aus: den Synoikismos der Bevölkerung von Attika in Athen durch Theseus. Er erst habe in den zwölf Ortschaften, zu welchen bereits Kekrops die Landesbewohner sicherheitshalber zusammengesiedelt, die besonderen Prytaneen und Archonten aufgehoben und nur noch ein Buleuterion und Prytaneion aller geduldet, in Athen; sie mochten draußen wohnen auf ihren Grundstücken, allein sie hatten fortan nur noch eine Polis, welche er dann, indem alle bereits zusammensteuerten, schon als eine große und mächtige den Nachkommen überliefern konnte. So hätte man es gerne überall gehabt, und alles griechische Wesen drängte auf diese seine schließliche Gestalt, die Polis, hin, ohne welche die höhere griechische Kultur gar nicht denkbar wäre.

Schon allein die Entfernung von den Gräbern der Ahnen muß für den Griechen ein Unglück gewesen sein; er mußte nun den Totenkult verabsäumen, oder er konnte denselben nur mit Schwierigkeiten vollziehen; jedenfalls hatte er das Ahnengrab nicht mehr täglich vor Augen. Es ist eine in der ganzen übrigen Geschichte kaum wieder vorgekommene Häufung von bitteren Schmerzen in dieser griechischen Polis: der allerstärkste Ortssinn und die größte Ortsandacht und diesem gegenüber die größte Menge von gewaltsam auferlegten und beschlossenen Ortswechseln.

Zahlreich sind die Berichte von Städtegründungen: im Peloponnes wurde das schon bei Homer

erwähnte Mantinea später zur Polis durch Vereinigung von fünf Landgemeinden — *δῆμοι*, wie man hier sagte, statt *κορποι*. Elis wurde erst nach den Perserkriegen aus vielen Landgemeinden ringsum zur Stadt gesammelt. Während des Peloponnesischen Krieges wollten die Mitylenäer alle Lesbier mit Gewalt zur Übersiedelung in ihre Stadt zwingen, worauf jedoch die Methymnäer in Athen Anzeige machten, und der Streich unterblieb. Und wenn im Jahre 408 Lindos, Jalysos und Kameiros freiwillig sich zusammentaten zur Gründung des prächtigen Rhodos, welchem doch wahrlich eine glänzende Zukunft vorbehalten war, mit welchen Gefühlen glaubt man, daß die meisten ihre bisherigen uralten Städte werden verlassen haben? Zur Zeit des Peloponnesischen Krieges überredete Perdikkas II. von Makedonien die Einwohner der Halbinsel Chalkidike, ihre Strandstädte zu verlassen und in eine Stadt, Olynth, zusammenzusiedeln, womit zugleich ein Abfall von der athenischen Hegemonie verbunden war. Der Staat von Argos war besonders berüchtigt durch die gewaltsmäßen Synoikismen, welche er vollzog, allerdings um sich gegenüber von Sparta eine stärkere Haltung zu geben. Gegenüber einem Feinde wie Sparta wußte freilich auch ein Epaminondas keinen anderen Rat, als daß er eine große Anzahl schwacher arkadischer Landstädte bewog, sich als solche aufzulösen und nach einer *Großstadt*, Megalopolis, überzusiedeln. Die sich weigernden Trapezuntier wurden teils niedergemacht, teils flohen sie nach dem pontischen Trapezunt. Nach der Schlacht bei Mantinea wollten viele wiederum die *Großstadt* verlassen, wurden aber von den übrigen Megalopolitanern mit athenischer Hilfe und unter Anwendung der größten Gewalt gezwungen, zurückzukehren und dazubleiben. Die verlassenen Orte lagen später teils völlig öde, teils waren sie zu *Dörfern* der Megalopolitanen geworden, d. h. sie waren noch einigermaßen bewohnt, und ihre Feldmark noch angebaut.

Die späteren
Synoikismen

Warum ließ man solche Städte nicht einfach als Landstädte bestehen und etwa durch gewählte Repräsentanten im Rat der Polis vertreten? Deshalb, weil sie sich als Städte nie würden auf die Länge gefügt, sondern die äußersten Kräfte daran würden gesetzt haben, unabhängig und selber wieder Poleis zu werden.

Mit vollem, widerspruchslosem Enthusiasmus wurde vielleicht nur das ganz neue Messene gegründet. Hier hatte Epaminondas keine Gezwungenen aus den nächsten Feldmarken, sondern die längst in die ganze Griechenwelt verlaufenen, jetzt wieder zusammenberufenen Abkömmlinge des Landes Messenien zum Bau einer neuen Hauptstadt anzuführen. Solche, die seit mehreren Generationen, ja seit Jahrhunderten ihre Heimat verloren gehabt, erhielten sie wieder. — Dagegen sind unendlich zahlreich die gewaltsamsten Gründungen durch Tyrannen und mächtige Fürsten. Die sizilischen Tyrannen, auch die besten, sind rücksichtslose Menschenmischer gegenüber schon vorhandenen Poleis, weil sie des Gehorsams derselben sich nur dann sicher glauben, wenn sie die halbe Bevölkerung (oder noch mehr) weggeschafft und durch eine anderswo hergeführte, auch durch angesiedelte Söldner ersetzt haben. Der sonst verdienstvolle Gelon konzentrierte die obere Bevölkerung von Kamarina, Gela, hybläisch Megara und anderen Städten in Syrakus und verkaufte deren Volksmasse als Ausschuß ins Ausland, sintemal der Demos der unbequemste Mit-einwohner wäre; sein Bruder Hieron versetzte dann die Einwohner von Katana nach Leontinoi und siedelte 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier in den ausgeleerten Mauern an, teils um an einer so wehrfähigen Stadt eine stets hilfsbereite Mannschaft zu haben, teils um einst von einer so ansehnlichen Polis als Gründer nach Heroenart verehrt zu werden. Von den schrecklichen späteren Neumischungen und Ausrottungen auf Sizilien wird bei Anlaß der Dionyse und des Agathokles die Rede sein. — Auch ein Herrscher wie Mausolos drängte in sein Halikarnaß die Bevölkerung von sechs Städten zusammen; es waren von den acht Legerstädten die drei Vierteile, und wir erfahren nicht, wieweit es die Leute als eine Wohltat ansehen mochten. — In der Geschichte

Die Neu-
gründung von
Messene (369)

Die sizilischen
Gründungen

Halikarnaß
und die Dia-
dochentäder

der Diadochen nehmen die neugegründeten Städte im Orient und in Ägypten die Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch, daneben aber wird nicht zu übersehen sein, was sie sich in dem längst hellenisierten vordern Kleinasiens erlaubten an gewaltssamer Deportation, Menschenmischung und Neutaufen berühmter alter Städte.

Die Bedeutung
der Städte-
gründung

Die Bildung einer Polis war das große, das entscheidende Erlebnis im ganzen Dasein einer Bevölkerung. Die Lebensweise, auch wo man fortfuhr, die Fluren zu bebauen, wurde aus der ländlichen doch eine vorwiegend städtische; bisher waren es *Landwirte* gewesen, nun, als alles beisammen wohnte, wurden es *Politiker*. Die Bedeutung des Erlebnisses aber spiegelte sich in Sagen von der Gründung der Stadt und von ihrer Rettung aus frühen großen Gefahren. Herakles, als er seine Rinder durch Italien trieb, hatte den Kroton, welcher ihm Hilfe bringen wollte, nächtlicherweise für einen Feind gehalten und getötet, darauf aber seinen Irrtum erkannt und gelobt, um dessen Grabmal herum eine gleichnamige Stadt zu bauen. War es kein Denkmal, so heftete sich die Erinnerung etwa an eine Quelle. Zu Haliartos in Böotien entsprang der Fluß Lophis aus dem Blute eines Knaben, den sein eigener Vater zusammengehauen, weil bei völliger Wasserlosigkeit Pythia ihm die Tötung des ersten ihm begegnenden Wesens befohlen hatte. Zu Kelänä in Phrygien hatte sich ein Schlund geöffnet, in welchen viele Häuser samt den Menschen versanken; da laut Orakelspruch das Kostbarste hineingeworfen werden sollte, und Gold und Silber nichts half, sprang der phrygische Königserbe zu Roß hinein, und nun verschloß sich der Schlund. Es kommen wohl Beispiele vor, da bei Gründung einer Stadt die Herbeischaffung der Gebeine eines längst Verstorbenen, eines Menschen aus der mythischen Zeit, genügt, wie z. B. bei der definitiven Gründung von Amphipolis durch die Athener unter Hagnon, als er heimlich Leute nach dem Gefilde von Troja sandte und aus dem Grabhügel des Rhesos dessen Überreste holen ließ; auch mag das Menschenopfer später durch unschuldigere Begehung, die sogenannten *Telesmen*, ersetzt worden sein, welche in der Vergrabung geheimnisvoller Gegenstände bestanden.

Es gab auf den Agoren auch Grabmäler von nicht unheimlicher Art: in Thurioi war auf der Agora der große Herodot bestattet, ja später mochte ein Wald von Statuen berühmter Leute und von Altären manchen Platz der Griechenstädte beinahe unbequem machen, allein das Denkmal der schauerlichen Erinnerung an einen Geopferten wird selten gefehlt haben. Auch bei anderen Völkern tönt hier und da um einen Schloßbau eine ähnliche Sage; auf die Serben aber, als das ergreifende Lied von der Gründung von Skadar entstand, könnte wohl eine griechische Anschauung übergegangen sein.

Die Literatur
über die Grün-
dungen

Ein eigener Zweig der Erzählung in Poesie und Prosa war der Geschichte oder dem Mythus der Gründungen (*κτίσεις*) gewidmet; erlauchte Namen wie Mimmernos von Smyrna, Kadmos von Milet, Xenophanes von Kolophon finden sich unter den Erzählern solcher heimatlicher Sagen, und außerdem verdankte man dem Letztgenannten auch noch die Aufzeichnung der kühnen Wanderfahrten der geflüchteten Phokäer bis zur Gründung von Elea. Im Grunde hat das, was später griechische Geschichtsschreibung wurde, mit diesen Anfängen begonnen.

Die Agora als
Lebensorgan
der Stadt

Der eigentliche Mittelpunkt einer Polis aber war die *Agora*, der Platz. In altägyptischen, kleinen Städten war dieselbe eins und alles; an ihr waren Prytaneion, Buleuterion, Gerichtslokal, einer oder mehrere Tempel gelegen; dabei diente sie noch für Volksversammlungen und Spiele. Aber auch wenn für die einzelnen Bestimmungen anderswo und reichlich gesorgt worden war, blieb die Agora das eigentliche Lebensorgan der Stadt. *Marktplatz* ist eine sehr ungenügende Übersetzung, auch hatten gewiß alle Völker Marktplätze, welche überhaupt Städte hatten. Agora dagegen kommt von *ἀγείρειν* versammeln, bedeutet auch sehr oft geradezu die Versammlung ohne Rücksicht auf den Ort, und Aristoteles hilft uns überdies zu einer sehr deutlichen

Unterscheidung. Er verlangt eine Agora der Freien, wo nichts verkauft wird, und wo kein Arbeiter und kein Bauer sich einfinden darf, es sei denn auf Befehl der Behörden; außerdem aber eine andere Agora, die der Bedürfnisse für Kauf und Verkauf. In Seestädten lag der Platz gewiß gerne in der Nähe des Hafens; wenigstens ist es bei den Phäaken so, deren ganzes Dasein ja auf das Wünschenswerteste eingerichtet gewesen sein muß. Hier, angesichts der Schiffe, umgeben von Tempeln, Amtsgebäuden, Denkmälern, Kaufläden und Wechslerbuden, so viele deren noch Platz haben mochten, lag der Grieche dem *ἀγοράζειν* ob, jenem für Nordländer nie mit einem Wort übersetzbaren Treiben. Die Wörterbücher geben an: *auf dem Markt verkehren, kaufen, reden, ratschlagen usw.*, können aber das aus Geschäft, Gespräch und holdem Müßiggang gemischte Zusammenstehen und Schlendern nicht wiedergeben. Genug, daß der Vormittag davon seine allbekannte Bezeichnung bekam: die Zeit, da die Agora voller Leute ist.

Wenn sich dann in den Städten ein Pöbel ausbildete, so offenbarte sich derselbe unvermeidlich sehr als Platz-Pöbel (*εγκληματικός*), und schon sehr frühe soll der ältere Cyrus im Hinblick auf manche Geschäfte der griechischen Agoren zu einem spartanischen Boten gesagt haben: Ich fürchte mich nicht vor Leuten, welche inmitten ihrer Stadt einen Platz haben, wo sie sich versammeln, um einander mit falschen Eiden zu betrügen.

Wenn aber irgendwo der Mensch mehr ist als seine Stätte, so gilt dies von den Griechen. Die lebendige Polis, das Bürgertum, ist ein sehr viel mächtigeres Produkt gewesen, als alle Mauern, Häfen und Prachtbauten. Aristoteles nennt schon den Menschen überhaupt *ein politisches Wesen von Natur*, in einer beredten Stelle seiner Politik stellt er dann den Griechen den zweierlei Barbaren gegenüber, den nordischen Naturmenschen und den asiatischen Kulturmenschen, und weist ihm die Vorzüge beider zu, den Mut der einen und den Verstand der anderen, so daß er nicht nur frei und im Besitz der besten Staatseinrichtungen sei, sondern sogar — sobald er nur einen Staat bilden würde — über alle anderen herrschen könnte.

Das griechische Bürgertum

Menschenrechte gibt es im Altertum überhaupt nicht und auch bei Aristoteles nicht; die Polis ist ihm nur eine Gemeinschaft von Freien; der Metöke und der massenhaft vorhandene Sklave ist vor allem kein Bürger, und ob er daneben ein Mensch sei, wird nicht weiter erörtert. Diejenigen Forderungen, welche an den Bürger gestellt werden, sind in der Tat, wie sich zeigen wird, nicht Sache des ersten Besten, und man könnte unbedingt nicht jeden dazu brauchen.

Vor allem kommt es hier auf die Qualität an, während man sich in der Quantität Schranken gefallen läßt. Verstümmeltes, mißgestaltet Geborenes soll man — so will Aristoteles — nicht aufziehen, und wenn man bedenkt, was für ein unglückliches Wesen der Krüppel unter Griechen war, so wird dies begreiflich. Bekanntlich wurden aber beständig viele Kinder ausgesetzt, schon weil man sie nicht aufnähren wollte oder konnte, und Theben, wo die Aussetzung verboten war, wird als eine Ausnahme zitiert.

Die Sorge für die Qualität und die Beschränkung der Quantität

Das Lebensmaß, welches eine Polis in sich enthalten muß, wird bezeichnet mit dem Wort *αὐτάρκεια*, das Genügen. Für unsere Rechnungsart ein sehr dunkles Wort, für den Griechen aber völlig verständlich. Eine Feldmark, welche die nötigsten Lebensmittel schaffte, ein Handelsverkehr und eine Gewerbllichkeit, welche für die übrigen Bedürfnisse in mäßiger Weise sorgt, endlich eine Hoplitschar, mindestens so stark als die der nächsten, meist feindlichen Polis, dies waren die Bedingungen jenes *Genügens*. Aristoteles redet hier so deutlich, als man es wünschen mag. Eine Polis, sobald sie zu volkreich ist, kann schon kaum mehr gesetzlich leben. Die Zahl der wirklichen Bürger macht eine Stadt groß, nicht eine Vielheit der Gewerbsarbeiter, *Banausen*, bei Wenigkeit der Hopliten. Um gerecht zu richten und um die Ämter nach Verdienst zu vergeben, müssen die Bürger einander kennen und wissen, welcher Art die Leute sind.

Die Autarkie als Maßstab für die Größe einer Polis

Die beste Begrenzung ist, daß die Stadt so groß sei, als das Genügen des Lebens erfordert, aber übersichtlich. Und zwar scheint es, daß man eine Stadt von 10 000 erwachsenen Bürgern (πόλις μυρτανδρος) für das im ganzen wünschbare Maß gehalten habe; Heraklea Trachinia und Katana bei seiner Neugründung als Aitne erhielten diese Zahl; wir dürfen zur Erläuterung herbeiziehen die Volksversammlung der Zehntausend (μύριοι) in Arkadien.

Das
unbeschränkte
Recht der Polis
über den ein-
zelnen und
seine Auf-
gaben in der
Gemeinschaft

In neueren Zeiten ist es, abgesehen von philosophischen und sonstigen idealistischen Programmen, wesentlich der einzelne, das Individuum, welches den Staat postuliert, wie es ihn braucht. Es verlangt von ihm eigentlich nur die Sicherheit, um dann seine Kräfte frei entwickeln zu können; hierfür bringt es gerne wohlabgemessene Opfer, hält sich aber um so viel mehr dem Staat zu Danke verpflichtet, je weniger derselbe sich um sein sonstiges Tun kümmert. Die griechische Polis dagegen geht von vornherein vom Ganzen aus, welches früher vorhanden sei als der Teil, nämlich als das einzelne Haus, der einzelne Mensch. Wir dürfen aus einer inneren Logik hinzufügen: und dies Ganze wird den Teil auch überleben; es handelt sich nicht bloß um eine Bevorzugung des Allgemeinen vor dem Einzelnen, sondern auch des Dauernden vor dem Augenblicklichen und Vorübergehenden. Von dem Individuum wird nicht bloß im Felde und auf Augenblicke, sondern jederzeit die Hingabe der ganzen Existenz verlangt, denn es verdankt dem Ganzen alles; ja schon die Sicherung seines Daseins, welche damals nur der Bürger genießt, und zwar nur in seiner Stadt oder soweit deren Einfluß reicht. Wer hier am Regieren und Regiertwerden teil hat, der ist Bürger: das erstere wird noch näher bestimmt als Teilnahme an Gericht und Ämtern. Allein der Bürger verwirklicht überhaupt all sein Können und jede Tugend im und am Staat, der ganze griechische Geist und seine Kultur steht in stärkster Beziehung zur Polis, und weitaus die höchsten Hervorbringungen der Poesie und der Kunst des Blütezeitalters gehören nicht dem Privatgenuss, sondern der Öffentlichkeit an.

Die oft großartig pathetische Kunde von diesen Anschauungen erhalten wir teils durch die Dichter der Blütezeit, teils durch Philosophen und Redner des IV. Jahrhunderts, welche bereits nicht mehr das Gefühl konstatieren, wie es wirklich noch herrschte, sondern wie es hätte herrschen sollen.

Die Vaterstadt (πατρίς) ist nicht bloß die Heimat, wo dem Menschen am wohlsten ist und wo hin ihn das Heimweh zieht, sondern ein höheres, göttlich mächtiges Wesen. Vor allem ist man ihr den Tod im Kampfe schuldig, und zwar zahlt man ihr damit nur das *Nährgeld* zurück. Schon Homer gönnt den Troern, zumal dem Hektor, hier und da die feurigsten Klänge des Patriotismus, und die Elegiendichter, in dem so Wenigen, was von ihnen erhalten ist, bleiben nicht zurück. Der gewaltigste Zeuge aber ist Aschylos. Seine vom Kriegsgott erfüllte Dichtung *Sieben gegen Theben* vereinigt in den Reden des Eteokles den höchsten Ausdruck der Opferpflicht des Bürgers gegen die Muttererde mit dem Pathos des Königs und Verteidigers. In seiner eigenen Grabschrift redet der Dichter nicht von seiner Poesie, sondern von seiner Tapferkeit: *sagen mag es der marathonische Hain und der starklockige Meder, der es hat erfahren müssen.*

Aber die Großtaten gehören im Grunde gar nicht dem einzelnen, sondern der Vaterstadt; diese, nicht Miltiades und Themistokles, hat bei Marathon und Salamis gesiegt, und Demosthenes findet dann ein Zeichen des Verfalls darin, daß jetzt viele sagen, Timotheos habe Kerkyra genommen und Chabrias habe bei Naxos die Feinde geschlagen. Jedenfalls hat auch der Verdienstvollste der Heimat mehr zu danken, als diese ihm.

In den *Schutzflehdenden* häuft das prachtvolle Chorlied der Danaiden auf das gastliche Argos jeden denkbaren Segen im Überfluß; das Beste aber hat Aschylos seiner eigenen Vaterstadt gönnt, in dem letzten großen Chorgesang der Eumeniden mit den Zwischenreden der Athene.

Nur einer in der alten Welt hat noch gewaltigere Töne dieser Art anzustimmen vermocht; Aschylos wünscht und betet; Jesaias in seiner Vision des künftigen Jerusalems (Kap. 60) weissagt und schaut das Geweissagte schon als ein Vollendetes.

Die Polis hat ferner eine erzieherische Kraft; sie ist nicht nur *die beste Amme, die früher euch als Knaben, welche spielen auf dem weichen Grund, treu begte und pflegte und keine Last der Wärterin versäumte*, sondern sie erzieht den Bürger sein Leben lang. Sie hält zwar keine Schulen, wenn sie auch den herkömmlichen gymnastischen und musischen Unterricht begünstigt; auch mag hier des vielseitigen Bildungsstoffes noch nicht näher gedacht werden, welcher durch die Chorgesänge der Feste, durch den reichen Kultus, durch Bauten und Kunstwerke, durch das Drama und durch die Rezitationen von Dichtern der ganzen Bürgerschaft von selbst entgegenkam. Wohl aber galt als eine fortwährende Erziehung das Leben im Staat selbst mit seinem Regieren und Gehorchen, und ganz besonders stark lenkte die Polis in den bessern Zeiten ihre Leute durch die Ehren, welche sie dem einzelnen erweisen konnte, bis auch hier der Mißbrauch überwog und die Klügeren gerne auf die betreffenden Kränze, Heroldsrufe usw. verzichteten. Endlich erschien die ganze bisherige Geschichte einer ruhmvollen Stadt als eine der stärksten Anleitungen zur Trefflichkeit: nirgends, sagt Xenophon, hat man größere und zahlreichere Taten der Vorfahren aufzuweisen als in Athen, und viele, hiervon erhoben, suchen dann sich der Tugend zu widmen und stark zu werden.

So ist die Polis die Darstellung eines Gesamtwillens von höchster Tätigkeit und Tatkraft, indem sie ja nur im Sinne der Tat, der Machtübung, der Leidenschaft aus dem Dorfleben herausgetreten ist; daher sie streng sein muß in der Definition des Aktivbürgers, der ja ein Teil von dieser Kraft sein soll.

Solche Poleis kennen eine ganz andere Sorte von Glück und Unglück als die Städte anderer Völker und Zeiten, und selbst die lebendigsten Stadtrepubliken des Mittelalters reichen nur momentan an diesen Grad des Lebens und Leidens.

Hieraus erklärt sich aber auch ihre Gewaltksamkeit. Nach außen ist die Polis trotz aller Bündnisse usw. in der Regel isoliert und oft in Lebenskonkurrenz mit den nächsten Nachbarn, im Kriege aber herrscht ein schreckliches Kriegsrecht.

Im Innern wird sie dem einzelnen höchst furchtbar, sobald er nicht völlig in ihr aufgeht. Ihre Zwangsmittel, von denen sie ausgiebigen Gebrauch macht, sind Tod, Atimie und Exil. Und zwar gibt es keine Appellation an eine auswärtige Instanz mehr; sie ist völlig unentrinnbar, da ein Entrinnenwollen den Verzicht auf alle Sicherheit der Person in sich schließt. Mit der Staatsallmacht geht der Mangel an individueller Freiheit in jeder Beziehung Hand in Hand. Kultus, Festkalender, Mythen — so ist der Staat zugleich eine mit dem Rechte Asebie-Klagen anzustrennen ausgestattete Kirche, und dieser vereinigten Macht erliegt der einzelne vollständig. Mit Kriegsdienst gehört er der Polis leiblich, in Rom bis zum sechszigsten Jahre, in Athen und Sparta lebenslang; mit seiner Habe hat sie ihn völlig in der Gewalt und kann auch schon für mancherlei Güter die Werte bestimmen. Kurz, gegenüber der Polis und ihren Interessen fehlt jede Garantie von Leben und Besitz. Und zwar besteht diese Staatsknechtschaft des Individuums unter allen Verfassungen, nur wird sie unter der Demokratie, als sich die verruchtesten Streber für die Polis und deren Interessen ausgeben, d. h. den Satz *salus rei publicae suprema lex esto* in ihrem Sinne interpretieren konnten, am drückendsten gewesen sein.

Während die Polis schon eine Religion ist, enthält sie die übrige Religion noch mit in sich, und schon die Gemeinsamkeit der Opfer und Feste bildete ein sehr starkes Band unter den Bürgern, auch abgesehen von Gesetzen, Verfassung und öffentlichem Verkehr.

Ihre Vergötterung als Tyche

Als es dann mit der Polis anfing bergunter zu gehen, genügte ihr auch der Kult der Götter, selbst der in besonderem Sinne stadtthütenden Götter und Heroen nicht mehr, und sie vergötterte sich selbst als Tyche mit der Mauerkrone. Den Übergang bezeichnet hier merkwürdig deutlich ein Wort Pindars. Er redet die Tyche, welche eine der Personifikationen der Moira, des Schicksals, ist, noch in dieser allgemeinen Eigenschaft an, bittet sie aber um Gunst für eine besondere Stadt: *Ich flehe, o Tochter des befreifenden Zeus, umschwebe das kräftige Himera, rettende Tyche! Du beherrschest auf dem Meere die schnellen Schiffe und zu Lande die reißenden Heereskämpfe und die ratbringenden Agoren.* Vielleicht war das Tychaion zwar nicht der größte, aber oft einer der zierlichsten Tempel einer Stadt, und noch ein später Rhetor entwirft das sehr reiche Gedankenbild eines solchen.

und als Demos

Inzwischen hatte auch die Tyche nicht mehr genügt, indem die in den meisten Städten siegreiche Demokratie sich es nicht versagen konnte, ihre unterlegenen Gegner dadurch zu kränken, daß sie sich selbst als Demos idealisieren ließ. Und dies ebenfalls bisweilen kolossal, wie z. B. in dem Standbild auf der Agora zu Sparta, welches nur in der jämmerlichsten Zeit dieses Staates entstanden sein kann. Da man diesen Demos in derjenigen Gestalt zu bilden pflegte, welche sonst dem sogenannten *guten Dämon* eigen war, so konnte ihm auch ein wirklicher Kultus erwiesen werden.

Ihre Idealisierung als Nomos

Als ideales Ganzes schaut sich aber die Polis noch in einem anderen Sinne und in anderer Gestalt, nämlich in ihrem Nomos, unter welchem Ausdruck bekanntlich Gesetze und Staatsverfassung zusammen begriffen sind. In den erhabensten Ausdrücken werden Gesetz und Verfassung gepriesen, als Erfindung und Gabe der Götter, als Charakter der Stadt, als Hüter und Bewahrer jeglicher Tugend. Sie sind die *Herrscher der Städte*, und Demaratos, der Spartiate, sucht dem Xerxes begreiflich zu machen, daß seine Landsleute den Herrscher Gesetz (δεσπότης νόμος) mehr fürchten als die Perser ihren Großkönig. Der Gesetzgeber erscheint daher wie ein übermenschliches Wesen, und vom Ruhm eines Lykurg, Solon, Zaleukos, Charondas ging dann noch ein Reflex auf viel spätere Leute über, so daß z. B. noch gegen das Jahr 400 v. Chr. der syrakusische Gesetzesredaktor Diokles nach seinem Tode heroische Ehren und sogar einen Tempel erhielt.

Der Nomos soll nun vor allem nicht den vorübergehenden Interessen und Stimmungen der einzelnen oder der zufälligen Mehrheiten folgen; man rühmte wenigstens in der Theorie sehr das Beibehalten alter Gesetze, ja in dem, was vielleicht schon seit Gründung einer Stadt gegolten, in Brauch und Sitte, erkannte man die Grundkraft, von welcher die Gesetze nur der Ausdruck seien. Ja in einigen Staaten mußten schon die Knaben die Gesetze nach einer Melodie oder Kadenz auswendig lernen, nicht bloß um sich dieselben einzuprägen, sondern damit die Gesetze um soviel unabänderlicher würden. Nomos hat ja den Doppelsinn Gesetz und Melodie.

Der Ruhm der Gesetze, ihre kurze Dauerhaftigkeit

Andererseits jedoch erfährt man aus alter, nicht erst spät anekdotischer Kunde, daß schon Solon, als er nach vollbrachtem Werke zehn Jahre außer Landes ging, die Athener hatte durch hohe Eide binden müssen, sie wollten in seiner Abwesenheit nichts an seiner Gesetzgebung ändern. Und bald nachher machten sie die stärksten politischen Krisen durch und veränderten endlich seine Verfassung in eine völlig demokratische. Ähnlich ging es in vielen anderen griechischen Poleis, und auch die meisten Kolonien hatten trotz aller anfänglichen Gesetzgebung eine unruhige, ja stürmische Geschichte. In der vollendeten Demokratie ist dann die Revisionslust in Permanenz. Es ist der Zustand, da nach dem Ausdruck des Aristoteles nicht mehr das Gesetz, sondern die Menge (πλῆθος) herrscht.

Die Herrschaft der Individuen und Parteien

Die griechische Staatsidee nämlich, mit ihrer völligen Unterordnung des einzelnen unter das Allgemeine, hatte, wie sich zeigen wird, zugleich die Eigenschaft entwickelt, das Individuum auf das stärkste vorwärts zu treiben. Diese ungeheuren individuellen Kräfte hätten sich nun, laut der

idealisierenden Anschauung, völlig im Sinne des Allgemeinen ausgebildet; sie wären dessen lebendigster Ausdruck geworden. In Tat und Wahrheit ist vor allem die griechische Freiheit zunächst dahin zu modifizieren, daß die Polis, wie gesagt, unentrinnbar war; nicht einmal in die Religion konnte der einzelne vor ihr fliehen, denn auch diese gehörte dem Staat, und ohnehin war man nicht sicher, daß die Götter gut und barmherzig seien. Im Namen der Polis regieren hierauf Individuen und Parteien.

Wer sich aber im Altertum zur Herrschaft berechtigt glaubt oder sie auch nur begehrkt, der erlaubt sich gegen den Gegner oder Konkurrenten sogleich das Äußerste, die Vernichtung. Alle politischen Strafen, so schuldig der Unterlegene an sich gewesen sein mag, haben in diesen Poleis das Wesen der Rache und des unbedingten Fertigmachens an sich. Wir werden sie kennen lernen, wenn von Verbannten oder Getöteten nicht nur die Kinder mitgestraft werden, sondern gewissermaßen auch noch die Vorfahren, indem man die Gräber der betreffenden Familien verwüstet. Die Hellenen glaubten klar zu sein über die Alternative: entweder wir vernichten jene, oder jene uns, und handelten dann unerbittlich demgemäß. Daß Tyrannenmörder, wenn sie das Leben davonbrachten, aufs höchste geehrt wurden und nach ihrem Tode Denkmäler und Kultus erhielten, gibt als etwas Allbekanntes nicht mehr viel zu denken. Die Folge davon aber war z. B., daß ganz unberufene und obskure Mörder eines Menschen, der nachträglich als Schurke und Verräter erkannt worden war, wie in Athen Phrynicos, als öffentliche Wohltäter die Aufnahme in das Bürgerrecht, die öffentliche Bekrönung an den großen Dionysien u. dgl. erhielten. Die Täter werden gefeiert, gleichviel welches ihre Motive und ihre Persönlichkeit gewesen.

411

Da die Polis das höchste und die eigentliche Religion der Hellenen ist, so haben die Kämpfe um sie auch die volle Schrecklichkeit von Religionskriegen, und jeder Bruch mit ihr hebt das Individuum aus allen Fugen. Da wird denn der Bürgerkrieg bejammert als der scheußlichste, schlimmste, gottloseste und Göttern und Menschen verhaßteste aller Kriege, allein den Frieden brachte eine solche Erkenntnis nicht. Daß man die Fiktion vom unbedingten Bürgertum höher gespannt hatte, als die menschliche Natur auf die Länge erträgt, durfte einstweilen niemand laut sagen, aber die heimliche, innerliche Abwendung der Fähigen, welche allmählich eintrat, war nicht zu beseitigen. Die philosophische Ethik folgte dann nach, indem sie ihre frühere Verflechtung mit dem Staat aufgab und eine allgemein menschliche wurde, und bei Epikur und seiner Schule ist die Polis, entblößt von aller fieberhaften Vergötterung, nur noch ein Sicherheitsvertrag aller mit allen. Es sollte sich zeigen, unter welchen furchtbaren Leiden die Polis um jeden Preis weiterzuleben suchte. Ein schuldiger, einzelner Mensch, sagt Isokrates, stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung erreicht, die Poleis aber mit ihrem Nichtsterbenkönnen (*ἀθανατοις*) müssen die Rache der Menschen und der Götter ausdulden.

Die Ab-
wendung der
Fähigen von
der Polis



Giebelgruppe des Zeustempels in Olympia (Westen) Rekonstruktion nach Treu von Kurt Lange

II. DIE POLIS IN IHRER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG

I. Das Königtum

Königtum und
Fremden-
herrschaft

Die ältesten Heroen sind wohl Könige, allein ihre Kämpfe und Abenteuer gehen meist noch ohne Heere durch sie allein vor sich und sind auch in der Regel derart, daß keine Mannschaft dabei helfen könnte. Endlich dämmern dann diejenigen Königtümer auf, an deren Waltung die älteren und die späteren Griechen einigermaßen bestimmte Bilder haben knüpfen können: das Athen des Theseus, das Theben der Labdakiden, das Argos-Lakedämon der Atriden. — Daß die Königshäuser (Pelopiden usw.) zum Teil fremde sind, daß im ganzen Mythus sogar überall und sehr leicht Ausländer, ja Flüchtlinge Könige bei einem anderen Stämme werden — wie ja z. B. die heraklidischen Könige der Dorer mit ihrem Ahn Herakles selber Achäer sind —, ist in der Geschichte auch sonst nicht unerhört. Daß aber jedenfalls das Königtum die alleinige Staatsform der Urzeit gewesen, war eine allgemeine Annahme, und so lange man sich die Stämme vollends in Bewegung und Wanderung begriffen denken muß, war es die einzige denkbare. War dann ein Stamm seßhaft geworden, so behauptete es sich vielleicht lange Zeit weiter.

Das
homerische
Königtum

Das Herrschertum, wie Homer es schildert, ist freilich bereits sehr eigentümlich zusammengesetzt aus wirklich uralten Erinnerungen, aus hoher Poesie und aus einzelnen Zügen der schon im Erlöschen begriffenen Königsherrschaft der nachdorischen, homerischen Zeit. Aber die alten, typischen, glänzenden Eigenschaften der epischen Könige sind dem Griechen völlig klar und vertraut; von Zeus abstammend, von ihm mit dem Szepter und den Rechten belehnt, als Feldherr, Richter und Opferer an der Spitze ihres Stammes, umgeben von einem festlichen Hof und einem Rat von Ältesten, begleitet von Wagenlenker, Herold und Sänger, gehören sie zu den unvergeßlichen Gestalten. Diesen Gestalten hat dann das politisch gewordene Griechentum allerdings ihre Existenz näher nachzurechnen gesucht. Weiter will dann Thukydides ausmitten, welches die berechtigten Steuern und Einnahmen dieser Herren gewesen, vollends aber wagt sich Aristoteles an eine Konstruktion der Entstehung der Königtümer, wobei er freilich verrät, daß er sich keine Staatsform anders als durch Reflexion und durch Beziehung des Willens vieler, ja als momentane Gründung (*κτίσις*) entstanden denken kann: das Volk habe solche zu seinen Königen erhoben, die sich ihm in den Lebensfördernissen (*κατὰ τέχνας*), im Kriege, durch Gebietsvereinigung und Gebietserweiterung als Wohltäter erwiesen; oder: das Königtum sei entstanden zum Schutz der Stärkeren oder Höherstehenden gegen den Demos; dies Königtum habe das Recht über Leben und Tod nur auf Feldzügen gehabt; auch habe man ein solches nur, solange man es wolle, zum Unterschied von der Tyrannis, welche auch über die herrsche, welche nicht wollen. — In der griechischen Sage beginnen die Heroen ihre Herrschaft damit, daß sie Ungetüme und entsetzliche Menschen aus dem Wege räumen, in Minos dagegen steckt neben dem König von Kreta und anderen Inseln auch der Minotaurus, welcher den Menschenzoll erhebt, ja vielleicht noch ein asiatischer Men oder Mondgott, nicht zu reden von dem Richter in der Unterwelt, dem Eroberer bis nach Sizilien und dem eifersüchtigen Brot-

Minos

herrn des Dädalos. Sehr möglich ist, daß zur See eine Zeitlang Einheit herrschte, während zu Lande alles lauter Vielheit war, und daß Kreta mit seiner *herrschenden Lage* gegenüber dem ganzen griechischen Meer, mit seiner Größe und vermutlichen Bevölkerung am ehesten sich dazu eignete.

Daß sich dann bei der dorischen Wanderung auch neue Wanderkönigtümer, nämlich Kriegs-anführerschaften, bildeten, ist namentlich in den Herakliden symbolisiert. In den nächsten Jahrhunderten, ja hier und da schon nach Jahrzehnten, erlöschen sie bis auf wenige, und eine längst vorhandene Aristokratie nimmt die Herrschaft in die Hände, als früheste Gestalt der eigentlichen Polis. Den Hergang in Griechenland genau ermitteln zu wollen, wäre eile Mühe; doch verrät Homer, welcher altheroische sowohl als nachdorische Königtümer sinken sah, wenigstens einige Züge. Die Lagergemeinde der Achäer vor Ilion, wenn sie rauh ist (*τετρήχει*), hat das Ansehen einer demokratischen Agora. Sie ist eine *männerverherrlichende* (*κυδιάνειρα*), so gut als die Schlacht es ist: d. h. das Individuum hat einen Schauplatz gewonnen, wo es sich geltend machen kann. Und wenn hernach in dem wirren Durcheinanderlaufen bei den Schiffen Odysseus auf die Schreier mit dem Szepter losschlägt und ihnen sein berühmtes Wort vom Nichtstauen der Vielherrschaft zuruft, bis sich die Versammlung wieder herstellt, so erhebt sich doch gleich darauf die sprechende Gestalt des Thersites, wahrhaft prophetisch für die Demagogie des künftigen Griechenlands. Könige, welche noch Eindruck machen wollen, kommen mit *Sanftmut* und *Takt* (*αἰδοῖς μελέτῃ*) am besten durch, und der bei Hesiod so glänzend geschilderte gerechte Herrscher muß seine Sache mit *sanften Worten* durchsetzen, wobei ihm seine Beredsamkeit, die Gabe der Musen, noch besonders zugute kommen mag.

Endlich bricht der offene Verfall und der Sturz herein. Uneinigkeit in der Familie, Untauglichkeit *Ihr Verfall* und Übermut der Königssöhne mögen öfter den Anlaß gegeben haben, wenn dieselben waren, wie Priamos von den seinigen sagt, nachdem die besten davon umgekommen:

Diese verschlang mir der Krieg, nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügener all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein.

Volkstümlich und echt sagenhaft ist es, wenn ein Volk seinen König tötet, um den Zorn der Götter zu versöhnen. Auch wenn man dabei die übrige Dynastie hätte schonen wollen, so lief dies gegen den bekannten Spruch: *Ein Tor, wer den Vater tötet und die Söhne am Leben lässt*. Arkadien hörte auf Könige zu haben nach dem Frevel der beiden Aristokrates, welche gesteinigt worden waren, der Großvater wegen Notzucht an einer Priesterin, der Enkel wegen Verrates an den Messeniern. Man entschloß sich wohl nicht leicht dazu, es ist etwas Schreckliches, sagt bei Homer Amphinomos, der beste unter den Freiern, ein Königsgeschlecht zu töten (Odyss. XVI, 401). — Oder das Königtum hört durch eine andere Schreckenstat auf: nach dem Selbstmord des Aristodemos erhoben die Messenier keinen König mehr, sondern nur noch einen Strategen mit unbedingter Vollmacht im Kriege. Bei den Athenern dagegen meldet sich sofort die Reflexion, welche ihre ganze alte Sagengeschichte durchzieht: der Opftod des Kodros wird dahin ausgebeutet, daß gar niemand mehr würdig sei, einem so trefflichen Mann als König zu folgen, und die Eupatriden degradieren seinen Sohn Medon zum bloßen lebenslänglichen Archonten, während die übrigen Söhne und die Bastarde Kolonien nach Ionien ausführen. Aristoteles (Polit. V, 8 u. 9) faßt den Hergang so zusammen, daß die Könige verächtlich geworden seien und etwa eine *Hybris*, eine Gewalttat geübt hätten, wozu nur eine tyrannische, nicht aber eine (beschränkte) königliche Gewalt hingereicht haben würde. *Die Auflösung erfolgte dann leicht, denn, wenn die Menschen*

nicht mehr wollen, so wird es sofort keine Könige mehr geben, während der Tyrann auch über solche herrscht, die da nicht wollen. Außerdem möge auch Meuterei der Teilnehmer der Macht deren Untergang herbeigeführt haben.

Der Übergang
der Gewalt
auf Beamte

Die einzelnen Funktionen, welche das Königtum bisher verwaltet, wurden jetzt auf Beamte verteilt; demjenigen, welcher die feierlichen Staatsopfer zu besorgen hatte, blieb nicht bloß in Athen, sondern auch anderswo der Name Basileus; auch die obersten Richter heißen hier und da so.

Isokrates in seinem Panathenaikus (p. 258ff.) meint: die alten athenischen Könige, trefflich und frei von den Hausgreuern anderer Dynastien, hätten das Volk so zur Tugend und Besonnenheit erzogen, daß hierauf die Einführung der Republik (die er freilich schon dem Theseus zuschreibt) in den vorzüglichsten Formen habe erfolgen können. — Neben dem Erlöschen von Königtümern erfolgte etwa auch die Neugründung eines solchen: das Aufkommen des Temenidischen Königs-hauses in Mazedonien, wovon Herodot so poetisch und volkstümlich erzählt. Was Griechenland von den gewaltigen Abkömmlingen desselben erleben würde, ahnte damals noch niemand.

Die Aristokratie
als Erbin
der Gewalt

Die Aristokratie, welche zunächst in den griechischen Staaten das Königtum ablöste, wird sich als eine relativ schwache, ja als eine bloße Übergangsform erweisen. Die meiste Aussicht hatte sie etwa in solchen Gegenden, wo durch die dorische Wanderung ein siegreicher Stamm von festem inneren Zusammenhang eine Herrschaft der relativ Wenigen über viele Unterworfenen anderen Stammes hatte gründen und sich als Gesamtadel auftun können. Der bei weitem wichtigste Staat dieser Art wird vorweg zu betrachten sein.

2. Sparta

*Web' euch, ihr allen Sterblichen verhaftete
Bewohner Lakedämons, falschen Rates voll,
Der Lügen Meister, Mißgeschick ersinnende,
Geschmeidige, unwahrhafte, doppelzüngige
Unholde! Befleckt nicht Mord auf Mord,
Nicht schändlicher Gewinn euch? Sprach nicht anders stets
Die Zung', und anders dachte das Verräterherz? —
Verderbet! —*

Spartas Beur-
teilung durch
die übrigen
Griechen, die
Besonderheit
seiner Ge-
schichte

So ruft die Andromache des Euripides ihren Jammer über Sparta in die Luft, und attische Redner verbreiteten sich weiter in diesem Sinne. Es ist das unvermeidliche Schicksal des nicht schreibenden, kurzredenden Sparta gewesen, daß Athen, welches vorzugsweise in hellenischen Dingen die Feder führte, die Reputation des Todfeindes im ganzen festgestellt hat. Schon dem ältesten umständlichen Zeugen über Sparta, dem Halikarnasser Herodot, wird ja vorgeworfen, daß er von seinem langen athenischen Aufenthalt her den Spartanern zu abgünstig geworden; dagegen hält sich Thukydides in einer hohen, fast unbegreiflichen Objektivität, und endlich hat es auch athenische Konvertiten gegeben, welche Sparta verherrlicht haben; im VII. Jahrhundert Tyrtäos, den frühesten, im V. und IV. Jahrhundert Xenophon, den eifrigsten und einflußreichsten von allen.

Die Größe dieses merkwürdigen politisch-sozialen Gebildes ist eine doppelte: Sparta an sich war gewissermaßen die vollendetste Darstellung der griechischen Polis, zugleich aber bildete es das Gegengewicht zu dem ganzen übrigen, teils anders gearteten, teils ganz anders entwickelten Griechenland, und da ihm in der großen Krise alles griechischen Lebens zu Ende des V. Jahrhunderts der Sieg geblieben, den es dreißig Jahre hindurch schonungslos genoß, so war die

Blendung eine große und allgemeine und überdauerte auch das nachherige Unglück. Je tiefer das wirkliche Sparta sank, desto mehr wurde das frühere dann verklärt. Dieser Staat war eben noch mehr beneidet als verabscheut gewesen, und manche andere Polis wäre gerne auch so geworden, hatte sich aber andere Kräfte, nämlich Demokratie und Individualismus, über den Kopf wachsen lassen.

Dasjenige Dorervolk, welches bei der großen Wanderung, etwa im XI. Jahrhundert, in das Eurotastal eindrang, scheint zuerst die vorgefundenen und besieгten Achäer, soweit dieselben nicht auswanderten, und andere Völkerreste (Leleger, Minyer usw.) glimpflich behandelt zu haben. In der Folge dann, unter sich in gefährlichem Zwist, von den Besiegten vielleicht bedroht, tut es im IX. Jahrhundert den mächtigen Ruck, der ihm selbst eine gewaltig feste Organisation, den Achäern eine dauernde Knechtschaft bereitete. Diese Bewegung wird personifiziert in Lykurg; in seine Gestalt, wie für Athen in die des Theseus, wird allerdings eine Reihe von Entwicklungen aufsummiert, wovon vieles schon handgreiflich erst in späte Zeiten fällt, weil es Änderung des Anfänglichen ist. Die antike Anschauung macht sich hierüber nicht die mindeste Sorge: ihr Lykurg ist Sparta selbst mit all seinen Einrichtungen und Lebensformen; vier Jahrhunderte hindurch tritt er handelnd und schaffend bei den verschiedensten Anlässen auf. Ja es ist schon öfters gefragt worden, ob er überhaupt ein menschliches Individuum gewesen und nicht eher eine göttliche Gestalt. Man läßt ihn herumreisen bis Ägypten, ja bis Libyen und Indien und verfolgt sein vergleichendes Studium; namentlich sollte Kreta sein Vorbild gewesen sein (Herodot I, 65).

Spartas Erhebung kam die Unterworfenen ganz besonders teuer zu stehen. Man hat die Wahl zwischen allen Arten von Knechtung, Vernichtung, Verjagung. Eine Anzahl von Achäerstädten blieben bewohnt, ohne Zweifel jetzt als offene Orte, oder wurden von den Dorern ausschließlich besetzt; die Wanderung durch die Ruinen der übrigen, die noch Homer blühend gekannt, mag der Leser an der Hand des Pausanias vornehmen. Hier ist noch ein Kult der Kore am Leben und in der Nähe ein Eleusinion; dort liegen Trümmer einer Achäerstadt, welche wohl Kyparissa hieß. Es ist noch niemals gelinde zugegangen, wenn sich eine neue Macht bildete, und Sparta ist wenigstens wirklich eine solche geworden, im Verhältnis zu allem, was ringsum lebte; es hat es aber auch der ganzen gebildeten Welt auferlegen können, daß sie Kenntnis nehmen muß von ihm bis an den Abend ihrer Tage, so groß ist der Zauber eines mächtigen Willens selbst über späte Jahrtausende, auch wenn keine Sympathie dazu mithilft.

Den entscheidenden Hergang wird man wohl nicht anders denn als einen einmaligen und plötzlichen auffassen können. Das Dorervolk war stark genug, um eine neue Landteilung, einen jener überall vorkommenden *ἀναδασμός* (Aufteilung) vorzunehmen und für sich das Meiste und Beste zu behalten, jene neuntausend Lose, auf welchen alle Rechte und Pflichten haften, und welche in vollständiger Zahl als unveräußerlich erhalten bleiben sollten. Die Unterworfenen — lauter Mithellenen — zerfielen in solche, die noch eigenes Land zu bauen bekamen (Periöken mit 30 000 Losen, tatsächlich einem schlechten Rest), und solche, welche das Land der Dorer bauen mußten (Heloten, je zu sieben Familien auf einem Dorerlose angesiedelt). Es war keine geringe Aufgabe, diese Masse in gleichmäßiger Abhängigkeit zu erhalten während jener Jahrhunderte, da überall in Griechenland Tyrannis und Demokratie einrissen. Aber die Aufgabe wurde gelöst, und der stärkste Beweis der unbedingten Gewalt der Dorer oder Spartiaten war, daß sie Periöken und Heloten in großer Masse in den Krieg nahmen, jene bis auf dreimal so zahlreich, als ihr eigener Auszug war, diese als Waffendiener und Träger der Vorräte, und zwar kamen wenigstens im Feldzug von Plataä sieben Heloten auf jeden einzelnen Spartiaten. Allerdings wäre es schon gefährlich gewesen, sie zu Hause zu lassen, wenn das herrschende Volk auszog, und insofern ist das

Die Lykurgi-
sche Neu-
organisation

Der Charakter
der sparta-
nischen Macht

Die neue
Landteilung

Mitnehmen in den Krieg noch kein Beweis irgendeines Vertrauens. Die Periöken waren der gewerbtreibende Stand, den selbst Sparta nicht entbehren konnte, und durften außer ihrem Grund und Boden auch bewegliches Vermögen sammeln. Wenn aber ihr Verhältnis zu den Herrschenden so dargestellt wird, so muß doch entgegnet werden, daß wenigstens laut athenischem Urteil kaum ein Unterschied zwischen ihnen und den Heloten obwaltete, und daß ihre Seelen nicht weniger geknechtet waren als die von Sklaven. — Auch in betreff der Heloten hat man schon einige gar zu herbe Züge der Überlieferung zu mildern gesucht, und es kann ja wohl sein, daß sie auf den Ackerlosen der Spartiaten, deren Anbau ihnen oblag, unter Ablieferung bestimmter Quoten des Ertrages reichlich zu leben hatten, auch hätte man schwächliche Leute schon im Kriege nicht brauchen können. Allein sie waren in einer vollkommenen Sklaverei, nur nicht in der von gekauften, sondern von Erbsklaven. Wohl war ihnen Familienleben gegönnt, aber der Griechen hielt das Erzeugtsein in der Sklaverei für ein elendes Los. Die Spartiaten aber genossen nun den großen ökonomischen und moralischen Vorteil, daß der Sklavenkauf vermieden blieb, und überließen sich einer konsequenten, durch keine Gemütlichkeit unterbrochenen Härte gegen diese ehemaligen Mithellenen, wie sie die sonstigen Griechen gegen ihre gekauften Skythen und Asiaten wenigstens nicht regelmäßig übten. Dem Heloten wurde seine Ehrlosigkeit nicht nur durch eine kenntliche Tracht, sondern durch alljährliches regelmäßiges Durchprügeln ohne Ursache und durch Lächerlichmachen in der Trunkenheit immer von neuem eingeschärf. Wenn aber einer *das sklavenmäßige Aussehen überragte*, so wurde er getötet und sein Gutsherr gestraft, weil er den Aufstrebenden nicht unten gehalten. Und wenn ihrer überhaupt zu viele wurden, ließ man die sogenannte Kryptea gegen sie los, nämlich den nächtlichen Mord gegen so viele, als zweckdienlich war. In einem kritischen Augenblicke des Peloponnesischen Krieges wußte man die zweitausend tüchtigsten und freiheitsbegierigsten durch eine Arglist auszumitteln und ließ sie alle verschwinden.

Der Verkehr mit Delphi

Auf dieser Grundlage hatte nun das Dorervolk sein neues Dasein aufgebaut, und zwar unter beständiger Beratung des delphischen Apoll. Jahrhunderte hindurch gingen die regelmäßigen Boten der Könige, die sogenannten Pythier, zwischen Sparta und Delphi hin und her, und am Ende behält man eher die Überzeugung, daß Sparta durchaus der verlangende Teil war, und daß Delphi sich nicht aufdrängte, sondern sich zu Sprüchen erbitten ließ. Was aber die Phantasie der übrigen Griechen sich von dieser Intimität für ein Bild machte, war ganz gewiß beiden Teilen gleichgültig und blieb außer Rechnung.

Die Gesetze

Alle griechischen Poleis legten der Verfassung, dem Nomos in Worten einen hohen Grad von Weihe und Heiligkeit bei. Aber in Sparta heißen schon die einzelnen Gesetze Lykurgs *φητραι*, d. h. heilige Satzungen des Gottes, Orakelsprüche (nicht Verträge, wie man sonst erklärt hat), und wenn wir nur wenige davon in der Überlieferung besitzen, so hängt dies daran, daß Lykurg überhaupt keine schriftliche Verfassung und vollends, wie Plutarch bemerkt, keine politischen Schriften und Idealbilder wie Plato und Zeno, sondern einen lebendigen Staat hinterlassen hatte, den man völlig auf ihn bezog. Der große Neugründer des Staates genoß nicht bloß, wie andere Gründer und Gesetzgeber von Poleis, heroischen Kult, sondern göttlichen, mit Tempel und Opfern, und selbst damit war ihm, wie Aristoteles äußerte, noch nicht die gebührende Ehre erwiesen (Plut. Lyk. 31).

Das Doppelkönigtum

Was man bei der großen Entscheidung im IX. Jahrhundert beibehielt, und was damals Neues hinzukam, mag auf sich beruhen. Vor allem dürfte hier weiterleben das heraklidische Doppelkönigtum, wie man es von der dorischen Wanderung her übernommen; politisch schwach schon durch seine Zweiheit, mit gesonderten Zeremonien, Begräbnissen, Annalen usw., ohne Erlaubnis gegenseitiger Verschwägerung, vielleicht weil diese sonst zur Regel geworden wäre und lauter

Verwandtenehen mit Aussicht auf Entartung der Rasse würde herbeigeführt haben. Zugleich hielt das Königum für den ganzen Staat das Prinzip der Erblichkeit aufrecht und machte es Ehrgeizigen schwer, nach der höchsten Gewalt zu streben. Unterstützt war es dabei von der Vorstellung einer erblichen kriegerischen Begabung, worüber man freilich mit der Zeit an verschiedenen Herakliden allerlei Erfahrungen machte.

Neben den Königen stand eine *Gerusie*, ein Rat der Alten von 28 Mitgliedern, vielleicht früher die eigentliche Macht im Staate, aber seit Einführung der *Ephoren* offenbar auf die sogenannten laufenden Geschäfte beschränkt. Ihre Wahlart ist nicht näher bekannt, und Aristoteles findet sie *kindisch* und tadelt, daß man sich um das Amt bewerben mußte. Andere Autoren, welche in Lykurg einen aus Reflexion schaffenden, unter verschiedenen Vorbildern auswählenden Staatsweisen sehen, sind voll Entzücken darüber, wie schön er die beschwichtigende Gerusie dem hitzigen Königum beigemischt habe, als Hauptdamm gegen dieses, wie gegen eine etwaige Demokratie. Die periodische *Volksversammlung* endlich, an welcher sämtliche Dorer von 30 Jahren und darüber teilnahmen, billigte oder verwarf durch bloßen Zuruf, was Könige oder Gerusie vorbrachten; hatte der dorische Demos *das unrechte Teil* erwählt, so konnten jene sich dessen weigern und ihn heimschicken.

Dies Volk ist nun vor allem ein stets kriegsbereites Heer, welches den Peloponnes in Untertänigkeit oder in Belagerungszustand hält und nach außen droht, soweit es kann. Sparta mag der Vermutung nach zur Zeit seiner politischen Neugestaltung 9000 erwachsene Dorer gehabt haben, so daß jeder ein Los erhielt; ja man hatte eine Kunde, wonach es einmal eine Polis von 10 000 (μυριάδες) gewesen wäre. Wahrscheinlich wurden ihrer aber jetzt sehr viel mehr, und die Familien mochten sich auf ihren Landlosen schon stark beengt fühlen. Warum sich nun nicht auf einen benachbarten Bruderstamm werfen, der sich nicht so kräftig konstituiert hatte und durch seine mildere Waltung gegen die vorgefundenen Bewohner ein beständiger Vorwurf, ja vielleicht eine Gefahr für Sparta war? Nachdem man noch mit einigen unabhängigen Resten im Eurotastal (Amyklä usw.) aufgeräumt, wagte man den großen Schlag: während andere Hellenen Kolonien aussenden, überzieht Sparta Messenien.

Als beim Ausbruch des *ersten messenischen Krieges* jemand den König Polydoros fragte, ob er in der Tat Krieg gegen Brüder führen wolle, sagte er: Wir wollen nur Land besetzen, das noch nicht verteilt, d. h. das noch nicht zu Ackerlosen für die Unsern geworden ist. Natürlich wurden in Messenien weder Pflanzungen noch Gebäude nach sonstiger griechischer Art verwüstet, da die Eroberer das Land schon als das ihrige betrachteten. Es wurde in spartanische Ackerlose eingeteilt, und was von den Einwohnern nicht getötet, verkauft oder verjagt worden war, diente den neuen Herren in Gestalt von Ackerknechten. Der neue Besitz muß für den Überschuß spartischer Bevölkerung nicht einmal zugereicht haben, da man bald darauf doch eine große Schar besitzloser, junger Dorer, die sogenannten Parthenier (Justin. III, 4), außer Landes senden mußte; sie nahmen Tarent. — Das Orakel von Delphi war während des ganzen Krieges völlig auf der Seite der Eroberer.

Durch eine Erhebung der Messenier begann der *zweite Krieg*, und hier zum erstenmal bemerkte man ein Sinken der spartanischen Fruchtbarkeit, indem die verringerten Scharen bereits mit Heloten ergänzt worden sein sollen, welche hier nicht bloß als Waffenträger, sondern als Teile der spartanischen Mannschaft aufgetreten wären. Auch mußte schon von diplomatischen Mitteln Gebrauch gemacht werden. Doch gewann Sparta endlich den Sieg, und alle Messenier, welche nicht aus dem Lande weichen konnten, wurden jetzt Heloten, d. h. es gab in Messenien keine Eigentümer mehr als Spartiaten. Zu Hause aber mußte man bereits die abnehmenden Spartiaten

Die Gerusie und das Volk

Seine Zunahme und das Bedürfnis nach Eroberung

Der erste messenische Krieg (743—724)

Der zweite (685?), die Abnahme der spartanischen Bevölkerung

ergänzen, und zwar, wie vorher im Heere, bezeichnenderweise nicht aus Periöken, sondern aus Heloten, welche man später zu Vollbürgern erklärte (die sogen. Epeunakten: Athen. VI, 101).

*Die künstliche
Erhaltung der
Macht*

Bei solcher Lage der Dinge konnte von Spartialisierung und Helotisierung weiterer Striche des Peloponnes nicht mehr die Rede sein, und man mußte sich mit Oberherrschaft, Hegemonie, erzwungener Heeresfolge begnügen. Es beginnt ein künstliches, mit den merkwürdigsten Mitteln obengehaltenes Sparta, und dieses ist es, mit dessen Schilderung die alten Autoren so stark beschäftigt sind. Eine Organisation, welche sich die schon weniger Gewordenen geben mußten, um sich gegen die Geknechteten zu behaupten, die Gefahren von außen abzuwehren und auf die übrigen Hellenen einen Eindruck des Erstaunens und der Furcht hervorzubringen. Wenn es wirklich noch zur Zeit der Perserkriege 8000 Spartiaten gab, wie Herodot vielleicht schon etwas hoch annimmt, so waren dieselben bereits auf das Eurostatal und auf Messenien verteilt, jedenfalls nahm die Zahl bald darauf sehr schnell ab. Man wird kaum irregehen, wenn man die mit dieser Sachlage zusammenhängenden Einrichtungen in eine ursächliche Verbindung setzt mit der Erhebung der Ephoren.

*Das Ephorat
und sein
Zweck*

Entstanden waren dieselben bekanntlich schon während des ersten messenischen Krieges, als Stellvertreter der abwesenden Könige, besonders für das Rechtsprechen. Aber zu Anfang des VI. Jahrhunderts muß eine eigentliche Staatsveränderung erfolgt sein, an welche sich dann das übrige anschloß. Die Ernennung der fünf Ephoren wird nämlich den Königen entzogen und zur Sache einer alljährlichen Volkswahl gemacht. Das Amt wurde mit einer religiösen Weihe umgeben, wie das Königtum sie nicht besaß, es wurden ihnen sogar Himmelsbeobachtungen gestattet zum Behufe der Königsanklage. Sie standen vor den Königen nicht auf; das einzige Ehrenvorrecht der letzteren vor den übrigen Bürgern bestand darin, daß sie, vorgeladen, erst auf die dritte Mahnung zu erscheinen brauchten, während sonst jeder andere auf den ersten Wink eines Ephoren eiligt und eifrigst über die Agora gelaufen kam. Allmonatlich schwur man sich gegenseitige Eide, die Könige auf Beobachtung der Verfassung, die Ephoren im Namen des Staates auf Treue gegen ein Königtum, welches selber seinem Eide treu bleiben würde. Auf den ersten Blick ist man versucht zu glauben, die Veränderung sei eingeführt worden etwa gegen Gelüste eines Königs nach der Tyrannis, allein, wenn auch die Art und Weise ausdrücklich festgesetzt war, wie über einen fehlbaren König durch eine große Kommission, bestehend aus den Ephoren, der Gerusie und dem anderen König, Gericht zu halten sei, so erscheint sie bei näherer Betrachtung doch eher als Resultat eines allgemeinen Zustandes. Das Ephorat ist, wenn es auch gegen Herrschergelüste einzelner Begabter und Begehrlicher, auch wohl gegen Revolutionsgelüste einzelner Heruntergekommener mag ins Leben gerufen worden sein, eines jener Damoklesschwerter, welche eine *ganze herrschende Kaste über ihrem eigenen Haupte* aufhängt. Daher das mächtige Treiben auf Gleichheit der Genüsse und der Lebensweise, auf Unmöglichmachung und Wertlosmachung von angehäufter beweglicher Habe. Wie armselig nimmt sich daneben das Sykophantenwesen der Demokratie aus!

*Die Kompe-
tenzen der
Ephoren*

Die Ephoren handelten nicht nach Statuten und Gesetzen, sondern nach eigener Ansicht, wie sie ihnen der Augenblick eingab; sie ließen den schuldigen Beamten nicht etwa sein Jahr ausmachen wie andere Griechenstaaten, sondern konnten augenblicklich jeden stillstellen, verhaften und töten. Sie konnten die Volksversammlung berufen und leiten und hörten die fremden Gesandten. Im Krieg war alle wesentliche Gewalt auf sie übergegangen; sie ordneten die Auszüge an, verkehrten mit den Anführern in der berühmten Chifferschrift (Skytale) und beschränkten den dem Namen nach kommandierenden König durch mitgegebene *Beiräte*, ja später zogen etwa zwei Ephoren selber mit. Das *Volk*, d. h. die Kaste, verhielt sich hierbei völlig ruhig, weil sie die Wahl der Ephoren, und zwar alljährlich, in Händen hatte.



Krieger mit Schild von Pfeilen bedrängt (Innenbild einer Kylix)

Die nächste Parallele in der Geschichte bietet wohl der Rat der Zehn in Venedig, ebenfalls alljährlich durch die ganze regierende Kaste gewählt und mit ebenso unbedingten Vollmachten ausgestattet. Nur genügte es in Venedig, Versuche zur Tyrannis, Verschwörungen verarmter Nobili und Gefahren von außen abzuschneiden, Sparta dagegen hatte mit der Zeit nicht nur ebenfalls seine verarmten Dorer, sondern die große innere Gefahr von seiten der Periöken und Heloten auf dem Nacken. Venedig hatte den Gehorchnenden ihr Eigentum gelassen, Sparta ihnen das Meiste und Beste geraubt; Venedig war von seinen Untertanen in Stadt und Gebiet geliebt, Sparta entsetzlich gehaßt; Venedig begehrte im Grunde nach außen nicht mehr Macht zu haben, als es zu seiner Sicherheit bedurfte; Sparta übte eine bedrohliche auswärtige Politik und mußte die Abhängigkeit der übrigen Griechen wünschen, damit dieselben nicht auf seine Unterworfenen einwirken. Vom Ephorat wird wohl das neue, raffinierte Sparta wesentlich ausgegangen sein, ein ganz besonderer Höhepunkt der vollendeten griechischen Polis, mit völliger Gleichheit aller Bürger in Sitte und Bildung, mit möglichster Aufhebung des individuellen Lebens, des *νατ' ιδιαν ζῆν*, mit Fülle der Muße, mit Verachtung des Erwerbes, mit ausschließlicher Betreibung dessen, was den Staaten Freiheit bringt. Von allen Poleis erstrebte, heißt es, nur Sparta von Staats wegen das, was das allgemeine Ideal der Hellenen war, die *Kalokagathie*.

Dies hatte man zustande gebracht, indem schon das Familienleben, das Kind und seine Erziehung und dann der ganze weitere Lebenslauf des einzelnen weit strenger dem allgemeinen untertänig gemacht wurde als irgendwo sonst in Griechenland. Man bildete vor allem lauter solche Menschen, welche neben den übrigen Griechen abstachen und kaum mit ihnen verkehren konnten. Die

Parallele mit
Venedig

Die Bildung
von Menschen,
die dem übri-
gen Hellas
geistig fremd
sind

Unentrinnbarkeit, anderswo mit Gewalt gehandhabt, ergab hier von selbst, insofern ein Spartiate sich draußen überall schlecht befinden mußte, wenn er nicht etwa als siegreicher Krieger auftrat. Der Trost lautete nach dem bekannten Sprichwort: Dir ist Sparta als Heimat zugefallen, diesem mußt du Ehre machen! *Spartam nactus es, hanc orna!* Andererseits war es nicht schwer, die Fremden auch ohne Verbot fernzuhalten; sie gingen gewiß sobald als möglich wieder fort, und wer nicht mußte, kam nicht.

Nun ist die Ehe mit den merkwürdigsten Maßregeln umgeben, scheinbar im Sinne einer höchst willkommenen Rassezüchtung. Dahn gehört die körperliche Vorbildung der Mäddchen zur möglichsten Kraft und Gesundheit. Bei näherer Prüfung aber scheint es, als sei bereits auf den Ehen ein Unsegen gewesen, welchem man durch Gesetze und Gebräuche aller Art hätte abhelfen wollen. Lykurg, heißt es, habe verordnet, daß das Kinderzeugen eine für die *Würdigen* gemeinsame Sache sein solle, und habe damit alle leere (!) Eifersucht abgeschnitten; die Rechnung sei gewesen, daß auf diese Weise die Bürger nicht vom ersten besten (d. h. vom zufälligen Gatten), sondern vom Trefflichsten würden erzeugt werden, sobald man sich über Gründe und Folgen des Gesagten Rechenschaft gibt.

Die spartiatische Erziehung

Das Kind gehörte dann in der Tat der Kaste mehr als dem einzelnen, und schon frühe begann jene unzählige Male geschilderte gemeinsame Erziehung, welche dann den Spartiaten durch das ganze Leben begleitete. Jede Altersstufe meisterte und beaufsichtigte die nächstjüngere, und gar nie waren die Leute *εργατοι ἀρχοντος*, ohne jemanden, der sie regierte. Abhärtung, Felddiebstahl, Leibesübungen, Wettkämpfe füllten die Zeit der Jugend aus, wobei eine absichtliche Verrohung kaum zu erkennen ist. Die blutigen Geißelungen vor dem Altar der Artemis Orthia, einer zu Wahnsinn und Mord treibenden Gottheit, die man nicht den Mut gehabt hatte ins Feuer zu werfen, waren eine Ausnahme in der ganzen griechischen Welt und eine wahre Schule der Ferozität, und ebenso der mörderische Wettkampf der Epheben. Das Ziel der Erziehung war besonders, den künftigen Krieger und Aufseher der Geknechteten an die ihm nötigen Fertigkeiten und Entbehrungen zu gewöhnen, weshalb auch die Gymnastik, die sonst in ganz Griechenland sich so reich entwickelte, hier nur in einem bestimmt abgemessenen Umfang gepflegt wurde. So kam es, daß Sparta trotz tatsächlicher Oberaufsicht über Olympia nur wenige Olympioniken und bis auf Herodot nur einen einzigen Sieger im Viergespann, den König Demaratos, aufzuweisen hatte. Lesen und Schreiben wurde nicht gelernt, alle Bildung war eine mündliche oder musikalische. Im höchsten Grade bezeichnend für die Ansicht der Spartaner selbst von ihrer Erziehung und deren politischer Tendenz ist, was von den sogenannten Mothakes gemeldet wird. Man hatte nämlich, gewiß nicht von Anfang an, sondern erst bei der einreißenden Ungleichheit, unter den Spartiaten die Gewohnheit aufkommen lassen, daß den Söhnen der Reichen Genossen (wohl aus den Periöken oder Heloten) beigegeben wurden, welche deren Erziehung und namentlich die Gymnastik mitmachten. Lykurg, d. h. der spartanische Staat, gewährte dann solchen das volle Bürgertum, und in der Tat war dies bei Leuten, die nicht bloß mitgeturnt, sondern auch sonst manches gehört und gesehen hatten, das klügste, was man tun konnte. Einige der berühmtesten Spartiaten, Kallikratidas, Gylippos und Lysander, waren solche Mothakes.

Das Leben in
Muße ohne
Erwerb

Der Spartiate genoß dann sein Leben lang in der Tat jene *Fülle von Muße*, d. h. der Nichtarbeit, welche ein so teures Ideal auch aller übrigen Hellenen war, nur daß diese noch mit Volksversammlungen und Gerichtssitzungen beschäftigt waren, welche in Sparta wegfielen. Es war ein Leben ohne Erwerb, mit zeitweiliger Beaufsichtigung des Landloses der Familie und mit sehr freier Verfügung über den beweglichen Besitz (Tiere, Vorräte, Heloten usw.) des Nach-

bars. Gold und Silber waren außer Verkehr, Eisengeld mußte für das wirkliche Bedürfnis genügen.

Alle Zeit der Spartiaten, wenn sie nicht im Kriege waren, ging nun laut Plutarch dahin mit Tänzen, Festlichkeiten, Genüß, Jagd, Leibesübung und Gesprächen. Hierbei ist nur eins vergessen, das unentbehrliche bewaffnete Streifen im eigenen Lande, ohne welches lakedämonische und messenische Heloten und Periöken schwerlich ruhig geblieben wären. Auch diejenigen, welche in Sparta selbst verweilten, waren stets zum augenblicklichen Aufbruch gerüstet. Das berühmte Zusammenspeisen in Gesellschaften von fünfzehn, die Syssitien, hatte (wie auf Kreta die Andreia) keinen anderen Zweck. Die Geselligkeit, welche in anderen Städten ihre Gestalt vom Symposion und von der Agora empfing, war hier die einer mehr oder weniger geistreichen Wachtstube und eine Schule des Spottes, den man sich zwar verbitten konnte, aber eher kluglich wird geduldet haben. Außer der schwarzen Suppe, d. h. einer sehr derben und kräftigen Speise, die sogar in Athen für Feinschmecker nachgekocht wurde, kam auch die von den einzelnen gelieferte Jagdbeute auf den Tisch, und höchstwahrscheinlich speiste der Spartiate besser als z. B. der mittlere athenische Bürger. Nur in einer Beziehung wurde ein hartes Opfer gebracht: Der Genuß des Weines war auf das sorglichste beschränkt, weil die Sicherheit des Staates von beständiger Nüchternheit abhing. Selbst an den Dionysien, da man in Athen Trunkene auf Wagen wegführen sah und in Tarent die ganze Stadt betrunken war, wurde keine Ausnahme gestattet, indem gerade bei Festen dieser Art die gefährlichsten Verschwörungen hätten ausbrechen können.

Dieses Volk ist eben überhaupt ein Heer, und sein Staat ist der eines Lagers, *στρατοπέδου πολεών*. Zu den Staatsgeheimnissen gehörte jeweilen die Zahl der Ausziehenden; die Zahl ihrer Gefallenen erfuhr man auch nach einem Siege nicht leicht, und vollends nicht nach einer Niederlage, wenn nicht ein Epaminondas da war, der die Zahl dennoch ermittelte. Nach Leuktra befahl er nämlich, zuerst sollten die Bundesgenossen der Lakedämonier ihre Toten abholen und dann erst die Lakedämonier die ihrigen; erst als es sich zeigte, wie wenige jener waren, mußten die übrigen 1000 Leichen Spartiaten und Periöken sein.

Zum spartanischen Stil gehörte bekanntlich das Glücklichpreisen der Familien Gefallener und die heroischen Reden der Mütter, welche bei Plutarch in einer eigenen Sammlung (Apophthegmata Lacaenarum) zu lesen sind. Außerdem aber hatte man für nötig befunden, für diejenigen, welche *gezittert* hatten, d. h. in der Schlacht geflohen waren, eine Ehrlosigkeit, *Atimie*, in Bereitschaft zu halten, welche mit komischer Fürchterlichkeit ausgemalt wird. — Seit Sphakteria begann man jedoch in Sachen der Atimie etwas behutsamer zu werden. Bald darauf fand der Staat auch schon hohe Geldstrafen angenehm.

Höchst merkwürdig ist die Stellung Spartas im Reiche des hellenischen Schönen. Diese künstlich einseitig gemachten, auf völlige Gleichheit der Lebensweise und auf beständiges Niederschalten der unterworfenen Kasten gerichteten Menschen waren doch Griechen und bedurften schon für ihre Götterverehrung der Kunst in demselben weiten Umfang wie ihre Stammesgenossen überall. Der Staat war zu Zeiten reich genug, um die Heiligtümer aufs prachtvollste zu schmücken. Die bildenden Künstler wird man den Spartiaten erlassen; galten ja doch auch bei den übrigen Griechen die allergrößten Meister der Plastik als Banausen, bloß weil man sich keine körperliche Bemühung als edel vorstellen konnte, und wäre sie auch mit dem mächtigsten Aufschwung des Geistes verbunden gewesen.

Zunächst befremdet einiges Unschöne in der spartanischen Symbolik. Ihr Kriegsgott war gefesselt dargestellt, damit er ihnen treu bliebe, — während Athen denselben Sinn soviel schöner

Die Beschäftigungen der Spartiaten

Die Heeres-einrichtungen

425
Spartas
Stellung zum
Schönen

auszudrücken wußte, indem es einfach die Siegesgöttin flügellos (*ἄπτερος*) bildete. Auch Aphrodite war in Sparta gefesselt gebildet, als Andeutung der ehelichen Treue, von welcher man nach dem oben Mitgeteilten besser getan hätte, kein Aufhebens zu machen.

Indes könnte dergleichen reichlich aufgewogen erscheinen durch die vielen Nachrichten über den Betrieb von Poesie und Musik in Sparta. Wie einladend lautet es, wenn nicht nur in der Stadt ein Kultus und ein Heiligtum der Musen vorhanden waren, sondern sogar zu Anfang der Schlachten die Könige den Musen opferten. Man zog hier zum Kampfe aus nicht unter Trompetenschall, sondern unter dem Klang von Flöten, Lyren und Kitharen. Der Kreter *Thaletas* wird schon mit Lykurg zusammengebracht; seine Gesänge trieben durch Melodie und Rhythmus zu Gehorsam und Eintracht an, sie hatten etwas Würdiges und Beruhigendes. Um die Zeit des zweiten messenischen Krieges treten dann *Terpandros* von Lesbos und *Tyrtäos* der Athener auf. *Terpandros*, der die Kithara von vier Saiten auf sieben gebracht, wurde bei schwerer Unruhe berufen, weil das Orakel gesagt hatte, es würde Versöhnung eintreten, wenn der Methymnäer auf den Saiten spielte, und in der Tat umarmte man sich bald mit Tränen. In den wenigen erhaltenen Worten preist er Sparta, *allwo blühe die Lanze der Jünglinge und die hellsingende Muse und das Recht auf weitem Markte*. Mit *Tyrtäos* aber holte man sich nicht nur einen Dichter von Gesängen, sondern einen heftigen Paränetiker, wie ihn Sparta selber gar nicht hätte hervorbringen können. Sein Tun in Sparta ist zwar stark sagenhaft überliefert, aber bedeutende Reste seiner Elegien sind noch vorhanden, und wir wissen nun, wie athenisches Pathos sich im Dienst von Sparta und zum Hohn gegen dessen Opfer äußerte. Gegen Ende des VII. Jahrhunderts dichtete wenigstens der in Sparta erzogene und freigelassene Lyder *Alkman* im Dialekt des Ortes, und es wird versichert, daß die nicht sehr wohltonende Sprache seinen Gesängen doch nicht an der Anmut geschadet habe. Die späteren berühmten Dichter mieden Sparta, und späteren Musikern, wie *Timotheos*, bekam der dortige Aufenthalt nicht immer gut, aber die Musik war und blieb hier auffallend im Vordergrunde des Lebens und hatte ihre sehr ausgezeichnete Stelle auch im Felde und bei Festen. Sorgsam hielt man die alten Gesänge im Gebrauch und lernte sie genau. Alle Gattungen des älteren Chorliedes waren darin vertreten, und im Zusammenhang mit den gymnastischen und kriegerischen Tänzen muß Gesang und Musik das Dasein täglich berührt haben. Man wagte Sparta allegorisch darzustellen als Weib mit einer Lyra.

Dies alles aber beweist noch keineswegs, daß die Spartiaten eine stärkere musikalische Anlage oder Begeisterung gehabt hätten als andere Griechen. Die Musik aber war damals noch eine Heilkunst, und nun faßt ein Späterer, der aber manche gute alte Kunde besaß, das ganze Phänomen in folgende Worte zusammen: *Die Spartaner verstanden nichts von der Musik, denn ihnen war mehr an Leibesübung und Waffen gelegen. Wenn sie aber der Hilfe der Musen bedurften gegen Krankheit oder Geistesstörung oder ein anderes allgemeines Ungemach, dann ließen sie auf delphischen Rat bin fremde Männer kommen, als Ärzte oder Sühnpriester — worauf die Musiker von Terpandros an aufgezählt werden. Wohl war die Stellung dieser Kunst eine mächtige, und Alkman erkührte sich zu sagen: Treffliches Kitharspiel geht dem Schwert voran (Ἐρπει γὰρ ἄντα τῷ σιδάρῳ τὸ καλῶς κιθαρίσειν), aber an und für sich schätzten die Spartaner am allerwenigsten von allen Menschen die Poesie und den Ruhm, der von ihr zu gewinnen ist.*

Statt aller Literatur hatte man die kurze Rede, die *Brachylogie*, für welche das Wort *Lakonismus* zum Gattungsnamen geworden ist. Die Sache wurde bereits früh sehr absichtlich gepflegt. Als man fühlte, daß gegenüber dem Redefluß anderer Griechen doch nicht mehr aufzu-

kommen wäre, legte sich Sparta absichtlich auf die Kürze, vielleicht nicht ohne Ahnung, wohin es andere Poleis mit lauter Rhetorik und Wohlredenheit bringen würden. Im politischen Verkehr lernt man den lakonischen Redner nur durch nichtlakonische Berichterstatter kennen, unter welchen jedoch gerade der wichtigste, *Thukydides*, keine Belehrung gibt, weil er selbst durchgängig nach einer erstaunlichen Kürze strebt und diese auch den Rednern anderer Staaten angedeihen läßt.

Von der besonderen Farbe, welche die griechische Religion in diesem Staate annahm, ist kaum nötig etwas zu sagen. Man hatte Delphi als beständige Autorität für die Kultussachen; die Götterfeste aber waren in diesem Staat ohne gewerbliches Tun und politisches Treiben, ohne Symposion und Agora, ohne Volksversammlung und Volksgericht ganz eigentlich ein Ausdruck des Lebens, wie vielleicht kaum irgendwo in Griechenland. Wegen Hyakinthien und Karneien und Mondphasen konnten die wichtigsten Kriegszüge verschoben werden; im Kriege selber wurde dann der dazu gehörende Kultus mit größter Genauigkeit innegehalten. Daß in Sparta überhaupt eine beschränkte Superstition herrschte, daß die einseitige Ausbildung der spartanischen Köpfe und Gemüter sich hier strafte, geht aus dem Tun eines Kleomenes und Pausanias unwiderleglich hervor und vollends aus der Rechnung, welche sich Lysander gegenüber dem in Sparta herrschenden Aberglauben gestatten durfte, Dinge, welche in Athen, wenigstens bei den leitenden Klassen, damals schon völlig undenkbar gewesen wären; Aberglaube und ruchlose Benützung des Aberglaubens anderer wechseln hier ab.

Es bleibt noch übrig, in möglichster Kürze die Resultate dieses Staats- und Volkswesens zu betrachten, wie sie sich im Verlauf der Zeit geoffenbart haben. Schon oben ist gezeigt worden, daß auf weitere Helotisierung des Peloponneses verzichtet werden mußte; man nahm den Arkadern Tegea und den Argivern die Thyreatis, im übrigen aber mußte man sich mit der Hegemonie über möglichst viele Peloponnesier und mit deren Heeresfolge begnügen. Eine Staatsform, welche den Spartiaten völlig unleidlich schien, ist im Laufe des VI. Jahrhunderts durch sie an vielen Stellen mit Gewalt verdrängt worden: die Tyrannis, und zwar nicht nur die peloponnesische (Kypseliden in Korinth, Aschines in Sikyon), sondern auch diejenige auf mehreren Inseln in Hellas und an der Küste von Ionien. Aber mit ihren Interventionen gegen die Peisistratiden in Athen mischten sich die Spartaner in eine Sache, von der sie nichts verstanden; alles, was sie bezweckten, schlug ins Gegenteil um, Athen wurde demokratisch und nahm an Macht und Größe zu. Da beklagten sie, sagt Herodot, ein doppeltes Mißgeschick: sie hätten Leute, die ihre Gastfreunde gewesen (Hippias), aus Hab und Gut getrieben und dafür von den Athenern keinen Dank genossen; man sah jetzt ein, daß nur Tyrannen Athen in der gehörigen Schwäche und Ergebenheit gegen Sparta erhalten könnten.

Das Verhalten Spartas in den Perserkriegen war dann blinder Egoismus und kaltes Preisgeben der übrigen Grieden, in der Meinung, den Peloponnes, etwa gar mit Willen der Perser, für sich behaupten zu können. Zum Kriege von Marathon kamen die Spartaner absichtlich zu spät; im Xerxeskriege wird die kleine Schar des Leonidas absichtlich aufgeopfert, damit Sparta ruhmvoll dastehé und doch seine Hauptmacht nicht der Niederlage auszusetzen brauche. Was es brauchte, damit gegen den spartanischen Willen nur die Schlacht von Salamis möglich wurde, ist aus Herodot bekannt. Beim Beginn des Mardonioskrieges glaubte man hinter der vollendeten Isthmosmauer in allem Ernst des Kampfes müßig gehen und Hellas im Stiche lassen zu können, bis der weise Chileos von Tegea den Spartanern begreiflich machte, es möchte doch noch andere Eingangspforten in den Peloponnes geben, wenn etwa einmal Athen und Persien zusammenhielten. Und nun erfolgte in der letzten Stunde der wichtigste Entschluß der

Religion,
Götterfeste,
Superstition

Die Resultate:
Peloponnesi-
sche Hege-
monie und
Bekämpfung
der Tyrannen

Sparta in den
Perserkriegen

spartanischen Geschichte: die große Sendung der ganzen Heeresmacht. Mit dem Siege von Platäa wurde die schon verlorene Handhabe der gesamtgriechischen Angelegenheiten wieder fest ergriffen.

Bis ins VI. Jahrhundert scheinen sich die Spartiaten, wie die alten Römer, alle geglichen zu haben; sie hatten alle nur einen Gedanken, ein Recht gekannt: Spartas Macht zu erhöhen (*τὴν Σπαρτην αὐξεῖν*). Seither aber lernt man einzelne mächtige Individuen kennen, alle in heimlicher Empörung gegen die gesetzlichen Einschränkungen und Entbehrungen der Heimat, ja in einer kaum verhaltenen Wut gegen alles und jedes.

Die mächtigen Individuen

Kleomenes

Pausanias

Leotychides

Preisgabe der Hegemonie

Der dritte messenische Krieg

Schon im VI. Jahrhundert tritt uns die furchtbare Persönlichkeit des Königs *Kleomenes* entgegen, welchem die Ephoren, wie es scheint, keinen rechten Widerstand mehr leisten konnten. Eigentliche Bestechung wies er wohl einmal ab, daß aber in seinem Hause doch täglich von solchen Dingen die Rede war, verrät uns bei einem anderen Anlaß sein achtjähriges Töchterchen Gorgo mit ihrer Warnung: Vater, der Fremde (es war Aristagoras) wird dich gewiß bestechen, wenn du ihn nicht stehen lässest und weggehst. Sein sonstiges Tun ist ein ganzer Haufen von Frevel gegen Götter und Menschen, vermischt mit abscheulichem Aberglauben; derselbe Mann, welcher die Pythia gegen seinen Mitkönig Demaratos bestach, konsultierte bei jedem Vorhaben den einbalsamierten Kopf eines ermordeten früheren Spießgesellen. Seine Flucht, die Aufhetzung der Arkader, seine Rückkehr und sein Wahnsinn und Selbstmord lauten in der Erzählung bei *Herodot* wie ein böser Traum. Höchst bedenklich war, daß man den Mann, gerade auf seine arkadischen Machenschaften hin, aus *Furcht* wieder nach Sparta zurückführte, *damit er wieder herrsche wie früher*. — Dann folgt, ähnlich aus Aberglauben und Ruchlosigkeit gemischt, *Pausanias*. Ein spartanischer Anführer, welcher einmal eine Schlacht von Platäa gewonnen, war vielleicht überhaupt nicht mehr zu bändigen; allein dieser in seinem Groll gegen das ganze bestehende Sparta versprach sogar den Heloten Freiheit und Teilnahme am Staat, wenn sie mit ihm aufstehen und ihm helfen würden, alles über den Haufen zu werfen. Was er vorher mit den Persern angesponnen, die Unterwerfung aller Griechen, auch der Spartaner, unter den Großkönig, hatte ihm nur eine kurze Haft zugezogen und er war (ohne Zweifel um Geld) wieder frei geworden; diesmal aber, bei dringender, naher Gefahr mußten die Ephoren zugreifen — und doch gab ihm einer und der andere von ihnen noch einen verschwiegenen Wink, so daß er in den Tempel der Athene Chalkioikos flüchten konnte. Hier fand er dann allerdings das weltbekannte Ende, wahrscheinlich, weil es jetzt, unter allgemeinem Aufsehen, zu gefährlich gewesen wäre, ihn zu retten. — Der Sieger von Mykale, *Leotychides*, der sich auf einem Feldzug nach Thessalien hatte erkaufen und — auf einem Ärmel voll Geld sitzend — erwischen lassen, starb als Flüchtling in Tegea. Gleichwohl wurde in Sparta weiter bestochen, sobald etwas erreicht werden sollte; nur durfte man sich nicht auf die Könige beschränken, welche ohnehin zu sehr beobachtet waren und in der Regel zu wenig vermochten, wie denn später Perikles mit den zehn Talenten, die er jährlich nach Sparta fließen ließ, um den Ausbruch des großen Krieges hinauszuschieben, *alle Angesehnen zu berücksichtigen pflegte*. Eines aber war den Spartiaten klar geworden: die große Versuchung, welcher ihre Leute bei langen und wichtigen Kommandos außer Landes zu unterliegen Gefahr liefern. Aus diesem Grunde wahrscheinlich gaben sie ihre begonnene Hegemonie über die Griechen preis und ließen die Athener die ihrige vollenden. Die wirkliche Lage der Dinge verriet sich nach dem großen Erdbeben des Jahres 464 durch einen allgemeinen Aufstand der Heloten von Lakedämon und Messenien, welcher nicht umsonst der *dritte messenische Krieg* heißt. Mit Hilfe ihrer peloponnesischen Bundesgenossen wurden die Spartiaten nach neunjährigem Kampf wieder Meister. Daß sie auf Befehl des Orakels von Delphi die Gegner mußten *infolge eines Vertrages* abziehen lassen, statt sie vernichten oder

mindestens noch einmal knechten zu können, war für Spartas Macht schon ein deutlicher Schritt abwärts, allein man machte wenigstens noch selber fertig!

Was Sparta in den nächstfolgenden Zeiten von Feldzügen außerhalb des Peloponneses unternahm, war etwa unvermeidliche Pietätssache, wie die Hilfeleistung an das stammverwandte Doris und später an Delphi gegen Phokis; in den böotischen Händeln hätte es gerne Theben zur Gegenpolis von Athen erhoben; es half siegen bei Tanagra und führte sogar einmal seine Peloponnesier nach Attika, allein dies alles nur wie gelegentlich und ohne Eifer. Mit dem Abschluß des sogenannten dreißigjährigen Stillstandes ließ Sparta die Meinung aufkommen, es wünsche nur noch Behauptung des Status quo ($\tau\alpha\ \delta\pi\alpha\rho\chi\sigma\tau\alpha\ \sigma\omega\zeta\epsilon\iota\upsilon$) und fürchte denselben durch Kriege zu gefährden; Klagen seiner Verbündeten gegen Auswärtige überhöre es leicht und schenke ihnen keinen Glauben. Daß zu dieser zögernden Weise die heimlichen athenischen Bestechungsgelder das ihrige taten, unterliegt keinem Zweifel; doch wirkte auch eine richtige Beurteilung der Sachlage mit. Sparta hatte wirklich seine Prinzipien ($\tau\delta\ \delta\sigma\kappa\sigma\delta\upsilon\ \eta\mu\tau\upsilon$), wie Thukydides den König Archidamos sagen läßt; es unterschätzte den Gegner nicht und baute nicht zum voraus auf dessen Fehler, d. h. es war der Phantasie und dem Augenblicke nicht untan wie Athen mit seiner Volksversammlung; es wurde geführt von einer *Regierung*. So konnte denn Sparta, als der *Peloponnesische Krieg* endlich ausbrach, förmlich erklären, es wolle Hellas befreien; es hatte entschieden die zahlreicher Sympathien auf seiner Seite.

In der ersten Hälfte des Krieges behielt man bereits gerne die Spartiaten im Peloponnes und sandte, wo möglich, Heere von Bundesgenossen mit spartanischen Anführern aus; daß sich im Jahre 425 auf Sphakteria 292 Mann, darunter nur 120 Mann von der herrschenden Kaste, an die Athener ergaben, konnte jetzt ein Ereignis von der größten Bedeutung sein, und die Athener wußten recht gut, weshalb sie den spartanischen Antrag auf Austausch der Gefangenen gegen ebenso viele Gefangene aus Athen zurückwiesen. Der Kredit Spartas erhob sich dann wieder durch die Führung des *Brasidas*, einer der wenigen sympathischen Gestalten seiner Kaste, deren Hauptpersonen ihn freilich nicht mochten und nicht genügend unterstützten. Der sogenannte *Friede des Nikias* war doch erwünscht, indem er wenigstens für den Augenblick die innere Krise still zu stellen gestattete. Immerhin erscheint Sparta in den Jahren dieses sogenannten Friedens eher im Nachteil und der athenische und demokratische Einfluß auf der Halbinsel im Wachsen; erst die *sizilische Expedition der Athener*, und was sich daran hing, machte den Spartanern gründlich Luft. In der zweiten Hälfte des Krieges war ihnen zunächst der Peloponnes sicher, und sie konnten, beraten von *Alkibiades*, wieder Attika schwer heimsuchen und durch ein Bündnis mit König *Dareios Nothos* sowohl Geld für ihre jetzt unentbehrlichen Flottenzüge als auch die Hilfe seiner Satrapen gewinnen, freilich, indem sie dem König die Griechenstädte von Kleinasien zusprachen. Mit dem Siege von Ägospotamoi und mit der Übergabe von Athen unter den kläglichensten Bedingungen schloß der Krieg, und Sparta genoß hinfört mehr als drei Jahrzehnte hindurch im ganzen genommen das Supremat in Griechenland.

Die Leitung des Staates und seiner Politik in den späteren Zeiten des Krieges gehörte gewiß weniger dem zeitweise gemäßhandelten und durch *Alkibiades* in seiner Hausehre schwer gekränkten König *Agis* als einem Verein fähiger Spartiaten an, welche das Ephorat in ihren Händen gehabt haben werden. Diese müssen jene Anführer ausgesucht haben, deren einer ein ganzes Heer wert war, indem sie Scharen von Bundesgenossen und Söldnern so zu brauchen wußten, als wären es lakedämonische Heere. *Agesilaos* bekam zu seinem Zug nach Kleinasien nicht mehr als dreißig eigentliche Spartiaten mit, im Grunde nur einen Kriegsrat. Dem gewöhnlichen Vorgeben nach hätte diese neue spartanische Hegemonie vor der früheren athenischen den Vorzug gehabt, daß

Die Politik
bis zum Peloponnesischen
Kriegs

und während
desselben

421

Die Leitung
des Staates in
dessen späterer
Zeit

Sparta weder Schiffe noch Geld, sondern nur Unterordnung verlangte, allein in Wirklichkeit häufte Sparta jährlich, zumal aus den Zahlungen seiner Untergebenen, tausend Talente an, und ob das *Werben* (*στρατολογεῖν*) in den Ländern derselben ohne allen Zwang geschah, kann man nicht wissen. Gesichert war die Herrschaft Spartas einstweilen wesentlich durch die Parteien, welchen es überall, auch mit den äußersten Mitteln, zum Siege verholfen hatte. Im Munde dieser Anhänger und derer, die ihnen nachschwatzten, ist Sparta jetzt der „Erzieher“ von Hellas, nachdem einst Perikles im Namen Athens denselben Anspruch erhoben.

Die innern
Ubel,
Lysander

Allein bei näherem Zusehen war dieser Staat von großen und unheilbaren inneren Übeln bedroht. Zunächst der Mann, in welchem er sein Hauptwerkzeug, seinen Ausdruck anerkannte, *Lysander*, welche Gestalt! In ihr verbündet sich die Ruchlosigkeit des innerlich gegen die Ordnung seiner Polis empörten Spartiaten mit jener Routine alles Bösen, wie sie dem übrigen Griechenland in der Verwilderung des Peloponnesischen Krieges eigen geworden war. Er versteht sich auf das furchtbarste Klubwesen wie ein Athener, hält dienstbare Schwätzer und Lobdichter um seine Person herum und läßt sich opfern wie einem Gott. Wie von *Alkibiades* in Beziehung auf Athen, so hieß es von ihm: Sparta hielte nicht zwei Lysander aus; nur daß Alkibiades noch immer die sympathischere Gestalt bleibt. Er spann zugleich Frevel gegen den eigenen Staat, um König zu werden, nicht mehr durch Aufrufen von Periöken und Heloten, sondern, wie er meinte, durch die Spartiaten selbst. Die groben Täuschungen (mit Hilfe von Orakeln), welche er sich zu diesem Zweck erlaubte, geben einen merkwürdig geringen Begriff von dem Verstand seiner Landsleute in diesen Dingen.

Was aber die Kräfte des spezifisch spartanischen Lebens schon seit dem Peloponnesischen Kriege aufzuzechren begannen, war der jetzt nicht mehr zu hemmende Privatbesitz und — in naher innerer Verbindung damit — die rasche und gefährliche Abnahme der herrschenden Kaste.

Das Dulden
von angehäuf-
tem Privat-
besitz

Jener Krieg hatte die Spartiaten ganz anders unter den übrigen Griechen und in deren Sitten und Anschauungen herumgetrieben als je ein früherer, und vollends hatte die Verbindung mit Persien große Summen in spartanische Hände gebracht. Das alte geschlossene Wesen brach jetzt völlig auseinander, und der Staat ließ fortan die Bereicherung der einzelnen offenbar auf sich beruhen. Der Jammer darüber, daß die Ausartung mit dem hochverdienten *Gylippos* angefangen habe, welcher die Marke (*Skytale*) an den Säcken mit Staatsgeldern nicht bemerkte und 300 Talente entwendete, ist ganz unrichtig angebracht, denn Kassendiebe hatte es längst gegeben; das nunmehrige Dulden von angehäuftem Privatbesitz war das Entscheidende. Zugleich aber gingen auch mit dem alten Besitz, mit den Landlosen der Spartiaten, große Veränderungen vor. Das Landlos war hier eine sehr ernste Sache und hätte in seiner Eigenschaft als Basis der herrschenden Bevölkerung auf alle Weise geschützt werden müssen. Mächtige ließen sich nunmehr von anderen Reichen ins Testament setzen und stießen die Verwandten der letzteren aus dem Erbe. *Dieselben verarmten und sanken in Unfreiheit und Unvermögen zu edlem Streben, in Neid und Haß gegen die Besitzenden*. Es gab seither eine vornehme und eine geringe Schicht unter den Spartiaten selbst.

Weiteres Sin-
ken der Be-
völkerung

Wäre nun nur die Kaste selbst wenigstens noch zahlreich gewesen! Allein unmittelbar nach dem Peloponnesischen Kriege, bei Anlaß der Verschwörung des *Kinadon* wird dieselbe im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung schon nur als ein Hundertstel taxiert. Nicht nur unter den Periöken und Heloten, sondern auch unter den Halbkasten, die sich mit der Zeit ausgebildet hatten, war es nämlich eine zugestandene Sache, daß man die Spartiaten am liebsten roh fräße (*ὦμῶν ἐσθίειν αὐτῶν*). Noch vor Leuktra war dieses Sparta in seiner Stürzen Maienblüte der mächtigste und namhafteste Staat von Hellas und doch zugleich einer der bürgerärmsten.

Ein Staat und eine Gesellschaft in solcher Lage können von heute auf morgen innerlich zu-

sammenbrechen. Für Sparta lag bereits die Möglichkeit nahe, daß sich eine Tyrannis erhob, welche dann vielleicht sehr absonderliche Kräfte würde entwickelt haben. Daß dies nicht geschah, hing am Auftreten des *Agesilaos*.

Erwachsen ohne Aussicht auf den Thron inmitten jener schrecklichen Männer, ohne Zweifel Zeuge und Mitkämpfer in der ganzen späteren Zeit des Peloponnesischen Krieges, war er im Jahre 398, schon als reifer Mann, durch *Lysander* zum Königtum befördert worden, mit kaum berechtigter Umgehung seines Neffen Leotychides. Mit durchdringendem Scharfblick muß er seine und Spartas Lage beurteilt haben, ein eisenfester Wille ließ ihn auf Gier und Genüsse der losgebundenen Spartiaten verzichten; ihre Tyrannenmanieren war er entschlossen zu entbehren, um dafür wieder einmal ein König von Sparta zu sein, so echt und groß, als es der nunmehrige Zustand zuließe. Mit diesem, wie er war, beschloß er zu regieren — und nun fiel schon in sein erstes Königsjahr die Verschwörung jenes *Kinadon*, welche die innerste Schwäche des Spartanertums bloßlegte. Agesilaos mag das Gefühl gehabt haben, daß es sich nicht mehr um Heilung, nur noch um Verlängerung des allgemeinen Daseins handle, und diese konnte gelingen, wenn man die noch vorhandenen Kräfte möglichst in Bewegung hielte. Mit Wagemut ließ sich das Übel am besten verdecken, und Agesilaos ist einer der größten Vertuscher unter den Herrschern aller Zeiten gewesen. Für alle äußeren Formen, für das ganze Zeremoniell des Staates zeigte er die höchste Achtung und gegen die Ephoren legte er eine fast kindliche Demut an den Tag. Dazu seine Religiosität und Sicherheit seines gegebenen Wortes — im ganzen ein so völlig anderer Anblick als damalige attische Staatsmänner, Feldherrn und Feldherrnprozesse.

Bald verschaffte ihm *Lysander*, der anfangs noch neben ihm stand und ihn zu beherrschenden Gedachte, den Heerbefehl gegen die Satrapen in Kleinasien. Mit demselben Persien, welchem man die Möglichkeit des endlichen Triumphes im Peloponnesischen Krieg verdankt hatte, wurde gebrochen, und zwei Jahre hindurch mit einem Heere von nur 2000 *Neodamoden*, halbfrei erklärten Heloten, und 8000 Mann von den Bundesgenossen, freilich auch mit beliebig hinzugeworbenen Ergänzungen zog Agesilaos hin und her bis tief nach Phrygien. *Xenophon*, welcher ein paar Jahre vorher unter ganz anderen Gefahren ein griechisches Heer im Osten angeführt hatte, war jetzt längere Zeit im Hauptquartier des Agesilaos und schilderte später in einer eigenen Schrift dieses Namens den Feldzug und den Feldherrn mit Bewunderung, weil er hier einen rechten spartanischen Typus preisen konnte. Andere, welche einen Überblick über diesen Zug gewonnen hatten, urteilten dann: *Agesilaos* und die Seinen hätten im Grunde nichts Ruhmvolles noch Großes verrichtet. Noch einmal war die Verrottung der persischen Dinge, die man längst kannte, klar zutage getreten; allein die griechischen Dinge waren ebenfalls verrottet, und König *Artaxerxes Mnemon* hatte jenen Krieg gegen Sparta kaufen können, welchen man den *korinthischen* nennt.

Daß nun Agesilaos, sowie die Skytale angelangt war, durch welche ihn die Ephoren heimberiefen, sofort gehordhte und seine asiatischen Pläne — angeblich selbst zum Vorrücken auf Eekbatana und Susa — ohne Widerrede preisgab, wird als ein wahres Wunderstück gepriesen, und in der Tat war Sparta eines solchen Gehorsams gar nicht mehr recht gewohnt. Allein es läßt sich fragen, ob Agesilaos nicht froh war, sich von einem Abenteuer loszumachen. Nun erschien er wieder in Griechenland, siegte mit mächtigem Einsetzen seiner Person bei Koroneia und trat dann in Sparta auf so einfach und anspruchslos wie immer, ohne einen Schatten von jenem gefährlichen Hochmut, welchen andere von ihren Kommandos in der Ferne mitzubringen pflegten. Und wenn die hundert Talente, welche er unterwegs vor dem delphischen Gott niedergelegt, wirklich der Zehnte seiner asiatischen Beute waren, so brachte er neunhundert in den spartanischen Staats- schatz und blieb arm dabei.

Agesilaos als Rettter der Verfassung und sein Charakter

397

Sein asiatischer Feldzug

396—394

Seine Rückkehr nach Griechenland

Sein Verhalten
bis zum Frieden des Antalkidas

Im Kriege aber mußte Agesilaos am besten wissen, daß auch Siege bei der Wenigkeit der Spartiaten ihre Schattenseite haben konnten; auf die glänzende Überwältigung von Korinth hin geschah es, daß einige hundert lakedämonische Schwerbewaffnete durch *Jpbikrates* und dessen Söldner vernichtet wurden, und *Agesilaos*, der die Reste dieser Schar heimzuführen hatte, brauchte alle mögliche Schlauheit, um den Zustand derselben den höhnischen Arkadern beim Durchzug zu verbergen. Und als *Konon* und *Pharnabazos* — als persische Admirale — die Küste von Lakonien heimsuchten, und mit persischem Geld Athen seine Befestigungen herstellte, bildete sich in Sparta eine solche Stimmung aus, daß man um jeden Preis wieder der Verbündete Persiens werden wollte. *Antalkidas*, der um den Frieden unterhandelte und denselben abschloß, soll wohl zu den Gegnern des *Agesilaos* gehört haben, allein letzterer mußte den Frieden doch billigen, weil derselbe durch Autonomerklärung aller, auch der böotischen Städte, die Thebaner zu schwächen versprach.

Seine Stellung
zu den theba-
nischen Ange-
legenheiten
(382 ff.)

387 Den Handstreich des *Phöbidas*, welcher mit spartanischer Mannschaft die Burg von Theben einnahm, hat *Agesilaos* in einer Weise gebilligt, welche auf ihn als heimlichen Auftraggeber schließen ließ. Was Sparta mit der Gewaltherrenschaft über Theben erreichte, war ein Auflödern des Grimmes, ein Drang nach Befreiung bei allen denen, welche von ihm zu leiden hatten, und als nach drei Jahren durch die Erhebung unter *Pelopidas* und *Epaminondas* Theben frei wurde und mit Athen in Bund trat, war die Lage Spartas unvergleichlich viel ungünstiger, als wenn es die Kadmeia nie besetzt gehalten hätte. *Agesilaos* aber schlägt um diese Zeit die Feldzüge aus, auch wegen längerer Krankheit, und die, welche er führt, sind nicht mehr glänzend und bestehen mehr nur in Verwüstungen.

Die Provokation
des Krieges mit
Theben (372)

Nachdem in mehrjährigen Fehden Theben und seine Verbündeten immer kriegerischer, die Leute der spartanischen Hegemonie immer mißmutiger geworden, kam es zu einem allgemeinen Friedenskongreß in Sparta, wo auch *Epaminondas* auftrat und den größten Eindruck hervorrief. *Xenophon* beschweigt die Hauptszene; wenn aber der Bericht des *Plutarch* auch nur in den wichtigsten Zügen wahr ist, so hat *Agesilaos* den Thebanern unter rohen Formen von neuem den Krieg erklärt, indem er zugleich mit den übrigen Griechen meinte, den Frieden geschlossen und Theben isoliert zu haben. Auf ihn fällt offenbar die ganze Verantwortlichkeit des Krieges von Leuktra, obgleich dann nicht er, sondern König *Kleombrotos* das spartanische Heer anführte.

Leuktra

371 Alles wurde auf eine Karte gesetzt, wie einst beim Krieg von Platäa, aber jene Zeiten und Kräfte waren nicht mehr. Die Schlacht von Leuktra, derjenige Schlag, von welchem sich Sparta nie mehr erholt hat, war vor allem, wie man auch die Zahlenangaben rechne, ein furchtbarer Blutverlust für die herrschende Dorerkaste, auch wenn von den 1000 Lakedämoniern, welche umkamen, nur ein kleiner Teil Dorer waren — denn die 4000 Spartiaten, von welchen Diodor spricht, hätte man vollends längst nicht mehr zu verlieren gehabt. Ein Zweites war, daß das vereinzelte Theben, welches mit seinen 6000 Kämpfern den vollständigen Sieg errungen, jetzt sofort an die Spitze eines großen Bundes gegen Sparta treten konnte, während die spartanische Hegemonie in ihren Grundfesten wankte.

Darauf vollzogen sich die weiteren Folgen der Niederlage. Sparta war gerichtet und der Hauptergebnisse seiner ganzen Geschichte beraubt, wenn Arkadien abfiel und vollends das vernichtet geglaubte Messenien wieder ein unabhängiger Staat wurde. Dies geschah, während *Epaminondas* und *Pelopidas* samt ihren numehrigen Verbündeten im Peloponnes standen und in der Nähe von Sparta erschienen. Diesem Strom wagte sich *Agesilaos* mit den Seinigen im offenen Felde nicht zu stellen; er verteidigte vor allem die Stadt und überhöhte die höhnischen Herausforderungen der Feinde; dabei mußte er erleben, daß die Iakonischen Greise, von deren

Die Rettung
Spartas

369

Heldengesinnung so manche schöne kurze Sprüche erzählt wurden, jetzt im Jammer schrien und durcheinander liefen, und daß jene berühmten lakonischen Mütter und Frauen beim Wahrnehmen des Lärms und der Wachtfeuer der Feinde alle heroische Ruhe verloren und sich wie wahnsinnig gebärdeten; er mußte einen Verschwörerhaufen von 200 Männern, wahrscheinlich desperate Dorer, die einen festen Punkt beim Artemistempel besetzt, durch Geistesgegenwart zerstreuen und nachts mit Hinrichtungen nachhelfen, und dies geschah auch gegen weitere, nächtlich in einem Hause Versammelte; dies alles aber, während die zu den Waffen eingestellten Periöken und Heloten massenweise zum Feinde überliefen. Daß man im Augenblick der größten Not tausend Heloten frei erklärte, geschah wohl nur, damit sie nicht mit den übrigen davongehen möchten. Sparta verdankte dem König ganz unleugbar die Rettung und im folgenden Jahre seinem Sohn *Archidamos* auch einen ersten neuen Erfolg gegen die Arkader (ἀδαρούς μάχη). Der heimkehrende Sieger wurde vom Vater und von den Spartanern mit der größten Rührung empfangen, nachdem man früher mit Siegern und Siegesbotschaften kaum irgendwelche Umstände gemacht hatte. Hätte Sparta gar Volksversammlungen demokratischer Art, Volksgerichte, Redner und Sykopanten gehabt wie Athen, so wäre wohl der blutigste Staatsprozeß nicht ausgeblieben.

Agesilaos aber bekam es dann doch zu hören, daß unter seinem Königtum das herrliche Messenien verloren gegangen. Ein letzter Glanz ging über sein Leben, als er beim späten Überfall des Epimanondas nochmals Sparta rettete, und diesmal wehrten sich König und Stadt mit dem Mut der Verzweiflung, und es geschahen noch einzelne glänzende Taten. Mit dem *Ende des Epaminondas bei Mantinea* hörte dann die größte Bedrohung Spartas auf, und in der allgemeinen Verwirrung Griechenlands hätte dasselbe sich einige Sammlung und Erholung gönnen können. Aber jetzt war es gerade der völlig verbitterte, greise *Agesilaos*, welcher sich und Sparta von dem wenigstens nominellen allgemeinen Frieden ausschloß, um allein weiter Krieg zu führen und Messenien wieder zu erobern. Da dies zunächst aber doch unmöglich war, erschien jetzt *Agesilaos* als unersättlich an Kriegen und wurde auch seinem Anhang lästig.

Seine Ausfahrt nach Ägypten, welches sich gegen die persische Herrschaft empört hatte, war noch ein Akt des spartanischen Staates und eine Vergeltung dafür, daß der Perserkönig sich für Unabhängigkeit Messeniens ausgesprochen hatte. Seine Verrichtungen am Nil gehören nicht hierher; als der mehr als achtzigjährige Held im Menelaoshafen starb, war er auf dem Heimweg und hatte den Vorsatz, wieder in die heimische Fehde, diesmal gegen Arkadien, einzutreten.

Wenn damals in ganz Griechenland bei den Fähigeren eine völlige Abwendung vom Staat einriß, so nahm dieselbe bei den Spartanern und ganz besonders bei ihren Königen die Form des Absentismus (φιλαποδημία) an; da sie es in dem elenden Staat nicht mehr aushalten mochten, gingen sie, sooft sie konnten, mit Geworbenen in auswärtige Dienste, wo sie sich bisweilen schmälich aufführten. Der Verdienstvollste dieser Reihe, *Archidamos* III., Sohn des *Agesilaos*, hatte, bevor er in tarentinische Dienste ging, Bestechungen aus dem delphischen Tempelschatz angenommen und ebenso seine Gemahlin *Deinicha*. — *Philipps des Mazedoniers* Herrschaft über Griechenland mußten die Spartaner murrend über sich ergehen lassen und nach Chäronea die äußerste Demütigung im eigenen Gebiete erdulden. Ihr ganzer Trost bestand in der Folgezeit darin, in keinem Feldlager des mazedonischen Königs zu erscheinen, keinen Kongreß zu besuchen und nirgends etwas beizusteuern. Sonst aber war das alte Großtun auf keine Weise mehr zu behaupten, und als *Antipatros* die gegen Mazedonien empörten Peloponnesier bei Megalopolis geschlagen, sprach Sparta die Seinigen, die dabei gewesen und geflohen waren, wie einst *Agesilaos* nach Leuktra getan, ausdrücklich von der Atimie los.

Die neue Rettung Spartas

361

Des *Agesilaos* letzte Schicksale

Das Verhalten gegenüber Mazedonien

330

Ein ruchloser beleidigter Königssproß Kleonymos war es auch, welcher den Pyrrhos ins Land rief, und die damalige Rettung der Hauptstadt durch König Areus und dessen Sohn Akrotatos ist einer der letzten Augenblicke des Ruhmes für den verkommenen Staat gewesen. Die beiden Genannten erlagen hernach in erfolglosen Fehden gegen Mazedonier und Megalopolitaner, und Jahrzehnte hindurch wird dann die Geschichte von Sparta undurchsichtig, bis sie noch einmal vor dem Ende des dorischen Heraklidenstaates in das Tragische umschlägt mit den Taten und Schicksalen der Könige *Agis und Kleomenes*.

Agis (240) und Kleomenes (236—222)

Beide haben das Glück gehabt, von höchst sympathischer Seite, in Schriften, welche dem Plutarch vorlagen, umständlich geschildert zu werden samt ihrer Familie und Umgebung, und namentlich dem Kleomenes bleibt die Teilnahme der Nachwelt gesichert, auch wenn die dunkleren, bei *Polybios* und anderen hervorgehobenen Züge ihre Wahrheit behalten.

Die Revolution von oben

Es handelte sich um nichts Geringeres als um eine Revolution von oben, durch welche der spartanische Staat auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden sollte. Wenn man erfährt, daß es bereits nur noch 700 waffenfähige Spartiaten, d. h. Dorer gab und unter diesen nur noch 100 Besitzende, welche alles zusammengeerbt hatten, so staunt man, daß nach allen Niederlagen und Demütigungen die Herrschaft dieser Kaste über die Minderberechtigten solange hatte behauptet werden können. Nun sollte durch starke Neumischung mit Periöken und neue Landverteilung ein mächtiges, tatkäßiges Obervolk gebildet werden, welches durch unbedenkliche Erüberungen und Allianzen nach außen seine Weihe empfangen, ja vielleicht die Hegemonie über Griechenland wieder erreichen würde. An und für sich lag eine solche Revolution ziemlich nahe in einer Zeit, da anderswo in den demagogisch zerrütteten Griechenstädten Neuverteilung der Landmark, Annulierung der Schulden und Vernichtung der widerstrebenden Kräfte an der Tagesordnung waren, und was die Gefahren des Übergangs betraf, so fehlte kräftigen Spätgriechen der erforderliche Frevelmut niemals.

Das Projekt des Agis

Nach dem Projekt des *Agis* wären die Dorer, gemischt mit einer großen Überzahl solcher Periöken und auch Fremden, welche bereits an spartanischer Lebensweise teil gehabt, Leuten von auserlesener Persönlichkeit, in einem bestimmt abgegrenzten Teile Lakedämoniens auf 4500 neue Lose verteilt worden; der Rest des Landes sollte in Gestalt von 15 000 Losen an die übrigen waffenfähigen Periöken gegeben werden. Jene 4500 wären offenbar die Inhaber der Staatsmacht geworden; die 15 000 aber würden ihnen wenig nachgestanden haben, nachdem aus ihren Reihen jene Ergänzung des herrschenden Standes geschehen. Der Staatsstreich gedieh nur bis zur Verjagung der widerstrebenden Ephoren und des Mitkönigs und wurde dann gekreuzt durch einen tückischen Oheim des *Agis*, welcher seine großen Güter zu behalten gedachte; alles wurde rückgängig und *Agis* ging im Kerker unter. Seine Witwe aber wurde jetzt Gemahlin des *Kleomenes*, des Sohnes jenes feindlichen Mitkönigs, und gewann ihn heimlich für die Gedanken ihres ersten Gatten; das übrige tat *Sphairos*, einer jener Stoiker, welche seit dieser Zeit nicht selten als Lehrer und Beichtväter politischer Idealisten auftreten. Als Schattenkönig unter der Herrschaft der argwöhnischen Ephoren mußte nun Kleomenes Krieg erheben, um nur zu einiger Geltung zu gelangen, und zwar gegen den achäischen Bund, jenen Verein sehr geschwächter Poleis, welcher damals gegenüber von Mazedoniern, Stadtyrannen und räubersüchtigen Atoliern das offizielle Griechenland vorstellt; dabei aber war er kläglicherweise auf tarentinische und kretische Söldner angewiesen, während er die Spartiaten in kleine Scharen trennen und möglichst auswärts verteilen mußte, um sie ohnmächtig zu halten. Sein Staatsstreich konnte nur damit beginnen, daß er an der Spitze jener Söldner in Sparta einzog; es folgte Ermordung der Ephoren, Zerstörung ihrer Sitze, Verbannung von 80 Leuten und

Kleomenes

Sein Staatsstreich (226)

eine Rede des Kleomenes, worin er dem versammelten Volke Schuldentilgung, neue Landverteilung und Dotierung seiner Söldner ankündigte. Eine Auswahl der letzteren mußte zu Spartiaten erklärt werden, damit Stadt und Gebiet nicht mehr wegen Wenigkeit der Verteidiger Gefahr liefern, eine Beute von Atoliern und Illyriern zu werden. Eine falschere politische Stellung als die, welche in diesem Augenblick der heraklidische König einnahm, ist schwer zu erdenken.

Hierauf gaben er und sein näherer Anhang und endlich alle Bürger ihren Besitz her und das Land wurde wirklich neu verteilt. Die einzige Zahl, welche diesmal überliefert wird, ist die, daß es wieder viertausend Schwerbewaffnete gegeben habe, indem Kleomenes die Bürgerschaft ($\piολιτευμα$) aus den fähigsten Periöken ergänzte, welche wie im Projekt des Agis die Dorer an Zahl sehr weit überholten. Was von der Herstellung der lykurgischen Sitte und Lebensweise gerühmt wird, kann bei der kurzen und unruhigen Regierung, die ihm hinfort noch gegönnt war, kaum sehr erheblich gewesen sein; er mußte eilen, sich durch einen neuen Krieg zu befestigen, und brach gegen die Achäer los. Aber seine rauschenden anfänglichen Erfolge trieben jetzt bisherige Gegner, den achäischen Bund und die Mazedonier unter Antigonos Doson, in ein sonst für unmöglich gehaltenes Bündnis zusammen. Kleomenes seinerseits war der tatsächliche Verbündete der Atolier und hoffte, zuletzt umsonst, auch auf Hilfe des Ptolemäos Euergetes von Ägypten; außerdem wird er die bedenkliche Sympathie des Demos mancher Achäerstädte genossen haben, welche auf das spartanische Beispiel hin neue Landverteilung und Repudiation der Schulden hoffte, was damals das übliche Losungswort zu allen Umwälzungen war. Nach längeren Kriegsbewegungen, welche bei Polybios sehr umständlich behandelt sind, unterlag Kleomenes vollständig bei Sellasia und fuhr, nach kurzem Abschied von Sparta, gen Ägypten. Sein und der Seinigen Ende in Alexandrien, in der Schilderung bei Polybios und Plutarch, sichern diesen letzten spartiatischen Dorern ein ewiges Andenken.

Für alles, was fortan in Lakonien geschieht, gilt nun die Vorfrage, von welches Stammes Leuten die Rede sei? Außerdem wird gemeldet, daß bei Sellasia sämtliche (numehrige) Lakädämonier, also die aus Dorern und sehr viel Periöken gemischten, 6000 an Zahl, gefallen seien bis auf 200. Unter dem ganzen freien Volk des Eurotastales können also die Dorer seither nur noch eine verschwindend kleine Quote ausgemacht haben.

Endlich war nun einmal ein fremdes Heer unleugbar in Sparta eingezogen, und Antigonos Doson, welcher Eile hatte nach Hause zu kommen, überließ das Volk unter den gnädigsten Ausdrücken seinem Zustande, wie er war. Allein diese Zeit war in ganz Griechenland die der allgemeinen Zersetzung; auch das ganze Tun des Kleomenes war eine jener Revolutionen gewesen, welche nur in Verbindung mit Erfolgen nach außen können in eine feste Bahn gelenkt werden, nach Niederlagen aber erst recht aufflammen; endlich war man nicht ungestraft Erbe von Altsparta, seinem Hochgefühl und der Überlieferung des Frevels bei den einzelnen Individuen. Vom übrigen Griechenland her konnte die volle Demokratie mit ihren Gelüsten und Gewalttaten, aber auch die Tyrannis in ihrer wüsten Spätgestalt sturmgleich über Sparta daherbrausen und es innerlich widerstandslos vorfinden. Irgendwann einmal ist allgemeine Gleichheit erklärt worden, und es fragt sich nur, ob auch die Heloten daran Teil erhielten, von deren Dienstbarkeit später nicht mehr deutlich die Rede ist. Ein riesiges Standbild des Demos, ragend in der Nähe der Agora, mag in diesen traurigen Zeiten errichtet worden sein.

Ephoren — jetzt wohl ohne Zweifel Achäer — machen Parteiung und werden ermordet, mehr als einmal von ihren Amtsgenossen oder vom sogenannten Volk, welches dann neue wählt. Auch Geronten fallen durch Mord, und selbst der Tempel der Chalkioikos und der Altar der Göttin schützen die Opfer nicht. Ein letzter Heraklide, ein Kind, wird zum einen König, ein gewisser

Seine Herrschaft

Seine Niederlage bei Sellasia und sein Ende

Der Zustand nach dem Untergang des Königiums

Neue Wirren und Fehden

Lykurgos, den man erst gegen Bestechung zum Herakliden befördert, zum Mitkönig erhoben, und dieser wird zweimal verjagt und kehrt wieder. Dazwischen regt sich das alte Rachegelüste gegen Messenien und Arkadien in neuen Fehden; ein mazedonischer König rückt wieder in Lakonien ein und plündert und verwüstet diesmal das Land, doch ohne Sparta selbst nehmen zu können. Auf jenen Lykurgos, oder auch erst auf dessen Sohn Pelops, folgt dann der erste Herrscher, den man hier als Tyrannen bezeichnet, weil er mit den Ephoren aufräumte und ohne

Machanidas weitere Vollmacht herrschte, *Machanidas*, sein einzig mögliches Programm war Eroberung, zunächst im Peloponnes, und zwar mit Hilfe von Söldnern, welche er natürlich nur hätte bezahlen können, wenn er von den bereits im Elend befindlichen Städten der Halbinsel eine

Philopömen nach der anderen bis auf den Boden ausraubte; allein der achäische Bund hatte damals das letzte Glück, einen fähigen Leiter und Kriegsanführer zu besitzen, den *Philopömen*, und dieser erlegte in offenem Treffen mit eigener Hand den Tyrannen in seinem Purpurntanz. Die

Nabis (206—192) und der weitere Verlauf der Tyrannis aber lebte weiter; es erhob sich, aus unbekannten Anfängen, der schreckliche *Nabis*, der selbst unter den Verrufensten, welche bei den Griechen Tyrannen geheißen haben, als einer der Ärgsten gilt. Die griechischen Verhältnisse gerieten um diese Zeit durch die Einmischung der

Römer und deren Krieg gegen den jüngeren Philipp von Mazedonien aufs hohe Meer hinaus; was aber hier vorzüglich betrachtet werden muß, ist weniger das abwechselnde Bündnis des Nabis mit Rom und Mazedonien, als sein Walten im Innern, und dieses konnte sich folgerichtig entwickeln, weil ihm volle vierzehn Jahre dafür gegönnt waren. Bei seinen Kriegszügen — er nahm und behauptete u. a. Argos — könnte ihm außer Soldtruppen auch das Aufgebot des Volkes einigermaßen zur Verfügung gestanden haben; für seine sonstige Machtübung aber warb er ausgesuchte Verbrecher, den Abschaum von weit und breit her. Nabis war in einem Komplizenegeschäft mit den Piraten von Kreta, und auch was von Straßenräubern, Mörfern und Tempeldieben im ganzen Peloponnes herumstrich, assekurierte sich bei ihm auf Unterkommen im Notfall. In Sparta selbst übte er Erspressung mit Hilfe ausgesuchter Foltern, das Hauptziel aber war die beharrlich verfolgte *Ausrottung aller Dorer*, welche irgendwie hervorragten; man darf wohl hierunter den ganzen höheren Stand des Kleomenes verstehen, die Reste der Dorer sowohl, als die ausgezeichneten Achäer. Die Fehden des *Nabis* gehören in die Geschichte des achäischen Bundes und der römischen Politik, und es ist nicht rühmlich, daß der große *T. Quinctius Flamininus* ihn zwar mehrmals überwand, aber aus höherem Auftrag entschlüpfen ließ. Dem spartanischen Staat wurde damals sein Südrand, d. h. seine Seestädte, abgesprochen und als Gebiet der später sogenannten *freien Lakonen* dem Schutz des achäischen Bundes unterstellt; dies aber wollte dann Nabis rückgängig machen, sobald die Römer abgezogen waren. In dem daraus entstandenen Krieg mit dem achäischen Bunde fand er Hilfe und Zuzug von den ebenfalls mit Rom unzufriedenen Ätolier; der Anführer dieser Zuzügler jedoch begann damit, den Tyrannen zu ermorden, und in den darauf folgenden Wirren rückten die Achäer unter *Philopömen* ein und erzwangen den einstweiligen Anschluß an ihren Bund, ja sogar an ihre achäische Sitte und Erziehung mit Verzicht auf die lykurgische. Diese letzte unnütze Härte rief den heftigsten Widerstand hervor bei einer Bevölkerung, welche zwar selber achäisch war, aber das alte dorische Wesen viel höher schätzte. Der Rest der Geschichte Spartas ist sehr kümmerlich;

um 180 auf neue schreckliche Wirren durch einen Demagogen *Chäron* mit Landverteilung und Mordtaten folgt noch eine achäische Intervention; Sparta wendet sich dann mit beständigen Klagen an den römischen Senat, und dieser läßt die Dinge absichtlich in der Schwebe; diese Verhältnisse aber sind dann noch eine Mitursache des letzten achäischen Krieges geworden, der dem achäischen Bunde und noch vielem andern griechischen Treiben auf immer ein Ende mache.

In Tat und Wahrheit muß das dorische Geblüt, zumal seit dem Aderlaß durch *Nabis*, soviel als völlig verschwunden gewesen sein. Schon unter all den Leuten, welche z. B. bei *Livius* in den Händeln zur Zeit des *Philopömen* auftreten, war wohl kaum mehr ein einziger echter Dorer, und auch die *exules* sind keine solchen. Dafür hatten alle achäischen Nichtdorer und Halbkasten, welche seither im Eurotastal wohl oder übel weiterlebten, sich der dorischen Lebensweise nach Kräften bemächtigt und ahmten wenigstens das Äußerliche vom Tun ihrer untergegangenen Herrscher soviel wie möglich nach. Das Dorische war das Vornehme gewesen, zu welchem man einst mit Neid und Haß emporgestaunt hatte; jetzt hinderte niemand mehr die Bevölkerung, sich dasselbe anzueignen, und die Fremden nahmen es ja so gerne für echt und ursprünglich. Die Ruhmlust ist eines derjenigen Mysterien der griechischen Nation, welche diese am meisten von anderen Völkern unterscheiden. Als Staat und Besitz den Dorern aus den Händen schwanden, war das Glanzbild des alten Lakonentums längst eine Macht im griechischen Leben überhaupt und hatte sich der ganzen Nation, Freund und Feind, in unzähligen einzelnen Zügen lebendig eingeprägt; dieses Erbe, vom Mythus abwärts bis auf das Andenken des letzten Kleomenes, betrachten nun die späteren Inhaber von Grund und Boden, als wäre es von jeher nicht nur ihr Eigentum, sondern ihr Werk gewesen.

Übergang des dorischen Pathos auf die früheren Unterworfenen

3. Untertänige Bevölkerungen anderer Poleis

Sparta hatte seine eigentliche Lebensaufgabe in Gestalt des Untenhaltens seiner Geknechteten: der Nichtspartiaten im Eurotastale und der Messenier; zu diesem Zweck wurde das ganze Dasein im Innern gestimmt, und auch die auswärtige Politik hing sehr wesentlich davon ab. Nun hatte die dorische Wanderung ohne Zweifel eine Menge ähnlicher Gewaltverhältnisse überall begründet, viele kräftige Poleis mögen ihre nächsten Umwohner — unterworfone Griechen oder Halbbarbaren — in Knechtschaft gebracht haben, aber keine einzige vermochte wie Sparta ihr ganzes inneres und äußeres Leben auf die Behauptung dieser Lage dauernd zu orientieren. An Härte gegen die Unterworfenen hätte es nicht gefehlt, wohl aber an der nötigen Konsequenz im eigenen Kreise und an der nötigen Eintracht und Lebenseinheit. In den Zeiten, aus welchen unsere sehr unvollkommenen Kunden hierüber stammen, waren diese Zustände ohnehin meist im Aufhören begriffen oder schon erloschen und wurden kaum mehr verstanden. Beharrlich und einigermaßen deutlich erweisen sie sich nur auf *Kreta* und in *Thessalien*, während man anderswo nur Vermutungen darüber hat, wieweit jene Unterworfenen halbfrei oder unfrei, Teilbesitzer, Erbpächter oder nur frondienstliche Knechte oder Tagelöhner auf dem den Bürgern gehörigen Landgebiet gewesen. Ohne bürgerliche Rechte und beliebig von der Polis aus beherrscht, waren sie nicht imstande, das Interesse der Schreibenden rechtzeitig auf sich zu lenken. Wir lassen dahingestellt, wie es sich des näheren verhalten habe mit den Orneaten und Gymneten um *Argos*, den Kynophalen in *Korinth*, den Kittelträgern (Katonakophoren) um *Sikyon*, den Staubfüßlern (Konipoden) um *Epidauros*. In betreff Kretas glaubt man die verschiedenen Abstufungen der Knechtschaft noch in den einzelnen überlieferten Bezeichnungen zu erkennen; jedenfalls hatte die Insel, als sie dorisiert wurde, Lebensformen angenommen, welche mit denjenigen von Lakedämon viele Ähnlichkeit hatten, und wenn auch eine politische Vielheit entstand und die kretischen Städte sich befehdeten, so rief doch keine die Hörigen der andern zum Abfall auf, im allgemeinen aber schien der Gehorsam derselben schon dadurch gesichert, daß die Insel keine unmittelbaren Nachbarn hatte. In Thessalien sind die sogenannten Penesten die alte perrhäbische und magnetische Bevölkerung, die sich beim Einbruch der Thessaler zur Dienstbarkeit hergab, nur um auf der altgewohnten Scholle bleiben zu dürfen;

Untertanenverhältnisse in peloponnesischen Städten

auf Kreta

in Thessalien

gegen eine Quote des Landertrages versprach man ihnen, sie weder wegzuführen noch zu töten. Manche waren, wie hier und da Leibeigene im neueren Russland, reicher als ihre Herren, indem die herrschende Kaste ihr Leben in Saus und Braus hinbrachte. Immerhin übten die Herren von Thessalien und Kreta wenigstens keinen Druck nach außen wie Sparta, welches ringsum alles zu Heeresfolge und oligarchischen Einrichtungen zu zwingen suchte, um daheim ungestörten Druck zu üben; auch begehrten jene nicht Erzieher Griechenlands zu sein.

*Koloniale
Poleis*

Heraklea

*Byzanz
Syrakus*

*Das Urteil des
Aristoteles
darüber*

Die Kolonien seit dem VIII. Jahrhundert sind wohl zum Teil entstanden, weil unterworfen oder gedrückte griechische Bevölkerungen ihren Poleis zu entrinnen entschlossen genug waren. Angelangt am fremden Strande aber machten sie es oft nicht anders als ihre heimischen Unterdrücker — freilich gegen Barbaren oder Halbbarbaren, welche zu einem rechtlosen, wenn auch nicht besitzlosen Untertanenvolk wurden. Hier und da soll dies sich in Güte entschieden haben: als das pontische Heraklea entstand, begaben sich die umwohnenden Mariandynen freiwillig unter die Herrschaft der Herakleoten als der *Gescheitern* (*συνετωτέρων*), gegen Garantie des Lebensunterhaltes und des Nichtverkaufes in die Fremde. Byzanz dagegen behandelte seine Bithynier wie Sparta die Heloten, und um Syrakus lebten die Kallikyrier oder Killikyrier in einer ähnlichen Dienstbarkeit.

Aristoteles verwirft das ganze Verhältnis: es sei nicht möglich, mit solchen Untergebenen auf einen richtigen Fuß zu kommen; bei gelinder Behandlung werden sie übermütig und begehrn gleiche Stellung mit den Herren, bei harter sind sie voll Verrat und Haß und verbinden sich gelegentlich mit zurückgesetzten Klassen in der Stadt selbst. So hielten einst die Kallikyrier mit dem syrakusischen Demos zusammen zur Austreibung der Geomoren, bis Gelon diesen half, die Kallikyrier unterwarf und bei diesem Anlaß Herr von Syrakus wurde; selbst die so glimpflich behandelten Penesten erhoben sich öfter, wenn ihre thessalischen Herren durch Kriege mit Nachbarn in Anspruch genommen waren. *Aristoteles* findet wenigstens wünschbar, daß solche Untertanen Barbaren und nicht geknechtete Menschen griechischen Stammes seien; daneben aber deutet er auch schon die Auskunft an, durch welche inzwischen Ersatz geschafft worden war: die gekauften Sklaven, welche jetzt mehr und mehr im Gebiet einer Stadt den Feldbau besorgten und zudem fast lauter Nichtgriechen waren.

4. Die Sklaverei

*Ihr Alter, die
homerischen
Sklaven*

Dasjenige goldene Alter, in welchem es laut den späteren Komikern noch durchaus keine Sklaven gab, müßte in eine sehr frühe Zeit verlegt werden, denn soweit die Überlieferung, auch die poetische, reicht, haben immer Sklaven existiert in den Ländern dieses Archipels, wo Menschenraub und Menschenhandel so leicht und Phönizier als Lehrer und Vorgänger tätig waren. In zwei unvergänglichen Gestalten hat Homer das Sklaventum mit einer ganz eigenen Größe bekleidet: Eumäos, das persönlich gewordene Eigentum, das sich gegen die Räuber und Freyler wehrt, und die herrliche Eurykleia. Allein Homer beweist nur für Königshöfe und große Anführer, und in Hesiods *Werken und Tagen* bleibt es zweifelhaft, wieweit die Bauernknechte wirklich als Sklaven zu denken sind, unzweifelhaft aber, daß der Dichter die ehrliche Landarbeit noch nicht als Banausie, sondern als das einzige Heil betrachtet. Abgesehen von den soeben betrachteten unterdrückten Bevölkerungen könnte im IX. Jahrhundert noch fast der ganze Landbau von Freien betrieben worden sein.

Am anderen Pol, bei den vornehmen Besitzenden, wuchs ebenso die Verachtung der Arbeit und der Arbeiter, jene antibanausische Gesinnung, welche als allein würdigen Zweck des Lebens die

edeln Wettkämpfe anerkannte. Es ist dieselbe Aristokratie, welche zugleich den besten, ja wohl hier und da den ganzen Grundbesitz in der Feldmark der Polis irgendwie für sich gewonnen hatte und denselben seither durch diese besitzlosen Freien anbauen ließ; in diesen aber mochte noch eine Erinnerung lebendig sein, daß es einst ihre Väter besser gehabt hätten, als man noch dorfweise lebte, vor der Gründung der erbarmungslosen Polis. Als vollends die große Bewegung nach den Kolonien hin in Fluss kam, werden viele mitgezogen sein, um nicht mehr Bauernknechte (*θῆτες*) bleiben zu müssen; die Lücken aber wird man um so leichter mit Gekauften ausgefüllt haben, als gerade die Kolonien bereitwillig die nötige Menschenware schafften; lagen sie doch zum nicht geringen Teil an Küsten, wo Menschen aus dem Binnenland verhandelt wurden. Im Kriege von Hellenen gegen Hellenen aber töteten die Sieger die erwachsenen Männer und verkauften die Weiber und Kinder, und zwar, wie es scheint, ins Ausland. Wo man die Männer am Leben ließ, geschah es nicht, um sie daheim zu Haussklaven zu machen, sondern um sie in die Bergwerke zu stellen, oder ebenfalls um hohes Lösegeld von ihnen zu gewinnen. Seit manche Gegenden völlig auf Sklavenarbeit eingerichtet waren, hätte der Krieg überhaupt eine viel zu ungleiche und unsichere Quelle für den Erwerb von Sklaven dargeboten; nur der Handel verbürgte die Regelmäßigkeit. Den erwachsenen kriegsgefangenen Griechen als Sklaven im Hause zu haben, war und blieb gewiß schwer und gefährlich; auch erfährt man bei allen Anlässen, wenigstens der Haus- und Ackersklave sei selbstverständlich barbarischer Abkunft.

In einzelnen Landschaften, wo man noch vorherrschend *dorfweise* lebte, hielt sich die freie Arbeit noch lange; bei Lokrern und Phokiern dienten die Jüngern dem Ältern oder Erstgeborenen; erst kurz vor dem heiligen Krieg des IV. Jahrhunderts wurden Sklaven angenommen. Wo dagegen die Polis alle ihre Konsequenzen hatte entwickeln können, herrschte überall die Sklavenarbeit. Wer hier als Freier um Lohn arbeiten mußte, beim Landbau oder in der Stadt, hätte die so hoch gesteigerte Idee des Bürgertums doch nicht mehr verwirklichen können; Sklaven und Metöken füllten das Bedürfnis aus. Der arme Freie seinerseits war hinwiederum als Diener nicht mehr zu brauchen; ein solcher zog einen zufälligen, täglich wechselnden Verdienst jeder gesicherten Verpflichtung vor, denn diese war schon Knechtschaft (*δουλεῖα*), und man fühlte sich dabei als einen Abhängigen (*διπάττιος*).

Wann und in welchen Staaten hat zuerst der gewöhnliche Bauer für seine Landarbeit, der Stadtbürger für die Bedienung im Hause, der Handwerker für sein Gewerbe regelmäßig Sklaven eingestellt? Wann und wo sind die Ruderer zuerst aus Sklaven genommen worden? Großer Unternehmungen mit Sklavenmassen, wie z. B. der Bergwerke, nicht zu gedenken, wo vermutlich immer nur mit Sklaven war begonnen worden.

Die Herkunft war eine bunte; Skythen, Gethen, Lyder, Phryger, Paphlagonier, Karer, Syrer füllten Haus oder Landgut der Griechen an, und vorsichtige Käufer mischten ihre Sklavenschaft gerne aus lauter verschiedenen Nationen, was bei einer Zahl von dreien oder vieren leicht zu erreichen war. Ob die Barbaren, von welchen man kaufte, mehr ihre eigenen Leute oder mehr Kriegsgefangene oder die Beute von Menschenjagden auf die Märkte brachten, ist ungewiß. Aber auch der hochgebildete Grieche der Blütezeit konnte Sklave eines anderen Griechen werden: es genügte, mächtigen Feinden oder Seeräubern in die Gewalt zu fallen — war man dann einmal in zweiter Hand, so half keine freie Geburt und kein Bürgerrecht. Phädon und Platon, welche beide dies Schicksal hatten, jener in seiner Jugend, dieser als bereits ruhmvoller Philosoph, wurden losgekauft, und auf den Loskauf mochte hier und da der zweite Besitzer spekulieren; Diogenes aber blieb bei seinem Käufer Xenia des zu Korinth, später offenbar freiwillig.

Ihre Förderung gegenüber der freien Landarbeit

Fortleben der freien Arbeit

Ihre Herkunft

Durchschnitts-
preis, Züch-
tung und
Sklaveneben

Der Durchschnittspreis des gewöhnlichen Sklaven, im V. Jahrhundert zwei Minen, die Mine gleich 100 Drachmen, im IV. Jahrhundert dritthalb Minen, muß als ein wohlfeiler und die Zufuhr als reichlich und sicher gegolten haben, indem sonst die Züchtung neben den Ankauf getreten wäre. Auf diese aber wird gar kein ökonomischer Wert gelegt; die Ehe des Sklaven — kaum mehr als ein vom Herrn geduldetes Konkubinat — kam höchstens insofern in Betracht, als man die Besseren unter ihnen durch ihre Kinder enger an das Haus und dessen Wohlergehen geknüpft glaubte. Von Sklavenkindern hielt man nicht viel Gutes. — Der jährliche Abgang wird auf zehn Prozent berechnet, und den Sklaven, den man hatte, wünschte man zu erhalten wie ein nützliches Tier. *Freunde lässt man kaltblütig Not leiden und untergehen, dem kranken Sklaven aber führt man den Arzt zu, pflegt ihn sorgsam, stirbt er, so klagt man und hält es für einen Schaden.* — Es ist erlaubt zu fragen, was geschah, wenn eine Gegend so weit verarmt war, daß man keine Sklaven mehr kaufen konnte, und wenn etwa auch die Freien abnahmen und arbeitsscheuer waren als je? Vielleicht trat dann rasche Verödung ein.

Die Haus- und
Ackersklaven

Beim gewöhnlichen Haus- und Ackersklaven verstand sich der Gebrauch von selbst; im Brotbacken galten später Kappadokier, Phryger und Lyder als besonders geübt. Bei etwas größerer Landwirtschaft ergab sich dann das Verhältnis eines Obersklaven zu den gewöhnlichen, unter den Sklavinnen aber trat hervor die Schaffnerin, welche sorgfältig unterwiesen, auch diskret und gemütlich behandelt werden sollte. Auch männliche Sklaven, welchen man höhere Stufen der Arbeit (*τὰ ἐλεύθερα τῶν ἔργων*) übertrug, sollten, meint Aristoteles, freier behandelt und geehrt werden, während die zur gewöhnlichen Arbeit bestimmten mit reichlicher Nahrung hinlänglich gut gehalten seien. Größere Ökonomien bedürften auch eines Türhüters zur Aufsicht über alles, was hinaus- und hineingetragen wird, wozu etwa ein Sklave dienen möge, der zu anderer Arbeit nicht mehr brauchbar wäre.

Die Hand-
werks- und
Bergwerks-
sklaven

Der Vater des Sophokles hatte nur Sklaven, welche Erzarbeiter und Bauleute waren, der des Isokrates hatte nur solche, welche Flötenmacher waren. Manche solche Werkstätten konnten je nach der Zeit und Geschäften wohl Hunderte von Sklaven halten, vollends aber standen in den Bergwerken die Sklaven offenbar zu vielen Tausenden, sei es als Eigentum des betreffenden Staates, sei es der Unternehmer. Das todesunglückliche Dasein dieser Massen gab den Bürgern hauptsächlich dann zu denken, wenn dieselben gefährlich zu werden drohten. In einer Schrift, von welcher nur zu wünschen wäre, daß sie dem greisen Xenophon abgesprochen werden dürfte, wird jedoch den Athenern in verlockender Weise ausgemalt, mit welchem Nutzen sie die Zahl der Sklaven in den Silberbergwerken noch steigern könnten; schon bei 10 000 derselben würde der Ertrag auf 100 Talente steigen, und bei weiterer Vermehrung könnte wohl das ganze freie Athen schon davon leben. Als wäre es noch nicht genug an der bereits so großen Quote von Haus- und Ackersklaven in Attika, meint Xenophon, der Staat müßte mindestens so viele Bergwerkssklaven anschaffen, daß auf jeden Bürger deren drei kämen, also damals reichlich 60 000; dann würde Athen noch geordneter und kriegstüchtiger sich entwickeln können als sonst. Diese Vorschläge sind genau ebenso töricht wie die zu höchster Begünstigung der fremden Einsassen oder Metöken, deren erst recht viele noch herbeigelockt werden sollten. Wie teuer konnte es Athen zu stehen kommen, wenn es auf diese Art hätte aus den Renten leben wollen! Eine einzige unglückliche Schlacht, in welcher viele Bürger gefallen wären, hätte genügt, um die schon ohnehin reich gewordenen Metöken zu Herren des im buchstäblichen Sinn unterwühlten Staates zu machen. Die letzteren aber waren der Abkunft nach Lyder, Phryger, Syrer wie so viele Sklaven, ja vielleicht zum Teil Abkömmlinge von freigelassenen Sklaven dieser Herkunft. Dazu dann noch die vermutliche Befreiung der Bergwerkssklaven und Haussklaven! Schließlich ist der Verfasser der Meinung,

man möge in betreff der vorgeschlagenen Maßregeln noch in Dodona und Delphi anfragen, ob dieselben erfolgen sollten? und unter dem Schutze welcher Götter?

Es fällt uns einigermaßen schwer, ein Griechenland zu denken, das neben vier bis fünf Millionen Freier zwölf Millionen Sklaven, fast alle ungriechischer Herkunft, beherbergt hätte (Hellwald), ein Attika mit viermal so viel Sklaven als Freien (Curtius), einzelner Industriestädte wie Korinth nicht zu gedenken, wo die Freien etwa nur ein Zehntel betragen; denn das Gebiet von Korinth soll ja 460 000 Sklaven gehabt haben und Ägina vollends 470 000.

Über die großen Gefahren, welche das Sklaventum mit sich brachte, ist man niemals verbendet gewesen. Allerdings waren diejenigen Scharen, welche sich tatsächlich zeitweise zu Herren von ganzen Städten machten, nicht, wie man auf den Wortlaut (*δοῦλοι*) hin annahm, Sklaven, sondern unterdrückte alte Landbevölkerungen. Die großen sizilischen Sklavenkriege aber fallen erst unter die römische Herrschaft, als das Latifundienwesen eine nochmalige Steigerung der Sklavenzahl bis ins Ungeheure verursacht hatte. Gleichzeitig mit dem zweiten dieser sizilischen Aufstände erfolgte auch in Attika ein Aufruhr der bis zu vielen Myriaden gediehenen Bergwerkssklaven, welche ihre ^{um 100} Wächter ermordeten, die Akropolis von Sunion besetzten und lange Zeit das Land verwüsteten. Je größer in einem Staat die Sklavenquote war, desto schärfer die Züchtigung und desto dringender der Wunsch des Entrinnens und der Rache. Bei jedem Kriege war daher das Ausreißen großer Sklavenmassen zu befürchten. Den bedrängten Athenern wenigstens, als ihr Heer in Sizilien unterlag und König Agis mit den Spartanern in Dekaleia stand, entliefen über 20 000 Sklaven, und zwar meist handwerksgeübte (*χειροτέχναι*), also die wertvolleren. Im offenen Kriege war es ein Kampfmittel, die Sklaven des Feindes zum Abfall aufzurufen, daher, wer es irgend vermochte, bei drohenden Feindesüberfällen außer der übrigen Familie auch die Sklaven über die Grenze in Sicherheit brachte. Auf überwältigten Flotten machte der Sieger etwa die Sklaven (d. h. die Ruderer) frei und fesselte dafür die Freien.

Allein auch in ruhigen Zeiten mußte die Nation die Folgen davon tragen, daß ihre Freien in allen höher entwickelten Städten und Landschaften die Arbeit nach Kräften verschmähten. Wohl gab es, wie sich zeigen wird, einzelne bessere, gemütliche Verhältnisse, in Attika aber wußte man, daß die Sklaven durchgängig gegen die Herren sehr übelgesinnt seien. — Im Grunde sicherte den einzelnen Herrn nur die Nähe der übrigen, welche ebenfalls Sklaven hielten: *Die Bürger dienen sich gegenseitig als freiwillige Leibwache gegen die Sklaven.* — *Die Reichen in den Städten*, sagt Plato, *welche viele Sklaven haben, leben furchtlos, indem die ganze Stadt jedem einzelnen zu Hilfe bereit ist. Wenn aber ein Gott etwa einen Besitzer von fünfzig Sklaven aus der Stadt hinweg in eine Einöde versetze samt Familie und Habe, an einen Ort, wohin ihm kein Fremder zu Hilfe kommen würde, in welcher Furcht würde er leben, aus der Welt geschafft zu werden durch die Sklaven! Er wäre genötigt, einigen von ihnen schön zu tun und Versprechungen zu machen, auch Freilassungen ohne Grund vorzunehmen, er würde Schmeichler seiner Knechte oder ihr Opfer.* Ein Eigentümer, dessen Sklaven Mitwisser einer unrechtmäßigen Handlung desselben waren, durfte sich als den *unglücklichsten aller Menschen* betrachten; sie waren zeitlebens Herren über ihn, und — was immer sie auch beginnen — der Straflosigkeit sicher, ja unter Umständen der Freilassung, wenn sie ihn anzeigen. Schon der sehr intelligente Sklave galt als unbequem und gefährlich, zumal wenn er die Denkweise der Freien sich angeeignet hatte.

Die tatsächliche Behandlung der Sklaven wird von vornherein dadurch bestimmt, daß dieselben fast ausschließlich Barbaren oder Halbbarbaren sind. Schon ihre niedrige theoretische Taxierung, wie sie uns bei Plato und Aristoteles entgegentritt, geht offenbar von diesem Gesichtspunkt aus, obwohl dies nicht ausdrücklich hervorgehoben wird, und wenn Aristoteles in der Praxis milde

Die Größe und
Gefahren des
Sklaventums

Das Ausreißen
bei Kriegen

Die Behand-
lung der
Sklaven

und menschenfreundlich war, wie sein Testament beweist, so gereicht ihm dies zu um so größerer Ehre. Man verhärtete sich völlig dagegen, von einer gewaltigen Menschenmasse umgeben und bedient zu sein, deren Leben schlimmer sei als der Tod. Rechtlich war der Sklave gegen willkürliche Tötung und gegen Notzucht gesichert, wahrscheinlich nicht um seinetwillen, sondern um der Verwilderation der Besitzer zu steuern, sonst aber jeder Züchtigung und Mißhandlung preisgegeben. Es war schon ein Unglück für alle Sklaven, daß in Gestalt der Bergwerksarbeiter eine allerunglücklichste Klasse vorhanden war, an welcher Jahrhunderte hindurch dargetan wurde, was man sich überhaupt gegen menschliche Wesen erlauben durfte; ihnen wurde gewiß nur gegönnt, was nötig war, um sie am Leben und einigermaßen bei Kräften zu erhalten, und die Fesselung wird außer der Arbeitszeit eine permanente gewesen sein. Auch bei den gewöhnlichen Sklaven kam sie sehr häufig vor, und zwar nicht als Strafe, sondern um nach Kräften die Flucht zu verhindern. Daß der Sklave überhaupt lieber auf dem Lande als im städtischen Hause diente, hing wohl mit seiner meist ländlichen Herkunft zusammen, und unter einem vernünftigen Herrn konnte sein Los hier mindestens so leidlich sein als dasjenige, welches ihn bei der Rückkehr nach der Heimat erwartete. Der Hirtensklave vollends wurde wahrscheinlich so gut gehalten wie ein heutiger Knecht, weil bei der Behandlung der Tiere so vieles von seinem guten Willen abhing; die sizilischen und unteritalischen Hirten des *Theokrit*, ohne Zweifel Sklaven, haben eigenen Besitz, der auch bei den Landsklaven *Xenophons* vorkommt, und können über Lämmer und Ziegen verfügen und zierliche Geschenke machen. In Arkadien gab es große Bewirtungen, zu welchen man die Herren samt ihren Sklaven einlud, ihnen dieselben Gerichte vorsetzte und ihnen den Wein in demselben Krater mischte. Auch beging man hier und da Feste, wo die Herren die Sklaven bedienten und mit ihnen Würfel spielten, ja als die Grieden die römischen Saturnalien, wo ersteres ebenfalls vorkam, kennengelernten, fanden sie, dies sei ein überaus hellenisches Fest.

Das durchschnittliche Verhalten schildert *Xenophon* kurz dahin: Die Herren bändigen die Uppigkeit der Sklaven durch Hunger, das Stehlen durch Verschluß alles Verschließbaren, das Davonlaufen durch Fesseln, die Trägheit durch Schläge.

*Ihre Stellung
in Athen*

In Athen, seit der Zeit des Peloponnesischen Krieges, benahmen sich die Sklaven sehr frei und keck. Ihr Kittel war eine Tracht, wie sie der ärmere Bürger und Metöke auch trug, so daß man sie von diesen, die ohnehin nicht besser aussahen, kaum mehr unterscheiden konnte; vermittelst ihres Pekuliums, das — wenigstens nach der neueren Komödie zu schließen — oft sehr beträchtlich gewesen sein muß, müssen sie sogar oft besser gestellt gewesen sein. In Athen war nach dem Schlag von Chäronea der Demos im Begriff, die Sklaven zu Freien, die Fremden (Metöken) zu Bürgern, die ehrlos Gewordenen wieder für ehrlich zu erklären. Zur Zeit des *Demosthenes* führten die Sklaven das Wort lauter als in manchen Städten die Bürger, ja sie scheinen auch das Theater besucht und hier und da an den attischen Mysterien teilgenommen zu haben, bis man in Augenblicken heftigsten Faktionswesens sie sogar in die Volksversammlung eindringen sah.

*Die gericht-
liche Sklaven-
folter*

Allein der Sklave konnte in diesem hochgebildeten Athen jeden Augenblick an seinen wahren Stand aufs bitterste erinnert werden. Einige, sagt Plato, trauen ihren Sklaven gar nicht und traktieren sie mit Stacheln und Geißeln oft und viel, wodurch sie deren Seelen erst recht knechten. Außerdem aber gab es eine gerichtliche Folterung der Sklaven, von welcher man nur nicht glauben darf, sie sei nicht häufig vorgekommen. In Prozessen, sogar in privatrechtlichen, durfte der Herr seine Sklaven dazu anbieten oder die des Gegners dazu verlangen, jenes zur eigenen Entlastung, dieses zu des Gegners Belastung. Der Redner *Lykurgos*, dessen rohes Pathos so manches aus der Praxis des späteren IV. Jahrhunderts ausschwatzt, nennt die Sklavenfolter weit das gerechteste und dem Demos gemäßeste Mittel zur Erforschung eines streitigen Tatbestandes, indem er die

Sklaven seines Opfers *Leokrates* zur Folterung verlangt; letzterer verweigert sie und soll damit wiederum sein *böses Gewissen* verraten haben, ganz als hätte Menschlichkeit und Anhänglichkeit an die Sklaven unmöglich ein Wort mitreden können. Meineid und falsches Zeugnis liefen damals in Athen auf allen Gassen herum. Freilich, wenn man sich einmal auf das Foltergeständnis zurückgewiesen glaubte, konnte es mit der Zeit nicht ausbleiben, daß dasselbe auch von Freien erpreßt wurde.

Der Sklave bleibt eben eine Sache, und auch diese oder jene Gunst, welche er erfährt, ist eine nur scheinbare, so z. B. die Aufsicht über die Kinder bis tief ins Jünglingsalter, welche durchweg dem Sklaven als Pädagogen übertragen wurde. Hierbei ist vor allem zu erwägen, daß derselbe wesentlich die negative Seite der Erziehung, die Hütung und Abwehr vertrat, während der Unterricht bei freien Lehrern empfangen wurde, besonders aber, daß man Freie für das Amt des Pädagogen vielleicht für den Augenblick zu finden, aber dann nur schwer richtig zu lenken vermocht hätte, weil kein Freier, namentlich kein Mitbürger derselben Stadt, auf die Länge taugte, abhängig (*δημαρτιος*) zu leben. Unter mehreren oder gar unter zahlreichen Sklaven denjenigen auszumitteln, welcher sich am besten dazu eignete, konnte im Lauf der Jahre so schwierig nicht sein; auch werden Beispiele der beiderseitigen Treue und Anhänglichkeit nicht gefehlt haben, wie einige Grabschriften auf treffliche Pflegesklaven beweisen, ähnlich wie sie getreuen Ammen, ebenfalls Sklavinnen, sind gesetzt worden.

Von den Freigelassenen hatte man im ganzen keine gute Meinung. Zunächst verstand sich von selbst, daß böse und undankbare Sklaven, wenn sie frei geworden, ihren Herrn *am meisten von allen Menschen haßten*, weil dieser sie in der Knechtschaft gekannt hatte. In der neueren attischen Komödie trat aber der Freigelassene überhaupt leicht als Ankläger (ohne Zweifel seines Herrn) auf, *als bestände der Genuss der freien Rede in der Anklage*, und was die Poesie als Typus zu brauchen wagt, das muß im Leben häufig vorgekommen sein. — Den ganz fatalen Freigelassenen in *Lucians Timon* (Kap. 22f.) wird man wohl der römischen Kaiserzeit völlig zu überlassen haben, so gut als den *Petronischen Trimalchio*.

Übrigens gab es Fälle im Leben, da ein spezifisches Talent alle Schranken zu beseitigen wußte, wenn nämlich ein bestimmtes Geschäft Fähigkeiten verlangte, welche in der freien griechischen Familie nur vereinzelt vorhanden und nicht erblich waren.

Endlich versteht sich von selbst, daß für jede spezielle und regelmäßige, also unfreie Tätigkeit, die der Staat, und ganz besonders der so ausgebildete athenische, nicht entbehren konnte, Sklaven gebraucht wurden. Ihnen fielen regelmäßig die unteren Beamtungen, das Schreiberwesen, die Polizei usw. zu. Der freie Streber begehrte nicht ein Ämtchen, sondern er wurde entweder Demagoge oder hungerte. Nur solche Ämter, wobei etwas Tüchtiges zu profitieren war (*ἀρχάς*), nahm der Demos mit Begier an.

Sklaven als Pädagogen

Die Freigelassenen

Talentierte Sklaven

Sklaven als Subalternbeamte

5. Die griechische Aristokratie

Am einfachsten entschied sich die Sache da, wo infolge der dorischen Wanderung ein ganzer siegreicher Stamm sich unmittelbar als alleinherrschender Adel und Hauptbesitzer des Landes konstituierte (*Sparta*). Wie sich anderswo aus der früheren adligen Umgebung der Könige oder aus solchen, die reich genug geworden, um Rosse zu halten, oder aus den besonders Kriegsfähigen, ja aus einer einzigen ehemals königlichen Familie (*Korinth*) der alleinherrschende Adel gebildet, wie er den meisten und besten Grundbesitz entweder schon inne hatte oder ihn den übrigen Freien abdrückte, wie ferner die Kaste wichtige Priestertümer und das Privilegium der Rechtskunde besaß und das des Rechtsprechens mißbrauchte bis zum Verkauf der Schuldner als Sklaven in die

Ihr Aufkommen, ihr Grundbesitz, ihre Rechte

Fremde (*Athen*), dies alles mag wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Mächtig war diese Aristokratie, solange sie sehr zahlreich und der Grundbesitz das einzig Entscheidende war; den beweglichen Besitz zu erwerben und für sich allein nutzbar zu behaupten, verstanden und bezweckten die Aristokraten nicht, zum Unterschiede von den herrschenden Klassen in den phönizischen Städten, welche dies gar wohl verstanden zu haben scheinen. Daß die besitzlos gewordenen Freien die Hauptmassen der Auswanderer nach den Kolonien gebildet, daß gekaufte Sklaven die entstandenen Lücken ausgefüllt haben mögen, ist schon oben angedeutet worden. Die Form des aristokratischen Staates ist noch eine von selbst entstandene, die Autorität eine eigenwüchsige; nur in den kleinasiatischen und großgriechischen Städten, welche bereits Kolonien waren, wird wohl bei Errichtung der Herrschaft der Reichsten (*Timokratie*) auch schon die Reflexion mitgewirkt und irgendeine Art von Vertrag stattgefunden haben. Die Dauer der Aristokratie und der, wie sich zeigen wird, mit ihr alternierenden Tyrannis war verschieden, je nachdem die ihr entgegenwirkenen Kräfte früher oder später sich ausbildeten; im ganzen hat sie drei oder vier Jahrhunderte hindurch die Gewalt in Händen gehabt. Diese Zeit erscheint trotz mancher Fehden auf beiden Ufern des Archipels im Vergleich mit der nachfolgenden wie lauter Frieden und Eintracht, der Adel fühlte sich wie einen gemeinsamen höheren Stand der Nation, das gegenseitige Emporschrauben und Vernichten war noch nicht an der Tagesordnung, und dies darf jener Periode nie vergessen werden.

Der Charakter
ihrer
Autorität

Ihre Dauer

Ihre soziale
Bedeutung,
die Kalokagathie

Die Beschäf-
tigung der
Aristokraten

Die Entwick-
lung des agono-
nalen Wesens

Dieser Adel aber war nicht bloß eine politische, sondern eine soziale Macht, und dies wirkte noch lange nach im späteren Griechentum, als von dem Adelsstaat längst kein Stein mehr auf dem anderen stand. Das große Vermächtnis der aristokratischen Periode an die Nation war die *Kalokagathie*, jene ganz untrennbare Verschmelzung einer moralischen, einer ästhetischen und einer materiellen Überzeugung zu einem Begriff, den wir nicht genau wiedergeben, nur umschreiben können; und zwar liegt der moralisch-ästhetische Akzent eher auf dem *καλός*, der materielle eher auf dem *ἀγαθός*, indem schon bei Homer die *ἀγαθοί* die Vornehmen und Reichen sind im Gegensatz zu den Geringen (*χειρόοις, χέρης*). Jene Verschmelzung, vollzogen in einer noch jugendlichen Entwicklungsperiode des Volkes, hat sich dann in der Anschauung behaupten können, solange es Hellenen gab; auch die Philosophen bemühten sich umsonst, der *Kalokagathie* einen neuen Sinn unterzulegen, und die stärkste Demokratisierung des Staatswesens war nicht imstande, dieser Anschauung ein Ende zu machen. Alle schönen Reden von einer Wohlgeborenheit durch bloßen inneren Wert schlügen nicht durch. Der Glaube an das Geblüt behauptete sein Recht.

Das Leben der Aristokraten war wie eine Weiterführung des heroischen; Waffen, Leibesübungen und Gelage füllten das Dasein der *Edeltrefflichen* aus, soweit es nicht durch Staat, Rechtsprechen und Gottesdienste zum voraus in Anspruch genommen war. Ein Höhepunkt desselben war das Auftreten an den berühmten Stätten der Wettkämpfe, ganz besonders zum Wettreiten und zum Wagenrennen. Der edle Mensch hatte sich das edle Tier, das Roß, beigesellt, welches zum Kriege wie zum Kampfspiel sein Begleiter war und, in so viele menschliche Eigennamen aufgenommen, sich ganz deutlich als der geliebteste Besitz zu erkennen gab. Das Pferdehalten (*ἱπποιροφεῖν*) galt als das eigentliche Kennzeichen adligen Daseins, und wer es vollends vermochte und Rennwagen für die Feste hielt, dessen Streben war das schönste und stolzeste von allen.

Wieweit das damalige Geistesleben der Nation von diesem Adel gepflegt wurde, ist im einzelnen nur unvollständig nachzuweisen, und die Überlieferung ist hier den Tyrannen günstiger, deren Höfen Kunst und Dichtung eher nachgezogen sind. Dafür aber boten die aristokratischen Staaten eine reiche Fülle von bevorzugten Einzelmenschen dar, welche zusammen das Ideal des griechischen Lebens im Sinne ihrer Jahrhunderte verwirklichten: gemeinsame Waltung im Staat, Kriegstüchtigkeit, Glanz in den Wettkämpfen und edle Muße für dies alles. Mit ihnen beginnt im großen

dasjenige agonale Wesen, derjenige Wettstreit unter Gleichen, welcher dann in zahllosen Gestaltungen das ganze Tun und Denken der Hellenen durchzieht.

Ahnlich wie wir vom Königtum das meiste erst erfahren bei Anlaß seines Untergangs, so auch in betreff der Aristokratie bei Anlaß der verschiedenen Gründe und Wege ihrer Auflösung. Sie entartet, sobald sie nicht mehr imstande ist, sich selber zu disziplinieren; sie wird zur Oligarchie, indem sich in ihrem Innern eine engere, alleinherrschende Clique bildet, welche aber nicht bloß die Macht, sondern den größten Reichtum, auch wohl die wichtigsten Ämter an sich reißt und auch nicht bloß gewalttätig, sondern habösüchtig zu regieren anfängt. Man hat es, wie in Sparta, versäumt, die alten Landlose aufrechtzuerhalten, wie dies einzelne alte Gesetzgebungen vorgeschrieben hatten; jüngere Zweige der Familien wurden ein gleich bedenkliches Element im Staate, ob sie besitzlos blieben, oder ob das Erbgut sich in sehr viele Teile zersplitterte; unter heftigem Hader ist innerhalb der Kaste eine gefährliche Zahl von besitzlosen Aristokraten entstanden, welche zwar noch das Bewußtsein ihres edlen Geblütes, aber nicht mehr die Mittel zum edlen Leben haben; daß aber dieses letztere möglichst vielen gegönnt sei, war die erste Lebensbedingung der Kaste gewesen, denn ein Vorrecht gedeiht nur bei sehr zahlreichen Verteidigern.

Das Geld und der bewegliche Besitz, Industrie und Handel werden eher in den Händen der Nichtadligen gediehen sein. Aus Handwerkern und Seeleuten werden industrielle Unternehmer, Reeder und Kaufleute emporgestiegen sein. Und wenn diese unteren Klassen — neben den adligen Hippes — jetzt große Hoplitencharren im Kriege zu bilden anfingen und, stets bereit zum Ausfahren, die Ruderer der Flotten stellten, so mußten sie Inhaber der Polis werden. Durch Pietät fanden sie sich gewiß nicht mehr an die Herrschenden gebunden, sind sie doch alle desselben politischen Räsonnierens fähig geworden, welches damals in hundert Kolonien gute oder schlechte Verfassung schaffte.

Hierzu kommt die harte Ausübung des Schuldrechts, wie wir sie hauptsächlich bei den attischen Eupatriden kennen lernen, deren Handlungsweise uns ebenso gefährlich für sie selbst als hart und grausam erscheint. Sie hatten sich Kreditung sehr vieler Schuldner, ja deren Verkauf ins Ausland erlaubt; der allgemein verschuldete Demos mußte sogar oft seine Kinder verkaufen. Was Solon in diesen Dingen für Hilfe schaffte, war so wichtig wie seine ganze Verfassung.

Dieses Schuldrecht in Verbindung mit einzelnen besonders ärgerlichen Gewalttaten kann dann rasch den Umschlag herbeiführen, sei es in eine Tyrannis oder in eine Demokratie. Letztere namentlich pflegt begleitet zu sein von Schuldenerlaß, Verteilung des Grundbesitzes der Reichen, Aufnahme von bisher geknechteten Landbauern in die souveräne Stadtgemeinde, Zwangsvermählungen der adligen Töchter usw. Den Kummer und Groll der Gestürzten lernt man ziemlich vollständig aus *Theognis* kennen, welcher in seinem Megara alles miterfahren hatte.

Auch das Aussenden von zahlreichen Kolonien hat erweislich mehr als eine Aristokratie nicht vor dem Untergange bewahren können, ja denselben vielleicht mittelbar beschleunigt, indem sich mit den Kolonien auch der Handel, d. h. das bewegliche Vermögen und die Bevölkerung der Mutterstadt, aber auch der damit verbundene Trotz vermehrten. Milet, welches 75 Kolonien ausgesandt, mußte schreckliche Krisen durchmachen.

Diejenigen Aristokratien, welche Aristoteles noch lebendig sah, waren nicht altüberlieferte, sondern temporäre Oligarchien, wie sie hauptsächlich als Reaktion gegen die Demokratie, auch als Stützpunkte Spartas in manchen Städten entstanden waren. Es sind im ganzen nicht mehr Altadlige, sondern Besitzende (εποροι), welche sich zu ihrer Selbstverteidigung der Polis bemächtigt haben. *Meist nehmen die Reichen, dünkt mich, die Stelle der Edeltrefflichen ein.* Diese Art von Oligarchen ist es, welche dann die Lasten des Staates auf andere wälzt und zu

Gründe der Auflösung der Aristokratie

Das Aufkommen der unteren Massen

Das harte Schuldrecht

Der Umschlag in Tyrannis oder Demokratie

Aristoteles über temporäre Oligarchien

den Staatswürden auch noch den Gewinn sucht. Gute Ratschläge, wie man auch einer so späten Oligarchie einige Dauer verleihen könne, finden sich in der zweiten Aristotelischen Rhetorik; wir wissen aber nicht, ob dieselben sind näher befolgt worden, und ob, wenn dies geschah, es auf die Länge geholfen hat gegenüber der stets von neuem andringenden Demokratie.

Pindar und
die alte
Aristokratie

Jene frühere, ursprüngliche Aristokratie hatte wenigstens nicht bloß Rechte oder gar nur Interessen vertreten, sondern eine Weltanschauung und eine Sitte. Pindar, der sie besang, als sie in den meisten Poleis das Steuerruder verloren hatte oder nahe daran war, es zu verlieren, ist in gewissem Sinne eine fortlaufende Urkunde ihrer Denkweise.

6. Die Tyrannis

Aristoteles'
Auffassung

Aristoteles, bei welchem die Tyrannis als üble Seitenform ($\pi\alpha\varphi\epsilon\kappa\beta\alpha\zeta$) der Monarchie figuriert, will nur das Notwendigste darüber sagen, indem kein Grund vorhanden sei, sie umständlich abzuhandeln. Er hätte aber gar nicht nötig gehabt, so spröde zu tun, denn die Tyrannis ist eine der ganz unvermeidlichen Formen der griechischen Staatsidee, und in jedem begabten und ehrgeizigen Griechen wohnte ein Tyrann und ein Demagog.

Vor allem sind die Tyrannien nicht als aus den Königtümern entsprungen zu denken, und auch Aristoteles will dies nicht sagen; von den sehr wenigen Beispielen, die dafür zu sprechen scheinen, bleiben, wie sich zeigen wird, nicht einmal *Pheidon von Argos* und *Arkesilaos III. von Kyrene* wirklich bestehen. Die Tyrannis ist vielmehr eine Todeskrankheit der Aristokratie. Diese mag zunächst bedroht sein durch Wirren in ihrem eigenen Innern; hat sie noch die Kraft, von sich aus einen zeitweiligen Rechtsverteiler ($\alpha\lambda\sigma\mu\mu\gamma\tau\eta\zeta$) aufzustellen, wie z. B. das (adlige) Volk von Lesbos den *Pittakos* und wie der patrizische Populus von Rom seine Diktatoren, so kann sie sich noch retten. Gefährlicher ist diejenige Tyrannis, welche sich im Namen der Beherrschten, der Massen erhebt. Diese ist in ihrem Ursprung geradezu eine antizipierte, durch einen einzigen vertretene Demokratie; da aber die Polis eine unbedingte Macht über die Bürger hat, so besitzt sie dieselbe auch in dieser Gestalt; der Tyrann tut nicht mehr, als sich die Polis jederzeit erlaubt, und der einzelne hat es unter ihm eigentlich nicht schlimmer. Öfter ist die Polis ganz vollkommen in einem solchen Manne repräsentiert gewesen, und die große Verbreitung des Phänomens über die ganze hellenische Welt im VII. und VI. Jahrhundert beweist, daß es einer relativen Notwendigkeit entsprochen haben muß. Daß nach einiger Zeit überall ein Mißverhältnis eintrat zwischen der oft sehr persönlich gewordenen Herrschaft des Tyrannen und den Wünschen und Gelüsten der verschiedenen Bevölkerungsklassen, versteht sich von selbst; auch war alles Gelingen sehr an die persönliche Begabung des einzelnen geknüpft; man darf aber das Ganze nicht beurteilen von den Deklamationen der späteren Zeit aus, da durchschnittlich die völlige Demokratie gesiegt hatte, und gerade daneben hie und da die verruchtste Spätestgestalt der Tyrannis florierte, wie bei *Alexander von Pherä*, *Klearch von Heraklea* und den beiden *Dionysen*.

Aristokraten
als Urheber
der Tyrannis

Der erste Urheber ist in der alten Zeit fast überall ein Aristokrat, etwa ein zurückgesetzter Halbblütiger, wie *Kypselos*, oder ein olympischer Sieger im Vollgefühl seines Wertes, wie *Kylon*, auch vornehme Priesterschaft konnte dazu helfen, wie beim Hause *Gelons*, ebenso Anführerschaft in einem glücklichen Kriege u. a. Ämter mit einer verführerischen Machtfülle. Irgendwie mußte man sich bei der Masse als ihr künftiger Helfer bekannt und womöglich beliebt gemacht haben, denn nur durch Volksmassen oder durch Bestechung ist die Tyrannis zu erlangen. Letzteres konnte in ganz gelinder Art geschehen. *Peisistratos*, der schon populär geworden durch die

Anführung im megarischen Kriege, zeigte sich freigebig und öffnete seine Güter und Gärten; damit geriet er an die Spitze. Auch die Mithilfe der Religion wird nicht verschmäht; man verschafft oder fingiert sich einen delphischen Spruch, ja Peisistratos bei seiner zweiten Usurpation brachte bekanntlich die Stadtgöttin leibhaft auf seinem Wagen mit.

Der eigentliche Staatsstreich der Machtergreifung erfolgte auf die verschiedensten Arten, je nachdem eine Gelegenheit benutzt werden mußte. Im Durchschnitt wird der Hergang eher blutig gewesen sein, indem es sich nicht bloß um Änderung des Zustandes, sondern um Rache für Erlittenes und Abschneiden jeder Reaktion handelte. *Phalaris* machte sich zum Herrn des kaum vor zwanzig Jahren gegründeten Agrigent, indem er als Bauunternehmer des Zeustempels vor allem die Akropolis, in welcher derselbe lag, befestigte und dann beim Thesmophorienfest mit seiner Arbeiterschar über die Bevölkerung herfiel und die Männer tötete. Zwei Menschenalter später unterwarf *Theron* dieselbe Stadt, nachdem er das Geld, das ihm für den Bau eines Athenatempels anvertraut worden, an heimlich bereit gehaltene Söldner gegeben. *Polykrates* überwältigte Samos an dem Feste der Landesgöttin Hera, indem im Festzuge selbst die Einverstandenen sich mit plötzlichem Mord über die übrigen herwarf, während er mit seinem sonstigen Anhange die wichtigsten Punkte der Stadt besetzte. — Der gestürzten Partei, soweit sie solche Augenblicke überlebte, blieb nur die Flucht, im günstigsten Fall ein offener Abzug übrig. Was der Tyrann dem Volke dann unvermeidlich wird haben gewähren müssen, war die Aufhebung der Schulden, indem er sich hier unmöglich als Rechtsnachfolger der von ihm teils vernichteten, teils verjagten Aristokraten hätte gebärden können. Schon zweifelhafter steht es mit der Frage, wieweit er die Acker neu verteilt haben möge; unvermeidlich war nur die Konfiskation des adligen Grundbesitzes, und daß hier und da ein gelinder Tyrann denselben innebehält und ihn später wieder den einst von ihm Verbannten verkauft, wird ausdrücklich gemeldet. Ganz von selber aber wird sich die Sache gemacht haben, wenn der Usurpator der Repräsentant eines bisher unterdrückten Volksstammes war, wie z. B. die Tyrannen von Sikyon, welche den dortigen Ioniern wieder über die Dorer emporhelfen und ihnen den Alleinbesitz von Rat, Gericht und Ämtern sicherten, als dem *Herrschervolk* (*ἄρχελαοι*); wer aber dies alles erhielt, der bekam wohl faktisch auch im Grundbesitz den Vorrang, obschon nicht gemeldet wird und auch nicht wahrscheinlich ist, daß die Dorer völlig seien depossediert worden.

Welches aber im einzelnen Fall die Vorteile von bisher bedrückt gewesenen Volksbestandteilen sein mochten — der Tyrann hatte in den Augen der letzteren eigentlich seine Bestimmung erfüllt, sobald jene Vorteile gesichert waren; hinfort frei zu leben, schien wohl auch ohne ihn möglich. Und nun muß er die Erfahrung machen, wieviel leichter es ist, die Gewalt zu ergreifen als zu behaupten. Die Masse der bedrückten Freien, die ihm mit der Tat geholfen oder durch ihr Geschehenlassen sein Tun möglich gemacht hat, erwartet oder verlangt wohl eine allgemeine Glückseligkeit, wie sie überhaupt nie und nirgends zu finden ist, er aber kann selbst den scheinbar billigsten Erwartungen nicht genügen. Nur durch Gewalt kann er sich oben halten, und der sichtbare Ausdruck hiervon ist die Leibwache der *Speerträger*, anfangs wohl errichtet zum Schutz gegen Attentate der Gestürzten, aber fortgeführt zum Schutz gegen das Volk.

In Griechenland aber werden die Geworbenen auch wohl griechischen Stammes gewesen sein, ja vielleicht tritt uns hier in der hellenischen Geschichte zum ersten Male kriegerische Kraft abgelöst von jeder Polis, als frei verwendbares Element entgegen; diese Doryphoren sind die Vorgänger jener gewaltigen Söldnermassen des IV. Jahrhunderts.

Nun aber treten einzelne hochbegabte und kühne Tyrannen auf, welche nicht bloß in die aristokratische, sondern in die allgemeine griechische Lebensweise eine Bresche zu legen suchen

Der Hergang
der Usur-
pation

565

536

Die Kon-
zessionen an
das Volk

Behauptung
nur durch
Gewalt und
Söldner

und das Reich der Nützlichkeit, der erwerbenden Tätigkeit proklamieren, auf welcher ja sonst bei den Hellenen ein Fluch lag.

Pheidon
(† um 660) Zuerst muß ein eigentümliches Janushaupt, *Pheidon*, König von Argos, erwähnt werden, vom alten Stamme der Temeniden und vielleicht um einer einzigen Gewalttat willen in die Reihe der Tyrannen geraten: er hatte nämlich die Leitung des Festes von Olympia an sich gerissen, was ihn bei seinen Argivern sehr populär machen konnte. Und dieser Herrscher, einer der wenigen, die es noch durch Erbe waren, Abkömmling des Herakles, ist eifrig für Handel und Verkehr, regelt Maß und Gewicht und schlägt die vielleicht frühesten griechischen Münzen. Noch merkwürdiger und etwas näher bekannt sind die Maßregeln des zweiten Tyrannen von

Periander

Periander. Die Stadt war von alters her bedeutend durch Handel und Industrie, und die Bacchiaden hatten wenigstens, wie Strabo sagt, das Emporeion rücksichtslos ausgebeutet. Was nun Periander anordnet, hat wohl eine politische Seite und dient zur Sicherung seiner Macht, daneben aber wirkt, wie es scheint, eine ökonomische und erziehende Tendenz mit. *Er zog beständig zu Felde und war kriegerisch, er baute Trieren und herrschte über beide Meere*, wahrscheinlich, weil Korinth sich nach außen regen mußte, um sich nur zu behaupten, und ob er dazu lauter Söldner verwandt, ist ungewiß. Er sandte Kolonien aus, aber nicht bloß, um Unzufriedene los zu werden und Söhne und Bastarde zu versorgen, sondern um gehorsame Außenposten für sein kleines Reich zu gewinnen. Vor allem aber scheint er seine Hauptstadt in eine scharfe und überlegte Zucht genommen zu haben, deren sie dringend bedurfte. Möglich, daß die Kunde von dem damals eröffneten Ägypten und seinem Kastenwesen ihn angeregt hatte, die Tätigkeit von Korinth nicht schrankenlos walten zu lassen, sondern zu regeln; ein gewöhnlicher Tyrannenegoismus aber würde wohl nicht so weit gesehen haben: *Er gestattete nicht jedem die Ansiedlung in Korinth, er binderte die Bürger an Erwerbung von Sklaven und am Müßiggang, er sandt ihnen immer irgendeine Tätigkeit aus, wer auf der Agora saß, wurde bestraft*. Die Absicht, welche für letzteres vorausgesetzt wird, wäre gewesen, mit dem Müßiggang die Verschwörungen abzuschneiden, was doch wohl nicht die Hauptsache war. Zuletzt setzte er eine Behörde (βουλή) ein, welche den Leuten die Ausgaben über ihre Einkünfte hinaus zu wehren hatte. — Vor allem ist klar, daß ihm vor einem weiteren Anschwellen der großen Stadt graute, und daß er nicht die Ambition hatte, eine riesige Menschenmasse zu hüten. Sodann sollte Korinth aus dem Ruf des wilden Genußlebens herauskommen, und wenn er auch noch, wie behauptet wird, die Gelage verbot, so wird dies geschehen sein weniger, weil sie Herde von Verschwörungen sein konnten, denn die gefährlichen Verschwörer bedürfen ihrer nicht, als weil sie in grenzenlose Schlemmerei ausgeartet sein mochten. Die Korinther sollen fleißige, ungefähr gleichmäßig wohlhabende, durch Macht des Staates nach außen gedekte Banausen sein, und vor diesen fürchtet sich der Herrscher nicht und hält ihre Interessen vielleicht einstweilen für die seinigen. Daß die Erwerbung von Sklaven zwar gewiß nicht aufgehoben, aber beschränkt wurde, lässt verschiedene Deutungen zu: handelte es sich um Haussklaven, so sollte wohl der orientalische Pomp, die Schar von Luxussklaven aufhören; sind dagegen Handwerkssklaven gemeint, so sollte das Entstehen allzu großer Fabriken gehemmt werden und mittelbar wiederum das übermäßige Anschwellen der Stadt. Und Periander regierte ohne direkte Steuern, bloß durch Einnahmen von Markt und Häfen, und in Korinth genügte dies. — *Polykrates*, der viel später und ruchloser emporgekommen und auf eine hastige und abenteuerliche Politik gestellt war, hat doch offenbar auch geglaubt, die Masse seiner Samier für sich zu gewinnen, indem er nach außen viele Inseln und Festlandsstädte nahm und Freund und Feind plünderte, den Samiern aber Teilnahme an den Prisen gönnte und den Handel nach Ägypten in Aufschwung brachte; daß

gefangene Lesbier den ganzen Graben um die Mauer der Hauptstadt graben mußten, war gewiß etwas Populäres. Die Mütter von gefallenen Kriegern wies er jede einem reichen Samier zum Unterhalt zu: *Diese gebe ich dir zur Mutter.* — *Peisistratos* endlich, der Athen in die Hände *Peisistratos* bekam, nachdem dort eine große politische und soziale Krise durch *Solons* Verfassung noch keineswegs abgeschlossen, sondern erst recht in Fluß gekommen war, scheint seine Aufgabe in manchem Betracht ähnlich wie früher *Periander* aufgefaßt zu haben: der athenische Staat,gedeckt nach außen durch seine Macht, durch Bündnisse und feste Außenpunkte, im Innern gesichert durch Arbeit und Tätigkeit. Leute, die, von der Hauptstadt magnetisch angezogen, dort herumlagen, wies er auf ihr Landstück hinaus: *Warum gehst du müßig? Ist dir ein Gespann gestorben, so empfange eins von mir und arbeite! Hast du kein Saatkorn, so gebe ich dir!* Zu allem kam dann noch der echte Prachtsinn, die geistige Bildung, welche sich von ihm aus verbreitete, und der entschiedene Glanz seiner Persönlichkeit. Wenn seine dritte Machtergreifung 541 ein förmliches Aktienunternehmen vieler Städte war, die ihn mit Geld unterstützten, so muß das Vertrauen, welches man auf sein Gelingen und auf seine Bedeutung für Griechenland setzte, bereits ein sehr großes gewesen sein. Die Hauptabgabe, welche er und sein Haus von den Athenern bezogen, war eine Einkommensteuer von nur fünf Prozent, und damit schmückten sie die Stadt und bestritten die Kosten der Kriege und der Opfer — freilich wird nicht gesagt, daß ihnen dieselbe vom Volke bewilligt worden, aber ohne einigen guten Willen wäre sie nicht zu beziehen gewesen.

Tyrannenregierungen dieser Art sind der ausgesprochene Gegensatz zum Ideal von Sparta: Fülle der Muße (*ἀρθονία σχολής*) und zur Kalokagathie der Aristokraten, mögen auch einzelne Tyrannen für ihre Person, die letztere sich vorbehalten und die großen Kampfspiele der Griechen besuchen, beschicken, unter ihre Aufsicht zwingen (wie *Pheidon*), ja solche neu stiften, wie *Periander* angeblich die Isthmien und *Kleisthenes* die Pythien, soweit dieselben nicht schon als bloß musischer Agon vorhanden gewesen waren. Unvermeidlich und für so kluge Männer wohl vorauszuahnen war es allerdings, daß ihre Untertanen, soweit sie freien Standes waren, durch Handel und Tätigkeit in völlig gesicherter Lage einen Geist der Unabhängigkeit entwickeln mußten, welche am Ende zum Sturz der Tyrannis führen konnte; vielleicht verließen sie sich auf die Einsicht der Leute, daß Gewinn und Genuß durch den Wegfall des Tyrannen nur verlieren könnten; allein in diesen Einwohnerschaften lebte bereits etwas anderes als bloße Berechnung, nämlich das Bild irgendeiner aristokratischen oder schon demokratischen Polis. Der aus Gold getriebene Zeus des *Kypselos* in Olympia, der herrliche Quellbau des *Theogenes* in Megara, das Olympieion des *Peisistratos*, sein und seiner Söhne Verdienste um die Sammlung und Redaktion des *Homer* und vielleicht um das *attische Theater*, der Hof von Techniten, welche *Polykrates* mit hohem Sold um sich versammelte, die fremden Nutztiere, welche er kommen ließ — dies alles hat den zum Teil frühen Sturz der betreffenden Häuser nicht abwenden können. Und doch hatten auch die größten Dichter ihrer Zeit diese Höfe aufgesucht und geprisen, und wir treffen *Arion* bei *Periander*, *Ibykos* und *Anakreon* bei *Polykrates*, *Simonides* und *Anakreon* bei *Hipparch*, nicht zu reden von den sizilischen Tyrannen des V. Jahrhunderts, bei welchen persönlich oder durch Gesänge *Simonides*, *Pindar*, *Aschylos* und *Bacchylides* gegenwärtig gewesen sind. Daß aber solche Dichter nicht notwendig Schmeichler sein mußten, lehrt *Pindar* in seinen Offenherzigkeiten.

Die älteren, ionischen und äolischen Tyrannen in Ephesus, Milet, Kyme usw. sind uns nur so fragmentarisch bekannt, daß weder über ihr Auf- und Niedersteigen gegenüber von Aristokratien

Gegensatz
zum Ideal von
Sparta

und Timokratien noch über ihre (der Sage nach sehr harte) Waltung ein sicheres zusammenhängendes Urteil möglich ist.

Opposition
gegen jede
Lenkung von
oben

Die große und allgemeine Gefahr, in welcher jede Tyrannis schwelte, lag, wie gesagt, in dem Drang entweder aller Freien oder der aristokratisch Gesinnten, selber die Polis sein zu wollen. Mochte das Privatleben mit all seinen Genüssen noch so frisch sein, die politische und polizeiliche Waltung noch so gelinde — man wollte nicht von oben gelenkt werden und verübelte es wohl den Tyrannen ganz besonders, wenn sie die nützliche Tätigkeit zu befördern suchten. Griechenland hatte eine andere Bestimmung, als in Gestalt von lauter kleinen Karthagos auszuleben oder vollends Stadt um Stadt persisch zu werden, was namentlich den Staaten ohne Bürgerheere unvermeidlich bevorstand. Einstweilen bildeten die Tyrannen, offenbar im Bewußtsein ihrer bedrohten Lage, eine Art von Bündnis untereinander und wünschten, daß auch anderswo die Staaten in die Hände von ihresgleichen kommen möchten. Aber zunächst war Sparta manchem von ihnen aus oben angegebenen Gründen schon frühe feindselig und verderblich, und dazu kam eine innere Garantlosigkeit ihrer Herrschaft. Die Griechen selbst konstatieren vor allem die kurze Dauer der Dynastien, und zwar als von einer höheren Macht gewollt. Schon das Orakel weiß dieselbe voraus, und später heißt es dann: *Die Gottheit führt die Tyrannien nicht bis aufs dritte Geschlecht, sondern fällt dieselben wie Fichten oder beraubt sie der Söhne, in der Tat sind von allen nur die der Kypseliden, die des Hieron und die der Leukoniden am kimmerischen Bosporus bis auf den Enkel gelangt.* (Aelian V. H. VI, 13.)

Spartas
Tyrannen-
feindschaft

Sturz der
Tyrannis

Daß gegen das Ende hin schärfer regiert wurde, hing daran, daß auch die Gegner schon kecker und näher auftraten. Vielleicht war es die alte unterdrückte Partei, die noch in Gestalt von Kindern und Enkeln der Flüchtlinge draußen weiterlebte, oder auch nur diese und jene mächtige Familie aus derselben. Die Alkmäoniden im Exil waren noch reich genug, den ihnen verdungenen delphischen Tempel in parischem Marmor statt in Tuffstein aufzuführen und die Pythia zur Parteinaahme gegen Hippias zu bestechen, so daß das Orakel den Spartanern dessen Sturz auftrug. Perianders Haus endigte schon mit der Ermordung seines Enkels und nächsten Nachfolgers Psammetichos durch eine Adelsverschwörung, welche Demolition des Tyrannenpalastes, Einziehung der Kypselidenhabe und Ausleerung aller Gräber des Hauses verfügte. Sonst aber gefielen sich die späteren Erzähler darin, den Tyrannen durch eine Privatrache umkommen zu lassen, welche zugleich durch ein ethisches oder politisches Motiv eine höhere Weihe gehabt haben sollte. Aristoteles behandelt dies Kapitel sehr umständlich und gibt als Hauptanlaß irgendein Einzelverbrechen, namentlich die *Hybris*, die mit tiefer Schmach verbundene Mißhandlung an; als die drei Hauptantriebe zu der befreindenden Tat nennt er den Haß, die Verachtung und die Ruhmliebe. Die Peisistratiden hatten durch das Attentat auf Hipparchos ihren fähigsten Mann eingebüßt; Hippias, welchen nach einigen Jahren der Sturz des Hauses traf, kam mit glimpflichem Abzug davon. Auch freiwillige Abdankung einer ererbten, wohlbefestigten Tyrannis an das Volk, aus bloßem Billigkeitsgefühl, kommt vor; weniger erbaulich lautet, wie im ionischen Aufstand Aristagoras seine milesische Tyrannis niederlegt, indem er zugleich seine Kollegen an ihre respektiven Städte ausliefert.

Samos nach
dem Sturze
des Polykrates
(522)

Höchst merkwürdig war der Hergang auf Samos, als Polykrates in Magnesia untergegangen war. Sein Geheimschreiber Mäandrios, den er mit großen Vollmachten zurückgelassen, begehrte nicht die Herrschaft, sondern Rettung für seine sehr kompromittierte Person durch Übernahme eines Priestertums. Es war nichts Ungewohntes, daß das früher mit dem heroischen Königtum verbundene priesterliche Amt unter der Aristokratie für sich allein fortlebte, z. B. im *Archon Basileus* der Athener. Allein Samos, beim plötzlichen Aufhören einer Herrschaft, wie die des

Polykrates gewesen, war in großer Aufregung, und als Mäandrios einen Altar des befreien den Zeus errichtete, einen geweihten Raum ringsum abgrenzte, in der Volksversammlung die Herrschaft niederlegte, Gleichheit der Rechte proklamierte und für sich nichts als sechs Talente und das erbliche Priestertum seiner Stiftung verlangte, da bekam er wilde Drohungen auf Rechenschaft wegen des Vergangenen zu hören. Und jetzt erwog er, daß statt seiner doch nur ein anderer Tyrann sich erheben würde, und ergriff die Gewalttherrschaft ganz rücksichtslos.

Die Erbschaft der Tyrannis kam entweder, wie in diesem Fall, an eine neue Tyrannis, oder, wie in Athen, an eine längst vorbereitete Demokratie, sonst aber im VI. Jahrhundert meist an irgendeine Art von Aristokratie.

Die sizilischen Tyrannen bilden eine besondere Gruppe. Leider sind wir über diejenigen, welche vor dem V. Jahrhundert auftraten, nur sehr unvollkommen unterrichtet; bei *Diodor*, welcher zur Zeit des Augustus in seinem großen Geschichtswerke die Schicksale seiner schönen und unglücklichen Heimatinsel nach zum Teil höchst vorzüglichen Quellen ganz besonders umständlich behandelt hat, fällt in jene Frühzeit die große Lücke vom sechsten bis zum zehnten Buche. Die Griechen hatten seit dem VIII. Jahrhundert das Land mit einer Menge von Kolonien besetzt und konnten sich gegenüber den vorgefundenen Völkern (Sikanern, Sikelern usw.) völlig als die Herren betrachten; nur in drei Städten des Nordwestens behaupteten sich noch Phönizier. Nun erhoben sich in einigen griechischen Poleis fast von Anfang an Tyrannen, wie *Panaitios* in Leontinoi, der im Bürgerheer das Fußvolk gegen die *Reichen und Berittenen* gewann und nach Niedermetzelung derselben die Herrschaft ergriff; von *Phalaris* und Agrigent ist bereits die Rede gewesen, und die Stadt scheint nach ihm wieder eine Aristokratie unter gesetzlichen Oberhäuptern geworden zu sein. Gegen Ende des VI. Jahrhunderts aber nimmt die Tyrannis wie etwas Selbstverständliches rasch an Umfang zu, und zwar, als noch keine karthagische Macht auf der Insel stand, ohne allen Vorwand kräftiger Nationalverteidigung. Die inneren Wirren, deren sie sich dabei bediente, hingen wohl an der Ungleichheit der freien Einwohner, indem die Abkömmlinge der ursprünglichen Kolonisten einer Polis (gleichviel ob dorischen, ionischen oder anderen Stammes) allen oder den meisten Grundbesitz und vielleicht noch das Alleinrecht im Staate besaßen gegenüber den seitherigen Angesiedelten und vollends etwa gegenüber vorgefundenen Umwohnern, welche man zu Knechten gemacht hatte. Einen und vielleicht einen zweiten Tyrannen wurde man wieder los, wie z. B. Selinunt, wo *Peithagoras* mit Hilfe eines spartanischen Abenteurers *Euryleon* gestürzt und dann auch dieser, als er sich zum Tyrannen erhoben, bald am Altar des Zeus auf der Agora ermordet wurde; aber dieselben Kräfte kehrten immer wieder. *Gelon* ging mit Menschen und Städten rein als mit leblosen Stoffen um und verkaufte mitunterworfenen Demos als Ausschuß in die Fremde. Wenn durchaus ein größerer Staat mit Syrakus als Hauptstadt gegründet werden sollte, so war dies allerdings die einzige mögliche Weise, denn niemals würden die einzelnen Städte gutwillig gehuldigt haben; sie wären Republiken oder Tyrannien auf eigene Hand geblieben, und schon nahte für solche, die sich um jeden Preis zu behaupten gedachten, ein furchtbarer Verbündeter: Karthago. Durch den gewaltigen Schlachttag am Flusse Himera gewann *Gelon* diejenige Stellung eines Retters der hellenischen Nation, welche es ihm hernach möglich machte, in der Volksversammlung zu Syrakus Rechenschaft und Abdankung anzubieten und unter lauter Begeisterung damit abgewiesen zu werden. Im Sterben konnte er seinen Bruder *Hieron* zum Nachfolger einsetzen; dieser aber fuhr mit der betäubenden Mischung und Verpflanzung von Bevölkerungen, wie oben erwähnt, auf das gewaltsamste fort, und *Theron* von Agrigent, mit welchem er den Frieden sorgsam aufrecht hielt, machte es in seinem kleineren Gebiet nicht viel anders. Das Gefühl der Sicherheit glaubten sich aber beide Dynastien doch nur durch mächtige Werbung von Söldnern verschaffen

Die Erben
des gestürzten
Tyrannen

Die sizilische
Tyrannis

Ihre Anfänge
680

Die sie för-
dernden Um-
stände

Gelon von
Syrakus

480

478
Hieron

zu können, die in Syrakus, Agrigent und den einverleibten Städten garnisierten oder geradezu als Bürger eingesetzt wurden; auch war *Hierons* Regierung eine geldsüchtige und harte, und daß geistiges Leben Glanz verleihen könne, mag ihm nur von außen klar geworden sein. Er selbst hinterließ die Herrschaft einem für grausam geltenden Bruder, welcher sie schon nach kurzer Zeit durch eine Empörung der Hauptstadt verlor und frei nach Italien abziehen durfte.

466

Die athenische
Invasion
(415—413)

Seit 408

Der ältere
Dionys
405—367

Seine Familie
und der jün-
gere Dionys

Die Unruhe der Demokratie, welche zumal in Syrakus schon die schärfsten Formen annahm, oszillierte unvermeidlich in eine Städtefehde hinüber, deren Folgen die berühmte sizilische Intervention der Athener war. Der Sieg der Syrakusier, wenn auch mit spartanischer Hilfe erkämpft, befreite sie von dem ihnen durch die Athener zugeschobenen Verkauf in die Sklavenschaft; allein das große Ereignis hatte das von Athen mitbedrohte *Karthago* aufgeregert, und dieses beschloß jetzt, bei Athens tödlicher Schwächung, die Eroberung der Insel mit allen Mitteln. Nachdem Selinunt, Himera und Agrigent aufs jammervollste gefallen, erhob sich in dem zerwühlten Syrakus *Dionysios*, in seiner inneren Waltung der vollständigste Typus des neueren, aus der Demokratie entstandenen Tyrannen; das äußere Schicksal der Insel aber nahm einstweilen folgenden Gang: Nach allem, was geschehen, war ein freies Bündnis freier Städte gegen Karthago nicht mehr möglich; *Dionys* gab sich nun als allgemeinen Hort des Hellenentums gegenüber den chamsitischen Barbaren und imponierte damit anfangs auch den Großgriechen des Festlandes und den übrigen Hellenen, bis man inne wurde, daß er es gar nicht auf Vertilgung der Karthager absah, sondern dieselben absichtlich schonte, um notwendig zu bleiben für diejenigen, welche das Entsetzen vor karthagischer Knechtschaft ihm in die Arme trieb. Er trat in Verträgen den Karthagern große, alte Städte ab, erklärte andere ihnen zinspflichtig und unterwarf sich mit den ruchlosesten Mitteln die noch übrigen. Einige von diesen überließ er gefährlichen Söldnern zum Ausmorden und zur Ansiedelung in der Feldmark; aus anderen wurden die Einwohner entweder als Sklaven verkauft oder nach Syrakus übergiesiedelt, der einzigen großen Zwangsstadt, welche sich nach mehrmaligem, völlig terroristischem Besitzwechsel in den letzten Jahrzehnten des *Dionys* ganz ruhig verhielt. So herrschte er wenigstens über eine Anzahl von Feldmarken, nachdem er deren ehemalige Poleis vernichtet hatte, weil sie als solche nicht zu bändigen gewesen waren. Seine Finanzen mußten ihm nötigenfalls Plünderungsfahrten nach Unteritalien und Etrurien und großartige Tempelräubereien, besonders auch an Chryselephantinstatuen, aufbessern helfen, wobei er es an frivolem Hohne nicht fehlen ließ, und jede Erhebung des Stadtvolks wurde durch eine wohlgerichtete, spionierende Geheimpolizei (*προσαγωγες*) verhütet (*Plutarch Dion* 29).

Als *Dionys* 367 starb, glaubte er die Tyrannis seinem Sohne mit ehernen Banden gefestigt zu hinterlassen, und sie war es auch, wenn lediglich die finanziellen und militärischen Garantien in Betracht gekommen wären; 400 Trieren, 10 000 Geworbene zu Fuß, 10 000 Reiter und mehrere Myriaden von Hopliten waren ihre Stützen. Dagegen durften die von ihm hinterlassenen Familienverhältnisse schon Besorgnis erregen. Nachdem seine erste Frau in einem syrakusanischen Aufstand auf schauerliche Weise zugrunde gegangen war, hatte er an einem Tage eine Doppelheirat mit der Lokrerin Doris und mit Aristomache, der Tochter des Syrakusiers Hipparinos, geschlossen; von jener hatte er drei, von dieser vier Kinder, die ohne alle Scheu vor der Blutsverwandtschaft mit den nächsten Angehörigen verheiratet wurden, so daß *Dionysios*, sein Sohn von der Doris, mit Aristomachos Tochter Sophrosyne, sein jüngerer Schwager Dion, der Bruder der Aristomache, mit der eigenen Schwester Tochter vermählt und somit zugleich sein Schwiegersohn war. Daß diese Verhältnisse zu Rivalitäten führen mußten, ist einleuchtend. Und nun sollte die Tyrannis auf den Sohn übergehen, der noch sehr jung war, und dem *Dionys*, trotz sorgfältiger Abschließung vom Umgang mit allen für den künftigen Tyrannen ungeeigneten Personen, die für einen solchen

notwendigen Eigenschaften nicht hatte geben können. Neben diesen aber stand die merkwürdige, mitten in die Tyrannenumgebung geratene Gestalt des Doktrinärs *Dion*, in der sich doch immer eine eigentümliche Kraft des hellenischen Wesens zeigt, die sie näherer Betrachtung wert macht.

Der Doktrinär
Dion

Als Schwager des älteren *Dionys* und als Augenzeuge des mörderischen Schicksals der sizilischen Städte hätte er völlig hoffnungslos bleiben, fliehen oder sich töten müssen; denn die wirkliche Lage war so, daß jede Losspannung oder auch nur Lockerung der syrakusanischen Tyrannis das Übereinanderherfallen der Geknechteten herbeiführen mußte; aber *Plato*, von dem eine Tradition schon frühe zu ihm gedrungen war, und der dann freilich, nachdem es gelungen war, ihn von Tarent nach Syrakus zu laden und dem Tyrannen zu präsentieren, kaum wieder lebend hatte heimkehren können, hatte ihn mit seinen politischen Idealen und mit blinder Hoffnung erfüllt; es schwelte ihm ein unklares Bild von einem aristokratischen, in Iakonisch-kretischer Weise eingerichteten Staatswesen vor; was er der Einzelstädte wegen für Absichten hatte, erfährt man nicht, wohl aber sieht man aus seinem ganzen Tun, daß er von der Meinung beherrscht war, auch die Schlimmsten bessern zu können. So hielt er denn wohl in der Hoffnung aus, die Tyrannis einst zu erben, um sie dann aufzuheben. Bei Lebzeiten seines Schwagers hatte er nun aber doch dessen Gebote auszuführen, und dabei war weder Mildes noch Gerechtes, und wenn er dessen Tochter heiratete, so gab er ihm damit eine Garantie mehr für sein Wohlverhalten. Als dann der jüngere *Dionys* zur Herrschaft gekommen war, erhielt derselbe von ihm die trefflichsten Ratschläge und war deshalb anfangs für ihn begeistert; bald aber ließ er sich durch Höflinge gegen ihn einnehmen, die ihn vor dem Aufkommenlassen einer Vormundschaft *Dions* warnten, wobei ihnen dessen auch von *Plato* gerügte schroffe und redthaberische Art zu Hilfe kam. Immerhin brachte *Dion* es dazu, daß *Plato* dringend zu einer zweiten Reise nach Syrakus eingeladen wurde; seine geheime Hoffnung soll gewesen sein, daß dieser dem Tyrannen, indem er sich seiner annähme, die maßlose Despotenart benehmen und ihn zu einem die Gesetze achtenden Regenten machen würde, sollte dies aber nicht gelingen, so gedachte er ihn zu stürzen und die Stadt den Syrakusiern zu übergeben; die ihm wenig sympathische städtische Demokratie, die ein solcher Schritt ans Ruder bringen mußte, sah er wenigstens der Tyrannis gegenüber als das geringere Übel an. *Plato* kam und schien in kurzer Zeit den Tyrannen und dessen Hof ganz für sich begeistert zu haben; aber gerade jetzt war auch die Gegenpartei tätig. Diese setzte durch, daß der Geschichtsschreiber *Philistos*, der theoretische und praktische Vertreter tyrannischer Realpolitik, aus dem Exil, wohin er durch den verstorbenen Tyrannen eines Zerwürfnisses wegen gekommen war, zurückberufen wurde; auch gelang es ihr, *Dionys* einen höchst kompromittierenden Brief *Dions* an die karthagische Regierung in die Hände zu spielen, worin er den Karthagern einen günstigen Frieden zu verschaffen versprach, wenn sie sich an ihn wendeten. Der Tyrann überführte ihn und ließ ihn dann sofort auf einem Boote nach Italien schaffen, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen; doch sollte offiziell nur von einer Landesabwesenheit, nicht von seiner Verbannung die Rede sein, und man durfte ihm seine Gelder nachsenden, so daß er groß auftreten konnte, ein Verfahren, das *Dionys* im Grunde alle Ehre macht.

*Plato in
Syrakus*

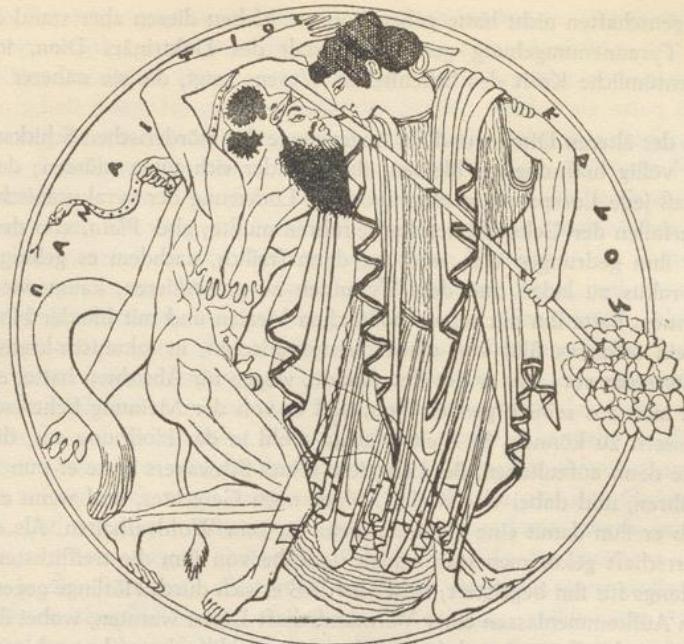
*Dions Einfluß
auf den jüngeren Dionys*

*Platos 2. Auf-
enthalt in
Syrakus*

*Machinatio-
nen gegen
Dion und seine
Verbannung*

*Sein Aufent-
halt in
Griechenland*

In Athen, wohin er nun ging, und wohin ihm *Plato* auf einige Zeit folgte, verkehrte *Dion* zumeist in der Akademie; indem *Plato* ihm besonders die Gesellschaft seines Neffen *Speusippos* empfahl, verfolgte er den Zweck, seinen Charakter nach der heiteren und angenehmen Seite hin umzubilden. Auch in andere Städte ging er und verkehrte überall mit den *Besten und politisch Einsichtsvollsten*, d. h. mit den Gegnern der damaligen Demokratien; an verschiedenen Orten wurden ihm Ehren zudekretiert, und die Spartaner gaben ihm, obwohl sie im Kampfe mit Theben



Silen mit Bacchantin (Innenbild einer Trinkschale)

syrakusanische Hilfe genossen, das Bürgerrecht, was freilich nach Leuktra nicht mehr viel bedeuten wollte; auch in die eleusinischen Mysterien wurde er eingeweiht, und sein Mysterienpate war *Kallippos*, sein athenischer Gastfreund und späterer Mörder.

Dies alles reizte das Mißtrauen und die Eifersucht des *Dionys*, der ihm nun vor allem die weiteren Geldsendungen vorenthielt. Der nämliche wollte aber durchaus *Plato* wieder bei sich sehen und suchte zu diesem Zweck sogar die Verwendung der italischen Pythagoreer nach.

Platos 3. Reise
nach Syrakus

Rüstungen
Dions zum
Sturz der
Tyrannis

Da er auch brieflich jede Konzession an Dion von Platos Erscheinen abhängig machte, so entschloß sich dieser zur dritten Reise nach Syrakus. Aber hier war seine Verwendung fruchtlos, und nach Jahresfrist war sein Verhältnis zum Tyrannen so gespannt, daß er Mühe hatte, ohne weitere Beeinträchtigung wieder nach Athen zu gelangen, und man den Eindruck gewinnt, es sei Dionys bei der ganzen Einladung einzig um ein Pfand für Dions Wohlverhalten zu tun gewesen. Rücksichtslos wurden jetzt aber dessen Güter verkauft, seine Frau wider ihren Willen mit einem anderen verheiratet, sein junger Sohn mit Absicht liederlich gemacht, so daß ihm nun kaum etwas anderes übrigblieb als der Versuch, die Tyrannis mit Gewalt zu stürzen. *Speusippos* und die meisten übrigen Freunde von der Akademie ermunterten ihn hierzu, während *Plato* selbst sich zurückhielt; auch in Sizilien muß die Parole, man erwarte Dion, ausgegeben worden sein. Und nun konnte auch der tugendhafte Dion die Anwerbung eines Söldnerheeres nicht vermeiden, denn von den über tausend geflüchteten Syrakusern hatten nur fünfundzwanzig den Mut mitzuhalten. Die Werbung fand erst heimlich auf Zakynthos durch andere statt, wobei ihm viele *Politiker* und *Philosophen* behilflich waren und ihm z. B. in dem Thessalier *Miltas* einen Seher verschafften, der an den Lehren der Akademie teilgehabt hatte. Als den Geworbenen dann das Ziel des

Zuges genannt wurde, waren sie verblüfft, wurden aber durch die Aussicht, mehr zu Anführern der Syrakusier als zu gewöhnlichen Soldaten bestimmt zu sein, und durch die Schaustellung von Dions Reichtum bei einem großen Apollonopfer davon abgehalten, sich zu verlaufen, und bestiegen die Schiffe, die sie nach einer anfänglichen Irrfahrt glücklich bei Eknemos ans Land brachten. Dionys befand sich in diesem Augenblick in Italien, und so konnte Dion, dem sich verpflanzte oder ausgewichene Agrigentiner, Gelöter, Kamarinäer und Bewohner des syrakusischen Gebietes anschlossen, unbehelligt mit einigen tausend Mann vor Syrakus erscheinen, und da sich die Garnison von Epipolä durch einen falschen Bericht zum Abzuge hatte verleiten lassen, ohne Blutvergießen seinen Einzug halten. Die angesehenen Bürger kamen ihm in feierlicher Prozession entgegen, und seine Herolde verkündeten, er komme zum Sturze der Tyrannis und zur Befreiung der Syrakusier und der übrigen Sikelioten, aber auf der Burg hielt sich die Gegenpartei, zu der am achten Tage der Tyrann selbst stieß, und unvermeidlich, wenn es auch Plutarch zu sagen vergißt, muß sich damals, sowie man sich in und um Syrakus stritt, die Auflösung des syrakusischen Staates angebahnt haben, so daß allmählich jener schreckliche Zustand eintreten konnte, den später Timoleon antraf.

Während nun aber die Akropolis belagert wurde, sah sich Dion beständig von Demagogen im Kommando gestört, wobei eine ganz enorme Petulanz des verruchten und unglücklichen syrakusischen Mischvolkes zutage trat. Sein Mann war ein gewisser Herakleides, ein syrakusischer Flüchtling, der schon im Peloponnes gegen Dion operiert hatte. Als nach der glücklichen Zurückweisung eines Ausfalls der dionysischen Besatzung, wobei Dion im Handgemenge selber das Beste getan hatte und verwundet worden war, ein Brief öffentlich vorgelesen wurde, worin der Tyrann diesen durch Drohungen und Versprechungen nach Kräften zu kompromittieren suchte, war der selbe mit sieben Trieren und einigen anderen Schiffen gerade im Hafen von Syrakus eingelaufen, hatte die Situation sofort erkannt und beschlossen, Dionys auf eigene Rechnung zu stürzen; er brachte es durch seine Demagogenkünste und durch die Verdächtigungen, die er gegen jeden Schritt Dions bereit hatte, sofort dazu, daß er gegen dessen Willen von der Menge zum Nauarchen gewählt wurde, welche Stellung ihm dieser auch nicht mehr zu nehmen für geraten fand, als das Volk auf seinen Protest hin die eigenmächtige Wahl zurückgenommen hatte. Als dann vollends von der Flotte ein Vorteil erfochten war, indem es gelungen war, den aus Japygien dem Dionys Verstärkung bringenden Philistos vor der Stadt zu vernichten, fing das Volk an, Dions Söldner überflüssig zu finden und von Herakleides alles zu hoffen. Diesem gelang nun freilich, was die Menge am allerliebsten gehabt hätte, nämlich die Gefangenennahme des Tyrannen auch nicht; vielmehr konnte Dionys, nachdem eine angebotene Kapitulation von den nach seinem Tode lüsternen Syrakusiern zurückgewiesen war, mit seiner besten Habe und den wichtigsten Personen mit Hilfe eines günstigen Windes, indem er seinen Sohn Apollokrates auf der Burg zurückließ, unbemerkt nach Italien absegeln; aber eben der Umstand, daß ihn dieser Mißerfolg mit dem Verluste seiner Popularität bedrohte, bewog Herakleides nun erst recht, der Masse die Erfüllung der äußersten Wünsche zu bieten, und so stiftete er denn einen anderen Streber, Hippo, an, den Demos zur Verteilung des Grundbesitzes aufzurufen, da die (Besitz)gleichheit aller Freiheit Anfang, die Armut der Besitzlosen aber der Anfang aller Knechtschaft sei. Dions Proteste gegen diese Vorschläge scheiterten am Widerstande der Intriganten, und Herakleides bewog das Volk, seinen Söldnern den Sold zu versagen und neue, ihm feindliche Strategen zu wählen; als dann gar der Versuch gemacht wurde, die Söldner durch das Anerbieten des syrakusischen Bürgerrechts von ihm abspenstig zu machen, beschloß er mit diesen die Stadt zu verlassen und nach Leontinoi zu gehen. Aber noch beim Abzuge wurde er von der frechen Masse angegriffen und konnte es,

Einnahme von
Syrakus außer
der Burg

Die Intrigen
des Herakleides
gegen Dion

Dions Abzug
nach Leontinoi

nachdem sein Hinweis auf die von den Feinden besetzte Akropolis und eine unblutige Demonstration seiner Truppen erfolglos geblieben waren, schließlich nicht vermeiden, scharf einhauen zu lassen.

*Umschwung
der Stimmung
zugunsten
Dions*

*Dions Rück-
kehr und Sieg
über Nypsios*

*Neue Machen-
schaften des
Herakleides*

Die Syrakusier wurden nun immer übermütiger, und als sie über eine Schiffssendung des Dionysios unter Nypsios gesiegt hatten, gab es lauter Gelage bis tief in die Nacht, und die Strategen wagten keinen Zwang gegen trunkene Menschen. Plötzlich aber drang der nämliche Nypsios an der Spitze barbarischer Söldner mordend und raubend bis zur Achradina vor, so daß jetzt alle Hoffnung nur noch auf Dion und dessen Söldner beruhte, und endlich, nachdem man sich lange geschämt hatte, es zu bekennen, ging von den Bundesgenossen und Reitern auch das Wort aus, man solle ihn von Leontinoi zurückrufen. Die Deputation, die Dion von dem allgemeinen Umschwung der Stimmung unter Tränen Kenntnis gab, wurde von diesem vor die Volksversammlung ins Theater geführt, und auf seine empfehlende Rede hin wurde allgemeiner Aufbruch nach Syrakus beschlossen. Aber schon war es inzwischen dort den Demagogen, die durch den Rückzug des Nypsios in die Akropolis wieder etwas Luft bekommen hatten, gelungen, die Menge von neuem gegen ihn umzustimmen; er wurde nicht eingelassen, und es bedurfte eines neuen, noch viel furchtbareren Ausfalls des Nypsios, um ihnen seine Unentbehrlichkeit klarzumachen. Dionys, von welchem Nypsios neuen Auftrag muß gehabt haben, muß nämlich diesmal gewünscht haben, daß die Tyrannis, an deren Behauptung er jetzt verzweifelte, in und mit der Stadt begraben werde, und ließ daher allgemeine Brandstiftung anbefehlen, und so konnte auch Herakleides nicht umhin, Dion flehentlich um Beschleunigung seines Marsches bitten zu lassen. Dieser erschien den Bürgern als *Retter und Gott* und seine Söldner als *Brüder und Mitbürger*, und nach hartem Kampfe glückte es ihm auch, die Gegner in die Akropolis zurückzutreiben und das Feuer zu löschen.

Aber wie wenig gesichert seine Stellung darum war, sollte sich bald zeigen. Während nämlich die übrigen Demagogen bei seinem Siege geflohen waren, hatte Herakleides sich mit beweglichen Worten seiner Großmut empfohlen und es dazu gebracht, daß er ihn gegen den Rat seiner Freunde begnadigte, welche fanden, er sollte den bösen und neidischen Menschen den Soldaten preisgeben. Herakleides schlug ihn dafür in der Volksversammlung zum Alleinfeldherrn zu Land und Wasser vor und die *Besten* waren dafür; aber der Beschuß konnte schon nicht durchgesetzt werden, weil die Masse des geringeren Volkes von dem ihr genehmen Nauarchen nicht lassen wollte, und Dion mußte sich damit zufrieden geben, daß wenigstens der fröhliche Beschuß der Verteilung des Grundbesitzes aufgehoben wurde; Herakleides aber beutete nun wieder die Unpopulärität dieser Aufhebung aus, indem er in Messana, wohin er gefahren war, seine Soldaten und Schiffsleute gegen Dion hetzte, als ob dieser nach der Tyrannis strebte, während er selber in der gleichen Zeit mit dem Lakedämonier Pharax, einem in der agrigentinischen Gegend stehenden Söldnerführer des Dionys, geheime Abmachungen traf. Dion wurde darauf zunächst durch die verräterische Insinuation, als sei es ihm nur um Verlängerung seines Kommandos zu tun, zu einem Kampf unter ungünstigen Umständen gezwungen und mußte es dann, als er zum zweiten Male angreifen wollte, erleben, daß Herakleides mit der Flotte nach Syrakus fuhr, um ihn von neuem von dort auszusperren. Zwar konnte er mit seiner Reiterei noch rechtzeitig in die Stadt gelangen; aber er war nicht stark genug, eine neue Versöhnung mit Herakleides ablehnen zu können, die der inzwischen in Syrakus aufgetauchte spartanische Abenteurer Gaisylos vermittelte. Herakleides mußte feierliche Eide schwören, bei deren Bruch Gaisylos als Rächer auftreten wollte; eine bessere Garantie für seine Subordination aber war es, daß die Syrakusier beschlossen, ihre Flotte aufzulösen, weil sie unnütz, kostspielig und für die Nauarchen eine Verführung zur

Empörung sei, und jetzt kam endlich auch der Augenblick, da Apollokrates, durch Hunger und Mißstimmung seiner Söldner genötigt, mit seiner Mutter, seiner Schwester und fünf vollen Trieren seinem Vater Dionys nachfuhr und die Akropolis kapitulierte.

Kapitulation
der Akropolis

In der Stadt herrschte allgemeiner Jubel, und Dion war nun wieder mit seiner Schwester Aristomache, seinem Sohne und seiner Gemahlin Arete vereinigt, die er trotz ihrer gezwungenen Vermählung mit einem anderen wieder gerührt zu sich nahm. Er beschenkte seine Freunde und Helfer reichlich, für sich richtete er sich einfach ein; denn während ihm *Plato* schrieb, die ganze Welt schaue auf ihn, schaute er, wie es heißt, nur auf ein Quartier einer Stadt, nämlich die *Akademie*, und wollte nur von dieser die Anerkennung, daß er seine Lage besonnen und maßvoll trage, gab aber doch anderseits, trotz *Platos* Warnung, von seiner würdevollen Zurückhaltung nichts ab. Es galt nun eine Verfassung einzuführen, und hierfür schwebte ihm als Ideal eine Monarchie nach Art der lakedämonischen vor, d. h. eine Mischung aus Demokratie und Monarchie mit einer in den wichtigsten Dingen den Ausschlag gebenden Aristokratie. Dieses Ziel mit einem Herakleides als Mitbürger zu erreichen schien unmöglich; denn dieser hatte bereits wieder intrigiert, indem er sich weigerte, an einer Sitzung teilzunehmen, weil er als Privatmann mit den anderen Bürgern in der Volksversammlung sei, auch darüber klagte, daß Dion die Akropolis nicht zerstört habe und das Grab des älteren Dionys nicht schänden wolle, und endlich begehrte, daß derselbe aus Korinth Mitberater und Mitregenten solle kommen lassen. Dions früher geäußerte Meinung, die Bosheit eines Menschen sei doch nicht so völlig schlimm, daß sie sich nicht durch häufige Güte überwinden lasse, ließ sich diesem Treiben gegenüber nicht mehr behaupten. So gab er denjenigen, die er längst von seiner Tötung hatte zurückhalten müssen, den Auftrag, ihn in seinem Hause zu töten, gewährte ihm aber dann eine prächtige Bestattung, wobei er dem Bürgerheere in einer Rede auseinandersetzte, daß die Stadt nie aus den Wirren würde herausgekommen sein, wenn sie beide zugleich darin tätig geblieben wären.

Dions Waltung
in Syrakus

Da nun der Demos ohne Führer war, tauchte in der Gestalt des Atheners *Kallippos* in Dions nächster Nähe ein neuer Streber auf, der da meinte, nach Sizilien als Kampfpreis greifen zu müssen. Dieser bedenkliche Freund, der von den (karthagischen?) Landesfeinden zwanzig Talente für den Mord am Gastfreund erhalten haben soll, gewann einige von Dions Söldnern für sich, machte dann selber bei Dion den Zuträger dessen, was die Soldaten gesagt hatten oder gesagt haben sollten, und bekam von Dion den Auftrag, über ihn keck zu reden, damit die Übelgesinnten ausgeholt würden. So fand er die für ihn verwendbaren schlechten Elemente heraus, und wenn jemand Dion von seinen Reden Nachricht gab, so blieb dieser ruhig, weil er ja selbst den Befehl dazu erteilt hatte. Als freilich *Kallippos* ausstreute, Dion, der seinen Sohn *Hipparinos* durch den Tod verloren hatte, gedenke des Dionys' Sohn Apollokrates zu seinem Nachfolger zu ernennen, wurde der Verdacht gegen ihn ein allgemeiner; aber Dion, dessen Gemüt seit dem Morde des Herakleides verdüstert war, den er als den Fleck seines Lebens betrachtete, sagte, er sei vielmals zu sterben bereit und werde dem Mörder geduldig hinhalten, wenn er doch nicht nur in Sorgen vor Feinden, sondern auch vor Freunden leben sollte, und schließlich ließen sich auch die Frauen der Familie, die besonders gewarnt hatten, durch einen ganz fürchterlichen Eid des *Kallippos* beruhigen. Dieser aber sah sich nun zu schneller Tat genötigt. Als Dion mit mehreren Freunden in einem Saale schmauste, umgaben die Verschworenen diesen und besetzten die Türen und Fenster; dann drangen die zum Morde bestimmten *Zakynthier*, offenbar Söldner Dions, ein, stürzten sich auf ihn und suchten ihn, weil sie unbewaffnet waren — denn man wurde offenbar beim Eintritt in die Residenz visitiert —, mit den Händen zu erwürgen. Dion wehrte sich, und der Kampf dauerte lange, weil weder Dions Freunde noch die Draußenstehenden den Mut ein-

Tötung des
Herakleides

Emporkom-
men des
Kallippos

Dions
Ermordung

zugreifen fanden und jedermann abwarten wollte, wie es ginge. Endlich aber reichte doch ein Syrakusier einem der Zakynthier durch das Fenster einen Dolch, und mit diesem wurde Dion wie ein Opfertier umgebracht. Aristomache und Arete kamen ins Gefängnis, und Kallippos ergriff die Regierung.

Dions
nachträgliche
Popularität

Ubrigens rührte sich nach vollbrachter Tat Dions Anhang auch. Leute, die man mit Unrecht für die Mörder hielt, wurden umgebracht, und dasselbe Volk, das ihn für einen Tyrannen erklärt hatte, pries ihn jetzt als Retter und Befreier; auch konnte Kallippos nicht hindern, daß er prachtvoll bestattet und durch ein Denkmal geehrt wurde. Aber derselbe *Nepos*, der uns (c. 10) diese seine nachträgliche Popularität meldet, berichtet doch auch, was von den enthusiastisch für Dion eingenommenen Quellen offenbar absichtlich verschwiegen wird, daß er nämlich nach Beseitigung des Herakleides unbedenklicher das Vermögen solcher, die er als seine Gegner kannte, den Soldaten verteilt und bei weiterem Mangel auch seine Anhänger gebrandschatzt und so, während er die Söldner an sich fesselte, die angesehenen Bürger sich entfremdet habe; obschon er kein Tyrann sein wollte, konnte doch auch er, wenn er überhaupt die Regierung nicht verlieren wollte, die tyrannischen Regierungsmittel nicht entbehren, und während ihn die Masse deshalb als unerträglichen Tyrannen beurteilte, wurde er zu seinem großen Leidwesen auch von denjenigen streng kritisiert, auf deren Urteil ihm etwas ankam.

Die ferneren
Schicksale der
Insel bis zur
römischen Zeit

Kallippos hatte seine Regierung, wie es heißt, mit Glanz begonnen, verlor aber Syrakus schon nach zehn Monaten, als er ausgezogen war, um Katana zu nehmen. In Sizilien konnte er sich darauf nicht halten, und in Rhegion, das er endlich besetzte, mangelte es ihm an Geld für den Unterhalt seiner Truppen; er soll daselbst mit demselben Dolche ermordet worden sein, dem Dion erlegen war. Syrakus aber kam erst an *Hipparios*, des Dionysios Halbbruder von der Aristomache, und nach dessen baldiger Ermordung an seinem Bruder *Nysa*, bis Dionysios

346 selbst von Lokroi, wo er inzwischen Tyrann gewesen war, in seine alte Hauptstadt zurückkehrte. Zugleich erhoben sich wieder in mehreren Städten Nebentyrannen, und zwar wiederum als Verbündete der jetzt so nahen Karthager. Noch einmal wurden zwar alle Tyrannen, auch

seit 343 Dionys, vertrieben und die Karthager in die westliche Ecke der Insel gedrängt durch *Timoleon* und den Zustrom von Griechen und Flüchtlingsfamilien, welche er anführte; noch einmal wurden Städtebevölkerungen hergestellt und Demokratien ausgerufen. Allein ähnliche Wirren

337 wie einst nach dem Ausgang der alten Tyrannenhäuser traten nicht lange nach *Timoleons* Tode ein, und nach zwanzig Jahren erhob sich *Agathokles*, in welchem die Macht eines neueren Tyrannen, wie der ältere Dionys gewesen, mit der großartigsten Kühnheit des Feldherrn und Abenteurers verbunden schien. Diese grauenvolle, aber ergreifende Gestalt macht den Eindruck, als hätte sich alle geistige und moralische Kraft und aller Frevel und Eidbruch der Spät-hellenen in einem einzigen Menschen verdichtet; kaum ein Charakter in der Weltgeschichte hält das Urteil so zwischen Bewunderung und Abscheu in der Schwebe, bis er durch Anstiften

289 eines Enkels vergiftet, zweiundsiebzigjährig, den Scheiterhaufen besteigt, um zu enden wie Herakles. Allein bei der Betrachtung der Schicksale Siziliens in dieser Zeit steigt man wie in Dantes Hölle von Bulge zu Bulge nieder; noch gegen Agathokles hatten sich Poleis aufs wütendste für ihre Autonomie gewehrt, ihr Lebenswillen hatte auch jetzt noch nicht völlig ausgeblutet, nur daß sie dann im III. Jahrhundert zwischen raubenden Söldnern, Einzeltyrannen und Karthagern sich wie im Wahnsinn herumstießen und z. B. ihr mögliches Heil in *Pyrrhos* nicht

274 erkannten. Was dann *Hieron II.* auf die Länge vermodt haben würde, welchen tatsächlich die Soldaten in Syrakus erhoben, mag ungewiß bleiben; es war Zeit, daß die Römer nach anfänglicher Feindschaft sich seiner und der Insel annahmen, so hart auch hernach das Schicksal der-

selben als römische Provinz war. Das spezifisch Griechische, die Polis, war untergegangen, aber das Hellenische, der Rest der Nationalität, vor den Afrikanern gerettet worden.

Das letzte sind dann die Tyrannien der späteren Antigonidenzeit, wobei wir uns gerne auf diejenigen in Griechenland beschränken (Elis, Sikyon, Argos, Megalopolis usw.). Solange die Demokratien imstande waren, ihre Wohlhabenden selber aufzuessen, Schuld nachlaß und neue Ackerverteilung von sich aus durchzusetzen, brauchten sie keinen Tyrannen, durch welchen voraussichtlich das Ergebnis der Konfiskation bestenteils nicht an das Volk, sondern an Söldner kommen mußte; aber Zerfahrenheit, Frevel und Ungeduld brachten doch hier und da das Ereignis zustande. Regierungen können solche Tyrannien freilich kaum mehr heißen, weil alle Mittel bei ihrer Erhaltung draufgehen. Von den Antigoniden werden sie bald unterstützt, bald angefeindet und preisgegeben; Korinth wechselte nur noch zwischen Tyrannis und mazedonischer Garnison. Der achäische Bund machte sich eine Hauptaufgabe aus der Beseitigung dieser Herrschaften; aber wenn die Zustände danach waren, erhoben sich doch wieder solche; der erste beste Demagog oder Abenteurer genügte dazu, und der Krawall des Anfangs war das leichteste. Dann aber kam unvermeidlich die Verbannung, auch wohl der Mord und die Konfiskation gegen die Besitzenden, deren Habe teils an die Anhänger verschenkt, teils an die Söldnerwache gewandt werden mußte; für sichere Mannschaft aber hielt man damals nur noch die Gallier, die ja in allen Diadochenheeren als das allein siegverbürgende Element galten, und wo die Mittel aufzubringen waren, griffen auch die Tyrannen zu dieser teureren Menschen-gattung. Nun war aller Mord und alle Güttereinziehung nur kurze Zeit ergiebig genug, um diese Schar zu nähren; bewaffnetes und dotiertes Proletariat aber wäre eine schwache Stütze gewesen. Der Tyrann, welcher die Verteilung der Feldmark gewährt hatte, war persönlich nicht einmal mehr nötig zum Schutze gegen Wiedereinbruch der Verbannten und Geflüchteten, ein anderer an seiner Stelle genügte auch, wie es denn an wilden Personenwechseln nicht gefehlt hat; die Gier der dotierten Massen hinwiederum war aus inneren Gründen unerfüllbar und mußte stets zu neuen Änderungen drängen. Kein Wunder, wenn gelindere Tyrannen, die wenig oder keine Blutschuld auf sich hatten, den Göttern dankten, als sie ihre müde Gewalt in die Hände des fast ebenso müden achäischen Bundes niederlegen konnten. Andere, welche das Fürchterlichste begangen, lebten in beständiger Todesangst zwischen *Doryphoren, Waffen, Pforten und Falltüren* und unterlagen dennoch dem Mord. Bei den Attentaten werden als Anstifter und Täter hier und da Philosophen genannt, welche ja damals beim Wegsterben sonstiger Kapazitäten sehr in den Vordergrund des Lebens geraten waren. Der Tyrann *Abantidas* von Sikyon, welcher meinte, er könne nach greulichen Proskriptionen doch noch auf der Agora mit Philosophen konversieren, wurde ebendort von diesen Leuten und ihrem Anhang, ähnlich wie einst *Klearch* von *Heraklea* umgebracht. Diesmal, wie in manchen Fällen, wechselte man freilich nur den Tyrannen; wenn dagegen eine Verschwörung der Demokraten gelang und der Tyrann in seiner Wohnung oder auf der Agora selbst an einem der dortigen Götteraltäre niedergemacht war, dann wurden die Bürger zur Freiheit gerufen, die Burg zerstört und die Familie schmachvoll ermordet oder im besten Fall dem Selbstmord überlassen, wie denn von jeher an Gemahlin und Kindern dieser unseligen Herrscher die furchtbarste Vergeltung gesucht zu werden pflegte, um die Dynastie unmöglich zu machen. *Aratos*, das Haupt des achäischen Bundes, konnte u. a. seine Heimat Sikyon befreien, und schon morgens in der Frühe war das Theater voll, bis der Herold erschien und verkündete: Aratos rufe die Bürger zur Freiheit. Es gab jedoch Bürgerschaften, welche ihr Zuschauertum wörtlich nahmen; als derselbe Aratos gegen einen Tyrannen um Argos kämpfte, saßen die Argiver ganz ruhig und

Die Tyrannen
der späteren
Antigoniden-
zeit

Das Pathos
des Tyrannen-
mordes, die
Opposition der
Philosophen
und der demo-
kratischen
Streber

unparteiisch dabei, als handelte sich's nicht um ihre Freiheit, sondern als hätten sie das Kampfrichteramt an den nemeischen Spielen zu üben; Aratos, schwer verwundet, mußte sich diesmal zurückziehen und verwüstete dann Argolis, womit seiner und ihrer Sache auch nicht geholfen war. — Wie es damals mit den Demokratien weiter wurde, darf uns hier noch nicht beschäftigen. Bevor aber noch Rom die Griechen der weiteren gegenseitigen Vernichtung entzog, erlitt Sparta jene furchtbarste Tyrannis, welche wohl je (außerhalb Siziliens) vorgekommen, die des *Nabis* (206—192 v. Chr.).

Lucian über die Tyrannis Zur Kaiserzeit, da man die ganze Reihe hellenischer Tyrannen hätte übersehen können, hat *Lucian* in der Gestalt seines *Megapenthes* doch nur alle diejenigen Züge zusammengestellt, welche seit den Rhetoren das konventionelle Bild des Tyrannen, nämlich im späteren und ausschließlich bösen Sinne ausmachten. Anderswo aber verrät *Lucian* die Verehrung des Griechen für das Unererbte, durch eigene Kraft und Willkür Gewonnene überhaupt. Die Geschichtsforschung darf immer aufmerken, wenn in der Poesie vergangener Völker das scherhafte Bild des rückhaltlos Wünschenden auftritt, und nun braucht man nur *Lucians Samippos* zuzuhören: *Ich möchte nicht König werden durch Erbe, wie Alexander oder Mithridat, sondern als Räuber mit dreißig zuverlässigen Mitverschworenen, bis wir unser fünf Myriaden wären, um dann Griechenland zu überwältigen und den Orient zu erobern* (vgl. *Lucian Navigium 28* und *Kataplus*).

7. Die Demokratien und ihre Ausgestaltung in Athen

Die Demokratie als Konsequenz der politischen Reflexion

Alle Herrschaft der Reflexion im Staatswesen drängt über kurz oder lang auf Gleichheit der Bürger im weitesten Umfange; auf wie viele Lebensbeziehungen sich diese Gleichheit ausdehnen werde, hängt von den Umständen ab. Von den früheren Staatsformen hatten das alte Königtum und die Aristokratie auf ursprünglicher Eroberung und selbstverständlicher Autorität beruht, die Tyrannis auf tatsächlichem Zugreifen, schon mit dem Anspruch, das Interesse aller zu vertreten gegen die Wenigern. Nun wird man sich umzusehen haben nach solchen griechischen Staaten, bei deren Gründung bereits die Reflexion nicht nur tätig, sondern unvermeidlich das Bestimmende gewesen ist.

Deren früheste Auseinandersetzung in den Gesetzgebungen der Kolonien

Dies waren die Kolonien. Hier erscheint zum erstenmal als eine Naturgabe des Hellenen das Vermögen zu bewußten, auf Berücksichtigung verschiedener Elemente und Kräfte beruhenden Neugründungen und Einrichtungen. Es geht nicht elementarisch und mit bloßer Gewaltsamkeit zu, sondern die oft so verschiedenen Bestandteile, aus welchen eine Kolonie entsteht, verlangen rechtliche Rücksicht. Hier erhält auch das Amt des Gesetzgebers einen neuen Sinn; wenn *Theseus* und *Lykurg* noch mythisch, d. h. Verdichtungen ganzer Zustände zu Personen gewesen waren, so treten jetzt einzelne, von ihrem Staat damit betraute Redaktoren von Verfassung und Gesetz auf, wie bei den Großgriechen *Charondas* und *Zaleukos*, oder das Orakel von Delphi sendet in eine zerrüttete Kolonie einen Einrichter (*καταρπιστήρ*), wie z. B. nach Kyrene den Mantineer *Demonax*.

Die Gesetzgebung des Solon seit 594 und des Kleisthenes

Im Mutterlande aber wirkte dieselbe Kraft und Lust, jedoch hier im Sinne der Umgestaltung und wandte sich unvermeidlich gegen die Aristokratien und Tyrannien. Auf der Grenzscheide der Zeiten steht hier Athen mit *Solon*, er vermochte dem ganzen Volke das Wahlrecht für den Rat, den Grundbesitzenden (welche tatsächlich noch weitmeist bishierige Adelige waren) die alleinige Wahlfähigkeit zu sichern, den beweglichen Besitz aber einstweilen von der Gleichberechtigung auszuschließen; der Volksversammlung sollten alle höchsten Entscheide bleiben. Athens Ruhm ist, daß es nicht nur einen solchen Mann hervorgebracht, sondern ihm

Zutrauen und wenigstens für die Zeit des Übergangs Gehorsam geschenkt hat, und dies ist nur erklärlich, wenn man etwas voraussetzt, das sich unsren Blicken entzieht: die innerliche Ausreifung, welche dieses hochbegabte Volk schon während der Eupatridenzeit, ja in dieser Kaste selbst muß durchgemacht haben. Allerdings folgt jetzt erst mit *Peisistratos* und seinen Söhnen die Tyrannis, dann aber seit *Kleisthenes* eine Reihe rascher Umbildungen bis zur vollendeten Demokratie. Und nun wird es wohlgetan sein, die Betrachtung vor der Hand auf Athen zu beschränken.

Vor allem begegnet uns die klare Einsicht, daß es nicht genüge, die Masse der Bürger im allgemeinen zum Herrn des Staates zu erklären und es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich wirklich regen wolle oder nicht. Jedenfalls suchten die späteren Staatslenker die möglichste Beweglichkeit im Volke wachzuhalten; dasselbe hatte jetzt alljährlich den Rat der Fünfhundert (je 50 aus den jetzigen 10 Phylen) und ebenso das in einer Anzahl von Kammern sitzende Volksgericht der Fünftausend zu wählen, an welches nunmehr in allen Fällen appelliert werden konnte; vom Rat der Fünfhundert amtierten je 50 während 35 Tagen. Zugleich wurde die Bürgerschaft wieder aus Fremden und Metöken vermehrt und durch die Eroberung von Euböa ein neues Gebiet gewonnen, welches in 4000 Landlosen an dieselbe verteilt werden konnte. Wieweit *Kleisthenes* und seine Nachfolger hierbei Führer oder Geführte waren und nur gewährten, was man dem einmal geweckten athenischen Geist nicht mehr versagen konnte, mag dahingestellt bleiben. Wenn jeder Athener wirklich Bürger im vollen Sinne des Wortes war, dann paßte auch jeder in jede Behörde und Verrichtung, und, bei dieser Anschauung angelangt, führte man statt der Wahlen, namentlich für den Rat der Fünfhundert, das Los ein, womit denn jede Stetigkeit des Personals und die Ausbildung einer aparten Geschäftstradition vollkommen abgeschnitten wurde, samt allen Vorzügen und Nachteilen, welche daraus erwachsen können. Vor demselben Rate, dessen Mitglieder sämtlich eine Prüfung durchmachten, mußte der einzelne zu einem Amt durch Los oder Wahl Gelangt e sich ausfragen lassen über Wandel und Charakter, Verhalten gegen Familie und jedermann, Mitmachen der Kriegszüge, Unangefochteneit von gerichtlichen Klagen usw., während nach Wissen und speziellen Fähigkeiten nicht im mindesten examiniert wurde. — Antwortete man nicht genügend, oder klagte jemand, so wies der Rat die Sache an einen der Volksgerichtshöfe oder entschied auch gleich selbst.

Jedenfalls kontrastiert die nunmehrige Zeit, sowie die Demokratie auf ihren eigenen Füßen steht, durch einen Hauptunterschied von der Peisistratidenzeit: damals hatte eine Regierung die Finanzen in den Händen, während es jetzt fähige Streber sind, welche es verstehen, den Staat für sich auszubeuten. Neben diesen Menschen sticht dann *Aristides* so merkwürdig ab.

Und nun mag selbst ein *Themistokles* so groß und fähig gewesen sein, als man wolle, für ihn war vielleicht doch das Hauptresultat, daß er es von 3 Talenten Erbe auf 100, wenigstens auf 80 brachte. Auch ging die Sache von Anfang an durch Cliques. Und damit ging es in Athen weiter, solange man irgend dessen innere Geschichte näher verfolgen kann. Für die Persönlichkeit des *Themistokles* aber fand schon *Herodot* eine zurechtgemachte Tradition vor. Athen hatte sich in seinen Zügen zum Teil selber geschildert: daher im Perserkriege jene glänzenden Ruhlosigkeiten mit patriotischer Grundabsicht und jene Einzelheiten, welche schon so deutlich an *Alkibiades* erinnern. Gegen die Vornehmen hob er den Demos und füllte ihn mit Keckheit an, persönlich aber hielt er durch Brandschatzung solcher, welche im Kriege persisch gesinnt gewesen, eine aparte goldene Ernte. Man darf hierbei fragen, wozu er das viele Geld brauchen wollte, und ob er nicht am Ende an einen Staatsstreich gedacht habe; denn daß es für ihn in der attischen Demokratie nicht ewig gut gehen würde, das mußte er schon aus dem Schicksal des *Miltiades* erkennen, und den Ostrakismos hatte er schon selber gegen andere ins Werk gesetzt.

Beteiligung
möglichst vie-
ler an Rat und
Gericht

Vermebrung
der Bürger-
schaft und
Kleruchie

Dokimasia
(δοξιμασία)

Die Finanzen
in der
Demokratie

'Eraupalai

Eins scheint in Athen ganz unmöglich gewesen zu sein, nämlich die Einführung eines Systems, das Regierung durch wenige mit Freiheit für alle verband, einer die Gleichberechtigung der

Regierten voraussetzenden Oligarchie, der *διαρρήξια λούσομος* des Thukydides. Denn der Mißbrauch der Gewalt wäre zu unvermeidlich gewesen, und Thukydides selber sagte: es bedürfe des demokratischen Regiments, damit die Armen eine Zuflucht und die Reichen einen Zügel hätten. Die Griechen haben nie bürgerliche Gleichheit mit politischer Ungleichheit zu verbinden gewußt. Der Arme mußte zu seinem Schutz gegen Unbill Mitstimmer, Richter und Magistrat sein können. Und bei der enormen Macht der Polis über das ganze Dasein mußte auch der Geringste um soviel dringender verlangen, mit dabei zu sein. So gerät denn die ganze Macht, welche früher Könige, Aristokraten oder Tyrannen besessen, jetzt in die Hände des Demos und wurde von diesem nun zu einem weit größern Umfang, zu einem weit stärkeren Druck auf Leib und Seele des Individuums getrieben, denn der Demos ist unruhiger und eifersüchtiger im Herrschen, und hier sind nun vor allem die Maßregeln zu betrachten, wodurch er sich des Einflusses talentvoller Invididuen erwehrte, das Verfahren bei der Feldherrnwahl und der Ostrakismos.

Vielheit der Strategen und Ostrakismos als Schutzmittel gegen Persönlichkeiten

Die Anführung im Kriege wurde bekanntlich, um ja keinen einzelnen übermächtig werden zu lassen, an zehn jährlich gewählte Strategen gegeben, deren jeder die Mannschaft seiner Phyle kommandierte, und welche täglich mit dem Oberbefehl wechselten. Glücklicherweise gab dann bei Marathon Aristides das gute Beispiel, dem Miltiades allein die Anführerschaft zu überlassen; drei Menschenalter später aber, vor der Niederlage bei Agospotamoi, warnte Alkibiades umsonst: die Spartaner seien ein Heer unter Anführung eines einzigen. — Ferner wurde, dem Vorgeben nach zu ewiger Verhinderung der Tyrannis, der Ostrakismos eingeführt, indem jeden Winter der Rat das Volk anfragte, ob Grund zur Verbannung eines Bürgers vorhanden sei; wer über 6000 Stimmen gegen sich hatte, mußte auf zehn, wenigstens auf fünf Jahre das Land meiden, in Zeiten, da der Aufenthalt außerhalb der Vaterstadt gar nicht ohne Gefahren und die Verbannung der Todesstrafe gleichgesetzt war. Alle ausgezeichneten Athener des V. Jahrhunderts haben einmal diesen Weg gehen müssen, oder es hat ihnen dies wenigstens gedroht, und auch eine Anzahl von obskuren. Hier äußert sich der ewige Haß, nicht des Pöbels — denn die Volksmasse denkt oder fühlt eher für den Großstreber, wenn man sie nicht künstlich aufhetzt —, sondern der impotenten Eitelkeiten gegen das Seltene und Einzelne, der Ostrakismos ist eine Erfindung der Strebermasse. Nur hat freilich, solange die Welt steht, die Mediokrität keinen so vortrefflichen Einfall mehr gehabt, sie verschanzte sich förmlich hinter einem Volksgefühl, und so trat denn der Ostrakismos ein, sobald sich an jemanden das öffentliche Zutrauen zu hängen begann, welches in diesem Staate systematisch ausgeschlossen war, bis man es den Demagogen blindlings gewähren lernte. Der Demos, hochmütig wegen des (marathonischen) Sieges und sich selbst über alles setzend, zürnte denjenigen, welche Namen und Ruhm hatten über die Menge hinaus. Der Ostrakismos war nicht eine Züchtigung begangener Schlechtigkeit, man bezeichnete ihn schicklichkeitshalber nur als Erniedrigung und Züchtigung des Stolzes und eines zu sehr ins Gewicht fallenden Einflusses, er war eine schonende Befriedigung des Neides, sagt Plutarch bei Gelegenheit der Verbannung des Aristides mit Recht (Aristid. 7).

Die Probe der Demokratie und der Seemacht in den Perserkriegen

Sehr zur rechten Zeit, zumal noch früh genug, kamen die Perserkriege. Die athenische Demokratie schien ihre Probe abgelegt, ihre unzerstörbare Weihe erhalten zu haben, indem bei Marathon ihre Hopliten, bei Salamis ihre Seeleute über die Perser gesiegt hatten, und vollends, als an diese Siege sich eine Hegemonie über andere Griechenstaaten anschloß. Vor allem schien die Macht zur See wesentlich mit der Demokratie verschwistert, und im Piräus war man noch demotischer

gesinnt als in der Stadt. *Es ist ein mächtiges Ding um die bürgerliche Gleichheit*, sagt Herodot, *unter ihren Tyrannen waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen und wurden, als sie jene losgeworden, bei weitem die ersten* (V. 78).

Aber nicht bloß der Demos war zu einem glänzenden Gefühl seiner Macht gekommen; die reiche athenische Naturanlage und die außerordentlichen Zeiten trieben trotz aller Einrichtungen des Mißtrauens auch mächtige Individuen empor. *Oberhäupter kann die demokratische Republik noch weniger entbehren als die oligarchische, aber ebenso wenig ertragen* (Ranke). Miltiades starb im Kerker, Themistokles aber, nachdem er mit Athen ein Spiel gespielt, das noch heute den Leser seiner Geschichte mit Schwindel erfüllt, endete als Guest des persischen Großkönigs. Allein die Ausweitung und Befestigung der Hegemonie und die kühnsten Flottenzüge bis nach dem gegen Persien empörten Ägypten gingen ihren Gang weiter. Und dies alles lag auf den Schultern von 20 000 bis höchstens 30 000 Bürgern, welche sich mehr und mehr dem öffentlichen Leben mußten hingeben können, während die Arbeit den Metöken und den (300 000—400 000?) Sklaven oblag. Daher die Einführung des Kriegssoldes, indem ja Heer und Flotte nicht bloß die Hegemoniestaten (welche ihr Kontingent in Geld bezahlten) zu decken, sondern Athen als Macht überall und zu jeder Stunde zu vertreten hatten —; der Richtersold, indem man nicht die Vermögenden zu Richtern haben wollte, und Athen jetzt das Tribunal auch für die Rechtsfälle der Bundesgenossen wurde, so daß manchen Tag beinahe ein Drittel der Bürger zu Gerichte saß —; der Volksversammlungssold, denn das ganze innere Getriebe wie die auswärtige Politik dieser Macht war Sache eines öffentlich beratenden Volkes geworden, wenngleich etwa ein populärer Staatsmann auf Geheimnisse hindeuten und von gewissen Geldern sagen durfte, man habe sie für notwendige Zwecke (Bestechungen in Sparta u. dgl.) verwandt. — Der schädlichste Sold aber war das Theorikon (Schaugeld), welches an die Bürger verteilt wurde teils zur Feier der Feste und Spiele, teils um ihnen das Eintrittsgeld in das Theater zu erstatten, teils für Opfer und öffentliche Speisungen. Die Verschwendug war dabei verhältnismäßig nicht geringer als die der üppigsten Höfe, und später sind Kriege aus Geldmangel verlorengegangen, weil dieses Heiligtum unangetastet bleiben mußte. Dazu kam noch, daß Athen mit den herrlichsten Bauten und Kunstwerken geschmückt und zugleich das Zentrum eines sehr großen Geschäftes wurde.

Perikles, welcher schon das meiste von dem Angeführten zu verantworten hat, schildert in der weltberühmten Leichenrede auf die ersten Opfer des peloponnesischen Krieges das athenische Dasein so, als wären hier Macht und Lebensschönheit wie eine Blume von selber gewachsen, als würde, was anderen Sterblichen Beschwerde macht, hier leicht und wie selbstverständlich erledigt. Dieser Optimismus übt, zumal aus der Ferne von Jahrtausenden gesehen, eine um so größere Täuschung, als er klug und diskret auftritt. Jene so kurzen Jahrzehnte der vollen athenischen Herrlichkeit haben ja zum Frommen aller späteren Zeiten einmal erlebt werden müssen, nicht nur damit das Edelste diesmal geschaffen, sondern noch mehr, damit ein Maßstab gewonnen würde für das, was der griechische Geist überhaupt vermöge, aber die nachträglichen frommen Wünsche, daß es noch recht lange hätte so bleiben sollen, sind völlig eitel, denn der allgemeine Zustand war ins Unmögliche geschraubt, und jede Veränderung konnte kaum anderes als Verderben bringen. Fürs erste hatten die Athener nicht nur ihre sehr wirklichen Qualitäten und Fähigkeiten, sondern auch ihre bösen Leidenschaften, und Perikles war gezwungen, neben seiner Art von Erziehung auch ihre Gier — nicht zu stillen, denn dies war nie möglich, sondern mit Genüssen jeder Art hinzuhalten. Wäre er reich gewesen wie Kimon, so hätte er sein eigenes Vermögen aufgewandt, so aber mußten die öffentlichen Mittel hierzu gebraucht werden. Außerdem wandte sich der furchtbar gesteigerte Ehrgeiz der Athener unvermeidlich gegen ihre Erzieher selbst

Die mächtigen Individuen und ihr Schicksal

Die Einführung des Soldes in seiner Bedeutung

Das Theorikon

Perikles

Die Unmöglichkeit einer langen Dauer der athenischen Herrlichkeit

und suchte ihnen vorauszu laufen, und *Perikles* selbst, in seiner letzten Zeit von allen Seiten angefochten, hat eben doch den Ausbruch eines allgemeinen hellenischen Krieges allermindestens wünschbar finden müssen, denn die Jahre waren vorüber, da er hätte können *den Übermut der Leute hinab- und ihr Zagen herausstimmen*. Ferner waren die Bürger von den vielen Volks- und Gerichtsversammlungen her (dem *ἐκκλησιάς καὶ δικαίου*) offenbar nervös geworden, denn die beruhigende Kraft der täglichen Arbeit fehlte den meisten. Man braucht nur *Perikles* selber in seiner zweiten Rede anzuhören: ja wir sind verhaftet wie alle, die je sich unterfangen haben über andere zu herrschen, und um großer Ziele willen muß man sich entschließen können, beneidet zu sein; unsere Herrschaft ist tatsächlich eine Tyrannis, aber wenn es unrecht scheint, eine solche ergriffen zu haben, so steht es jetzt gar nicht mehr bei euch, darauf zu verzichten, denn dann käme über euch die Rache. Wie drückend diese Herrschaft auf den Untergebenen lastete, berichtet mit erschreckender Deutlichkeit die Schrift vom *Staate der Athener*. Wenn man aber bei den eigenen Hegemoniestaaten so angeschrieben war, dann konnte auch aus dem *panhellenischen Projekt des Perikles* nichts werden, in welchem man den sonst so klugen Realpolitiker gar nicht wiedererkennt. Ein Kongreß aller europäischen und asiatischen Griechenstaaten in Athen zum Zwecke des Friedens und gemeinschaftlichen Handelns lautet schön und ist angenehm näher auszumalen, blieb aber unvermeidlich ein frommer Wunsch, weil Sparta, wie vorauszusehen war, sich widersetzte. Daß es dann beim Ausbruch des Krieges die größten Sympathien bei den Hellenen für sich hatte, wird offen zugestanden.

Die Bundesgenossen (σύμμαχοι) im Attischen Seebund waren zu Unterworfenen geworden

Der Peloponnesische Krieg und die späteren Demagogen

Kampf mit der oligarchischen Bewegung und den Hetären

In diesem Kriege hat Athen unendliche Schätze ausgegeben, nicht bloß an Geld, sondern an fähigen, aufopfernden, tapferen Menschen. Aber nach eben dieser Leidenschaft erkor sich Athen auch seine Demagogen, wie z. B. Kleon, der den Richtersold verdreifachte, um das arme Volk davon leben zu lassen und es für sich zu haben, daneben aber aus tiefer Verschuldung zu einem Privatvermögen von 50 Talenten gedieh. In der Folge wird dann freilich Athen verzaubert durch seinen glänzenden *Alkibiades*, in ihm und in seiner sizilischen Expedition kommt erst das ganze innere Fieber dieses hochbevorzugten Volksorganismus zum Ausbruch, pathologisch eins der merkwürdigsten Schauspiele der ganzen Weltgeschichte. Den Ausgang des Krieges bildete dann jene entsetzliche Episode der Unterwerfung durch Sparta und der dreißig Tyrannen.

Die innere Bewegung, welche in den einzelnen Staaten diesen Krieg begleitete, war zu furchtbaren Kämpfen zwischen den Demokraten und den noch vorhandenen Mächtigen (δυνατοῖ), Aristokraten oder Reichen ausgeschlagen, und auch in Athen erhob sich nun hierüber ein letzter Kampf. Hier hatten sich seit den Zeiten des *Themistokles* bei allen Parteien und in der Umgebung aller Hauptführer Klubs oder Hetären gebildet; zur Zeit der vollen Macht des *Perikles* schienen sie verschwunden, jetzt wachten sie wieder auf und scheuten kein Mittel. Einer Fusion sämtlicher antidemokratischer Klubs gelang bereits 411 v. Chr. auf die gewalttätigsten Mittel hin die Einführung einer wesentlich oligarchischen Verfassung, welche freilich nur wenige Monate Bestand hatte. In den nächstfolgenden Jahren finden wir dann die athenischen Oligarchen völlig ausgereift zu den äußersten Entschlüssen und Handlungen. Die Demokratie, als sie seit *Kleisthenes* alles wie selbstverständlich nach ihrem Sinne umgestaltete, hatte vergessen, daß diese Gegner auch Griechen, d. h. ebenfalls zum Unbedingten bereit waren; während manche davon vielleicht gerne weggezogen wären, hatte sie gegen die Auswandernden eine ähnliche offizielle Entrüstung wie die Französische Revolution gegen die Emigranten; daß sie die Fähigen jeder, auch ihrer eigenen Partei zur absoluten inneren Unabhängigkeit erzog, wurde ihr vielleicht erst an *Alkibiades* klar.

405 Die (wohlgerne äußerst zahlreichen) Oligarchen aber, indem sie den letzten Widerstand gegen *Lysander* brechen halfen, beförderten aus allen Kräften die Niederlage der Vaterstadt, weil jeder

Sieg derselben doch nur ein Sieg des Demos gewesen wäre; sie hatten sich vertraut gemacht mit dem Problem, ein ungewölbliches, vom beweglichen Besitz unabhängiges, von der See abgewandtes Athen zu schaffen. Nach der Übergabe bemächtigten sie sich auf die bekannte Weise der Regierung und erhoben den Terrorismus der dreißig Tyrannen, welcher sich neben 1500 Hinrichtungen auch als ein großer Besitzwechsel ankündigte.

Die 30 Tyrannen

Daß Athen im Kriege völlig unterlegen war, erscheint noch wie ein kleineres Unheil daneben, daß die klaffenden Lücken, welche derselbe allmählich in der Bürgerschaft hervorgebracht, mit viel geringerem Stoffe wieder ausgefüllt wurden. Und nun schlotterte der Königsmantel, welcher dem vormaligen, über eine ganze Hegemonie herrschenden Demos gepaßt hatte, um eine magere und eingesunkene Figur, und weil man keine Bundesgenossenprozesse mehr zu entscheiden hatte und doch an das ewige Richten gewöhnt und nach Art Geschlagener voll von Verdacht war, so richtete man jetzt um so viel mehr Athener; eins der ersten Opfer aber hieß *Sokrates*.

Die Kraftlosigkeit Athens nach der Krisis

Bei der Muße, die man genoß, war es leicht, Stellen, Kollegien und Kommissionen, sowohl vorübergehende als bleibende, für alles mögliche zu schaffen. Und nun gewann unvermeidlich neben den stets wechselnden, ausgelosten Mitgliedern solcher Behörden der einzige ständige und geübte Beamte, der Sekretär (*γραμματεύς, δπογραμματεύς*), mit dem wirklichen Geschäft auch den größten Einfluß; dieser war aber oft nur ein Staatssklave. In solche Abhängigkeit von seinen Schreibern ist das alte Venedig nie geraten. Natürlich erließen die Athener, die in späten Korrekturen des unrichtig Angefangenen sehr geübt waren, ein Verbot: nie mehr solle das nämliche Individuum zwei Jahre nacheinander bei der nämlichen Behörde als Schreiber gebraucht werden. Es lohnt der Mühe zu erfahren, wie es bei der hochwichtigen Kodifikation der Gesetze zuging, der Solonischen und der äußerst zahlreichen, zum Teil in ihrer Geltung streitigen, welche seither erlassen worden.

Die Unordnung in den Geschäftten und die Abhängigkeit von den Schreibern

Bekanntlich fehlte es in Athen nicht an weisen alten Gesetzen, welche mit Gerühm zitiert werden. Aber, wenn man die Gesetze nicht aufhob, so setzte man doch allmählich neue daneben und ließ es auf den Widerspruch ankommen. Vor Gericht wurden völlig widersprechende geltend gemacht, und zuletzt wurde der Übelstand so schreidend, daß eine Kodifikation unerlässlich schien. Aber gerade dieses Geschäft geriet von Kommission zu Kommission an einen jener Routiniers, den im Sklavenstand geborenen *Nikomachos*, der die Sache nicht nur Jahr um Jahr verschleppte, sondern wirkliche Gesetze ausstrich und falsche fingierte, beides um Geld. Bevor man ihn zur Rechenschaft ziehen konnte, brach mit Ägospotamoï das Unglück über Athen herein. Nach der Herstellung des Staates wurde wiederum ein größeres Kollegium und ein Ausschuß für die Kodifikation ernannt, und durch starke Protektoren kam alles noch einmal wesentlich in die Hände des *Nikomachos*, welcher abermals vier Jahre zögerte und in seinem besonderen Fache, den Kultussachen, sich durch ersonnene Gesetze über neue prächtige Opfer populär zu machen suchte.

Die Übertretungen der Gesetze infolge der Verwirrung in denselben, die Kodifikation des Nikomachos

Der Mensch unserer Rasse wenigstens, sobald er aus der Barbarei auftaucht, verlangt neben dem Staatswesen und der Öffentlichkeit noch ein besonderes Dasein, ein ungestörtes Heim und einen unabhängigen Kreis von Gedanken und Gefühlen. Den Spartanern war es bis zu einem gewissen Grade gelungen, den Menschen der herrschenden Kaste zu einem bloß politischen Wesen zu machen, anderswo dagegen, und ganz besonders in Athen, hatte die Polis, indem sie den einzelnen vorwärts trieb, zugleich die stärkste Entwicklung des Individuellen befördert und die Erwerbung von Privatbesitz und die davon bedingte Anschauung auf jede Weise begünstigt. Nun verlangte der Demos in hohem Grade den Mitgenuß dieses Reichtums in Gestalt von Leistungen der verschiedensten Art, und bis gegen den peloponnesischen Krieg hin war es eine Sache teils der wirklichen Hingebung, teils der Ambition, sich liberal zu zeigen. *Kimon* machte sich seinen Reichtum

Die Ansprüche an die Reichen und deren Ausbeutung

auf alle Weise verzeihen. Allein mit den schlimmen Zeiten begann eine eigentliche Ausbeutung, die als solche empfunden wurde, wie wir aus einer Menge von Aussagen erfahren, und die nur deshalb möglich war, weil der Besitzende die Polis nicht verlassen konnte, und weil auch, wenn er entrann, draußen dieselben oder noch größere Gefahren auf ihn warteten.

Die verschiedenen Arten von Leiturgien

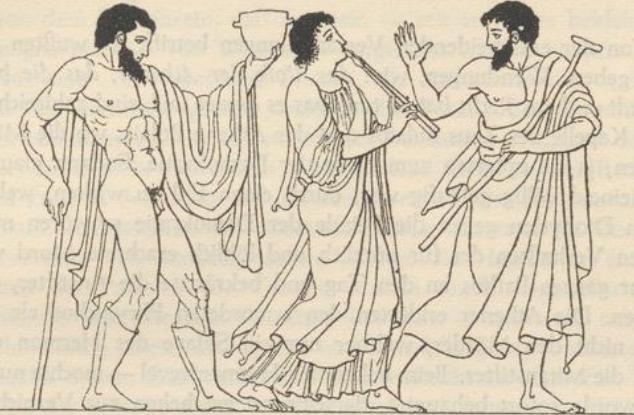
Hätte es sich nun bei solchen Leistungen (Leiturgien) nur um Bedürfnisse des Staates gehandelt, so wäre darüber im Sinne des Altertums kein Wort zu verlieren, allein abgesehen von den eigentlichen, oft sehr hohen Steuern gehörte hierher bloß die *Trierarchie* (die je nach den Zeiten sehr verschiedene Verpflichtung zur Ausrüstung von Schiffen); alles übrige war entweder eine nicht immer ganz freie Benefizenz: Ausstattung ärmerer Bürger im Kriege und ihrer Töchter zur Ehe, Übernahme von Begräbniskosten usw., oder es diente rein zur Ergötzlichkeit des Volkes: vor allem die *Choregie*, d. h. die vollständige Übernahme des Chores für Schauspiele und der lyrischen Chöre für die Gottesdienste und Feste samt Tänzern, Flötenspielern usw.; ferner die sog. *Gymnasiarchie* und deren kostspieligste Gattung, die *Lampadarchie*, ja aller Aufwand für Agone jeder Art; sodann Festgesandtschaften nach fernen Heiligtümern; endlich die Bewirtung zahlreicher Genossen der Phyle oder des betreffenden Demos. Auf Freiwilligkeit ließ man es hierbei durchaus nicht ankommen und diesmal auch nicht auf das Los, vielmehr wählten die zehn Phylen die betreffenden Mitbürger aus, und diese mußten in einer bestimmten Reihenfolge sowohl die alljährlich wiederkehrenden als die außerordentlichen Leistungen übernehmen. Der Versuch, diesen aus dem Wege zu gehen, war nicht rätlich, und im Peloponnesischen Kriege zitterten die Wohlhabenden vor dem Hasse, welchen ihnen eine Ablehnung der Ausbeutung zuziehen könnte. Lange Zeit hielt daneben noch die ererbte Anschauung vor, daß es sich um eine Ehrensache handle, und Gunst bei den Mitbürgern galt wenigstens als nicht leicht entbehrlich, so daß sich viele über Vermögen anstrengten; wer (wie *Plato*) die Mittel zu einer *Choregie* nicht hatte, ließ sich dieselben eher von reichen Freunden schenken, als daß er sich derselben entzogen hätte; wer aber reich war und mit einer *Choregie* gesiegt hatte, baute etwa für den ihm als Preis zuerkannten Dreifuß erst noch ein prächtiges *Sacellum* an der Dreifußstraße.

Die Verschwendungen für Kunst und die Bedrohung der Besitzenden

Man kann nun sagen: das Geld, welches die Betreffenden sonst doch nur für ihr Privatwohlleben würden aufgewandt haben, sei großenteils in Gestalt hoher Kunstgenüsse des ganzen Volkes ausgegeben worden, und dies mache den Athenern große Ehre; allein der Zwang nahm den Dingen die Weihe. Der athenische Staat hatte die Macht, den einzelnen Besitzenden und Erwerbenden für die (immerhin nur sehr bedingte) Sicherheit, die er ihm gewährte, nach Belieben zu taxieren, der Staat, welcher mit der Zeit auch die Bezahlung der höheren Steuern einfach bezeichnete und sogar unmittelbare Geldverteilungen ans Volk sehr demokratisch fand.

Die Herrschaft der dreißig Tyrannen war im Prinzip und in den Hergängen schrecklich gewesen, aber die Manieren des früheren Athen, wie sie sich sofort nach ihrem Sturze herstellten, waren der Art, daß für die Tyrannen doch noch ein Schimmer von Rechtfertigung herauskommt. Der einzige *Lysias* beleuchtet diesen scheußlichen Zustand zur Genüge. *Dies war's*, konnten die überlebenden Anhänger der Tyrannen sagen, *was wir auf ewig unmöglich machen wollten, und jetzt ist es wieder da*. Dinge, wie die Ausbeutung der Reichen, gehen aber eine Zeitlang ungestraft ihren Gang, bis man eines Tages inne wird, daß man einen Boden gefunden hat. Vielleicht von der makedonischen Zeit an werden selbst die Panathenäen sich wieder der Einfachheit befleißigt haben. Später war Athen offenbar arm und lebte von den Fremden. Der Grund aber davon, daß der Demos sich dieses Treiben gestattete, liegt nicht weit ab. Nämlich dasjenige Volk in Athen, welches von der ehrlichen Arbeit abgewandt und an lauter Volksversammlungen und Gerichtshalten gewöhnt war, unterlag einer völlig verdrehten und lüsternen Phantasie, so wie ein Tagedieb immer an das Essen denkt;

es malte sich die Habe der Opfer, die mögliche Beute nach seiner Gier aus. Daß andere sich den Steuern und Lasten auf ungerechte Weise entzogen und von sich abwälzten, was sie konnten, versteht sich von selbst; sie waren ebenfalls Athener und wagten bei ihrem Betrug und ihren falschen Zeugen auch etwas; im großen und ganzen aber wird man die Schuldigen in den Verfolgern erkennen und daher zunächst das so gerne zur Strenge neigende Volksgericht (die in zehn Abteilungen sitzende Heliäa) ins Auge zu fassen haben. Die Athener lagen demselben mit um so viel größerem Eifer ob, seit Kleon den Richtersold verdreifacht hatte, was überhaupt einer der stärksten Schritte abwärts gewesen war.



Sieger mit Flötenspieler und Komarch (rotfiguriges Vasenbild)

Statt aller Antiquitäten könnte es hier hinreichen, den aristophanischen *Philokleon* reden zu lassen, welcher die annehmlichen Seiten seines Richteramtes so vergnüglich hervorhebt. Hier haben wir die Gewißheit, daß jeder einzelne Zug aus dem wirklichen Tun entnommen ist, und daß dieser entsetzliche Philister in Tausenden von Exemplaren vorhanden war: glücklich, sich gefürchtet und von jammernden Verklagten und deren Angehörigen umgeben zu finden; von der Verhandlung, wie von einem kunstreichen Schauspiel unterhalten, da ihm die Unglücklichen und Bedrohten schmeicheln und sogar Possen vormachen müssen; sich weidend an der verantwortungslosen Willkür und dem Schrecken, welchen er verbreiten kann. Der attische Gerechtigkeitssinn war gering, die Wahrheit ohne Wirkung, das Überredenkönnen (*τὸ πιθανόν*) alles, das Sturmlaufen auf die Richter durch Vorführen von trauernden Familiengliedern und durch Fürbitte einflußreicher Parteigenossen kam häufig vor. Auch durfte man dem Gerichte selber Dinge sagen, die sich keine heutige Jury gefallen ließe. Als kurzes Gesamturteil mag das des Hermogenes bei Xenophon gelten: *Die athenischen Richter haben, durch Reden herumgebracht, viele, die nichts verbrochen, hingerichtet und viele Verbrecher freigesprochen.* Fortan wurden im ganzen Altertum vielleicht nicht die höchsten, aber die meisten Kräfte der Redekunst auf den Erfolg vor Tribunalen hin ausgebildet; mit Prozessen hat ja diese Kunst auf Sizilien begonnen, und neben dieser ihrer beständigen und überall vorkommenden Betätigung wirkte mehr nur auf Augenblicke mächtig die Staatsberedsamkeit.

Der Schauplatz dieser letzteren ist in Athen die berühmte Volksversammlung, welche wie in allen Demokratien wesentlich die Geschäfte des Rates (hier der *βουλή* der Fünfhundert) usurpiert

Der aristophanische
Philokleon

Die Volks-
versammlung

hatte und in hohem Grade zur Regierung geworden war. Das Urteil über sie ist in umfassendem Sinne zugleich das über die Geschichte von Athen, und dieses ist im Vergleich zu anderen Poleis ein relativ günstiges. Sie war und blieb auch seit der Restauration nach den dreißig Tyrannen das zwar unendlich ungleiche, aber ausdauernd lebendige Organ dieses Staatswesens, und während in anderen Städten später die blutigsten Krisen sich wiederholten, blieb durch sie Athen auf dem Weg der Beratungen und Beschlüsse, welche es auch sein mochten. Dieser versammelte Demos wurde wie ein lebendes Wesen betrachtet und gedieh sogar zu einer Idealgestalt in den Händen der bildenden Kunst; weniger respektvoll freilich gingen die Komiker mit ihm um, und bei *Plato* ist er einmal das *große Tier*, *μέγα θρέμμα*, dessen Launen und Leidenschaften zu studieren für Staatsweisheit gilt.

Was nun den Ton der entscheidenden Versammlungen betrifft, so wußten sie sich vor allem höchst feierlich zu geben. Wendungen, wie: *das Volk der Athener, das die höchste Verfügung über alles in der Stadt und das Recht hat zu tun, was es immer will*, sind zahlreich, und im Gebäude des Rates war eine Kapelle des Zeus Bulaios und der Athene Bulaia, wo die Mitglieder des Rates beim Eintritt beteten; ja sie opferten zum Heile der Demokratie. Sodann glaubte man in einem Volke, dem der Meineid völlig geläufig war, durch einen Eid zu wirken, welchen alle Athener regelmäßig vor den Dionysen gegen die Feinde der Demokratie schwören mußten. War dann wirklich gegen einen Verhaßten der für nützlich und läblich erachtete Mord vollzogen worden, so ließ die Polis ihr ganzes Pathos an den Tag und bekranzte die Anstifter, sie mochten sonst 408 sein, wie sie wollten. Die Athener erklärten den ermordeten Phrynicos als Verräter und bekranzten dann — nicht den Mörder, welcher nur ein Sklave des Hermon war, sondern den Hermon selbst und die Mitanstifter. Beim bekannten Hermenfrevel — mochte nun mitschuldig sein, wer da wollte — wurde sofort behauptet, derselbe sei geschehen zur Vernichtung des Demos, *ἐπὶ τῷ τοῦ δήμου καταλύσει*, und der Angeber Diokleides wurde als Retter des Staates auf einem Wagen, bekranzt, ins Prytaneion gefahren und dort gespeist; später gestand er, gelogen zu haben.

Ihre Torheiten
und Gewalt-
samkeiten

Wenn nun aber auch Anlage, Wille und Schicksal hier ein untrennbares Ganzes bilden, so wird doch die Nachwelt immer von neuem versucht sein, mit den Athenern zu rechten. Dieser Staat hat nicht nur in der Leidenschaft die für ihn selber schädlichsten Torheiten und Gewaltsamkeiten beschlossen, sondern auch seine begabten Menschen rasch aufgebraucht oder von sich abgeschreckt. Den seitherigen Jahrtausenden aber ist nicht an Athen als Staat, sondern an Athen als Kulturpotenz ersten Ranges, als Quelle des Geistes etwas gelegen gewesen.

Der Feld-
berrnprozeß

Man kann nun sagen, daß z. B. im peloponnesischen Kriege die Heftigkeit der Volksversammlung und die hingebende Tapferkeit im Kampfe ein und derselbe Pulsschlag gewesen seien, und dazwischen hat ja das Volk auch Augenblicke der Mäßigung und Weisheit gehabt. Aber bei dem wahnsinnigen Feldherrnprozeß nach der Arginusenschlacht schrie die Menge: *es sei arg, daß man den Demos nicht wolle machen lassen, was ihm beliebe*. Im folgenden Jahre sollte dann über Athen die volle Macht des Jammers kommen.

Es wird nun zu erörtern sein, unter welche Einflüsse tatsächlich dieses öffentliche Wesen geraten war. Bis zu Ende des peloponnesischen Krieges kann man stellenweise die heimlich schürende Bosheit von Oligarchen anklagen, welchen an demjenigen allgemeinen Umsturz gelegen gewesen, der dann wirklich eintrat. Seit der Herstellung des Staates aber sind es lauter Demokraten, welche in Gestalt von zwei Physiognomien sowohl die Volksversammlung als das Volksgericht zu bestimmen suchen: der Staatsredner (Rhetor, Demagog) und der Sykophant. Beide können in einer Person vereinigt sein. Ihr Gefolge von Klatschern, Auspochern und falschen Zeugen versteht sich von selbst.

Zwar tönten die alten großen Worte lange fort, und *Andokides* wagte noch zu sagen: *nicht die, welche ihren Privatsachen nachgehen, machen die Poleis größer, sondern letztere werden groß und frei durch solche, welche sich um das Allgemeine bekümmern*. Aber leider weiß man, wer damals sich vorwiegend um das Allgemeine bekümmerte und weshalb. Bei allem Patriotismus nämlich, und bei allem sehr gewekten Mißtrauen des unberechenbaren Demos, mußten sich die Athener — und nicht bloß von den Komikern — schon früher nachsagen lassen, daß viele irgendwie am Staate reich zu werden suchten (*κλέπτειν τὰ δημόσια*), und wenn bereits der kecke *Themistokles* bisweilen ein wahres Grauen vor dem Besteigen der Rednerbühne (des *βῆματος*) äußerte, so kam dies gewiß nicht bloß davon her, daß er die Athener als wandelbar kannte, sondern von dem Bewußtsein, daß ihm sein — seit er Ämter bekleidet hatte — enorm gewachsenes Vermögen plötzlich von Wissenden vorgerückt werden könnte. Erwägt man ferner die Abwendung so vieler vom sonstigen Erwerb, die Anforderungen, welche durch Steuern und Leiturgien an den einzelnen gestellt wurden, die Tötung des Ehrgefühls durch das allgemeine Mißtrauen von allem Anfang an, endlich den bekannten Wagemut der Athener, so wird das bekannte Wort nicht mehr befreunden: eine goldene Ernte ist die Rednerbühne (*χρυσοῦν θέρος τὸ βῆμα*). Und zwar in Beziehung auf das Reden wie auf das Schweigen, durch Ausbeutung von Ämtern im Staat, Kriegsstellen und Gesandtschaften, die man als Redner und Demagog erwarb, durch Geschenke von Bundesgenossen, solange die Hegemonie groß war, durch Besteckung von Seiten der Parteien vor Gericht, endlich durch unmittelbaren Eingriff in die Staatsgelder, konnte der einzelne zum Reichtum kommen — nur wird sich die Meinung der übrigen, welche ohnmächtig, meist erwerbslos und ebenfalls gierig waren, diesen Gewinn oft zu glänzend ausgemalt haben. Das Verbrechen aber vielleicht zu schwarz: *Wer am Staatsgute reich werde, heißt es, der beraube auch Tempel, Gräber und Freunde, er übe Verrat und falsches Zeugnis und sei ein meineidiger Richter und bestechlicher Beamter usw.* Aber immerhin war die Korruption einträglich und stark verbreitet. Das beweist schon der enorme Ruhm von Finanzbeamten, welche nicht stahlen, z. B. der des Lykurgos, und statt alles anderen die große und lange Jahre hindurch mächtige Clique, welche Philipp von Mazedonien gekauft hatte.

Die Prozesse, die sich über diese Dinge erhoben, namentlich gegen die Feldherren des IV. Jahrhunderts, nicht sowohl wegen Unterschleifs als wegen Besteckung durch die Feinde, wurden dann je nach dem Einfluß und den Druckmitteln von Klägern und Beklagten entschieden. Aber drohende Klagen gegen irgendwelche Leute von Bedeutung galten beim Volke gar zu leicht für Kennzeichen des echten Patrioten und Staatsmannes, als daß man nicht immer wieder damit gekommen wäre, und oft deckte wohl der Ankläger seine eigenen Veruntreuungen am sichersten durch Entrüstung gegen andere. Oft war es mit Händen zu greifen, daß bei günstigen Friedensangeboten doch gewisse Leute in Athen weiteren Krieg dekretieren ließen, weil sie *aus den Wirren sich persönliche Einkünfte zu machen verstanden*; man hätte ferner ahnen sollen, daß auch gutgesinnte Feldherren sich gegen die athenische Unvernunft durch auswärtige Verbindungen sichern würden — allein das in den fortwährenden Anklagen sich offenbarenden Mißtrauen war, wenn auch hie und da berechtigt, eine Krankheit, und zwar eine, die unheilbar sein mußte, weil man sie für ein Zeichen der Gesundheit hielt. Als der untadelige, langjährige Schatzverwalter Lykurgos am Sterben war, ließ er sich in das Buleuterion bringen, um Rechenschaft abzulegen; niemand klagte, als ein gewisser Menesaihmos; Lykurgos widerlegte ihn, ließ sich heimtragen und starb. Als aber jener doch wieder klagte, wurden die Söhne des Verstorbenen, welchem der Demos so viele Kränze und auch Standbilder zuerkannt, in den Kerker gelegt und nur auf eine ernste Warnung des *Demosthenes* hin wieder freigelassen.

Das Sykophantentum als System

Für den ganzen Betrieb dieses Systems war nun die große, bewegliche Schar der Sykophanten entstanden, d. h. die *Angeberei* war als ein förmliches Gewerbe anerkannt worden. Ganz gewiß konnte dieser Staat eine solche Hilfe nicht entbehren, soweinig als die spanische Inquisition ihre Kundschafter; die Polis war ja hier, wie das Königtum in Spanien, etwas Vergöttertes, eine Religion geworden, welche gegen jede Abweichung die äußersten Mittel ergreift. Bald kann dann freilich nur noch mit solchen weiter regiert werden. Ohne die Furcht vor den Sykophanten wären viele der Polis davongegangen oder hätten sich den hochgesteigerten Pflichten entzogen, oder sie hätten das öffentliche Wesen noch schamloser ausgebeutet, als sie ohnehin schon taten. Wenn aber irgend etwas beweist, daß hier die Staatsidee über das Vermögen der normalen Menschennatur weit hinausgeschraubt war, so ist es die öffentliche Anerkennung einer solchen sozialen Pest, dieser öffentliche Terrorismus, den wir hundert Jahre nach dem Beginn des peloponnesischen Krieges in derselben Macht und Blüte finden wie vor demselben, und dann noch weiter existierend zur Diadochenzeit bis auf die Römer. Zwar, wenn ein Staat zugibt, daß ein solches Gewerbe keine Schande oder Unbequemlichkeit bringe, so wird sich in allen Zeiten und Völkern das betreffende Personal finden und zu Gebote stellen, aber nur die griechische und vollständig nur die athenische Demokratie hat dies eben deutlich zugegeben und damit alle Bürger von einiger Bedeutung und Habe unter eine solche Aufsicht gestellt. Der Pöbel aber fand natürlich keinen Anstoß an Dingen, welche ihm völlig kongenial und begreiflich waren.

Ich bin ein Zeuge in Inselprozessen, ein Sykophant und Sachenaufspürer, graben mag ich nicht, schon mein Großvater hat vom Angeben gelebt, sagt einer bei Aristophanes, es mögen aber die Komiker sonst außer Betracht bleiben, weil ihnen die Versuchung und das Vergnügen, diese Figur aufs äußerste zu karikieren, gar zu nahe liegen möchte, auch beschränkt man sich in der Nähe eines solchen Abgrundes gerne auf die rein sachlichen Aussagen. Der Sykophant gibt sich das Ansehen eines Patrioten, er will der Polis und den bestehenden Gesetzen behilflich sein; hauptsächlich sollte nachgespürt werden, ob die Bürger den Staatsforderungen in vollem Umfang nachkämen; hatte er für seine Anklage nicht mindestens ein Fünftel der Richter auf seiner Seite, so mußte er, wie jeder Kläger in solchem Falle, tausend Drachmen zahlen, und wenn er eine erhobene Klage nicht weiter durchführte, ebenso tausend. Allein ein Fünftel Einverstandene, wenn nicht viel mehrere, fand er leicht in einem Heliastengericht, und wenn das Zahlen den Sykophanten wirklich traf, so blieb er es in der Regel schuldig. Zur Zeit des Lysias lebte ein Subjekt (*Agoratos*) mit 10 000 Drachmen aufgelaufener Schulden dieser Art; er aber saß als Richter, er saß in der Volksversammlung, er erhob Staatsklagen aller Art.

Die Zwangslage der Schuldlosen

Diesem Tun gegenüber findet man nun gerade die Schuldlosen, zumal wenn sie etwas besaßen, in einem beständigen Belagerungszustand. Nikias zitterte vor den Sykophanten sein Leben lang, und wie dies wesentlich über sein und seines Heeres Schicksal entschied, ist schon erwähnt worden. Der xenophontische Ischomachos, das Musterbild eines trefflichen Mannes, wird beharrlich denunziert. Das Lehrreichste aber ist der Rat, welchen Sokrates seinem ebenso verfolgten Kriton gab: einen Gegensykophanten zu kaufen; man war so glücklich, ein höchst geeignetes Individuum zu finden, den Archedemos, welcher den Sykophanten Schrecken einjagte und dann auch von allen Freunden des Kriton benutzt und geehrt wurde, d. h., die braven Leute müssen den nützlichen Schurken an ihren Tisch nehmen. Die dreißig Tyrannen ließen dann viel Sykophanten packen und töten, allein die Sorte wuchs rasch nach.

Vergleichung mit der spanischen Inquisition

Die spanische Inquisition erreichte mit ihren Kundschaftern völlig den gewollten Zweck, weil dieselben (vielleicht mit seltenen Ausnahmen ruchloser Erpressung) von dem Sinne des Instituts

mitdurchdrungen waren. Der attische Staat hatte mit seinen Sykopanten weniger Glück; diesen lag nämlich in der Regel nichts an den Prozessen, wohl aber alles an dem heimlichen Abkauf derselben. Freiwillige Armut war die beste Sicherung, aber nicht jedermann's Sache. Gleich bei der Prüfung (*δοκιμασία*), welche der zu einem Amt Ausgeloste bestehen sollte, konnte sich der Sykophant in das Schicksal des einzelnen hineinhängen, und so ging es durch das ganze Leben derjenigen hindurch, bei welchen etwas zu holen war; unaufhörlich stand diese Kamorra daneben, welche man *stillmachen* (*πεῖσαι*) mußte. Trat der Sykophant nicht auf eigene Spekulationen auf, so tat er es etwa, weil ihn Feinde des betreffenden Opfers dazu erkaufthatten, welche dann mit ihm geteilt haben werden. Wer *seine Habe nicht bergab*, wurde verfolgt, und gerade die Unschuldigen ließen sich das meiste erpressen, damit nur von keinem Prozeß etwas laut werde, dem sich die ehrlichen Leute aus allen Kräften entzogen, und den ja auch der Sykophant gerne vermied. Denn kam es zu einem solchen, so war sein Klägeranteil an der Strafsumme gering, während er bei Wegfall des Prozesses ohne alle Mühe eine ganz andere Summe erpressen konnte. Stand er aber von einem schon angehobenen Prozeß ab, so werden ihm die tausend Drachmen, in die er verfiel, oft durch sein Opfer reichlich ersetzt worden sein. Geschah letzteres nicht, so führte er den Prozeß weiter, und gerade da, wo das verfolgte Recht hätte seine Zuflucht haben sollen: *Gerichtshof, Agora, Gesetz, Zeugen* — da operierte ja der Sykophant am ehesten mit seiner vollen Kraft. Dem bejahrten *Aristoteles* wurde nach Alexanders Tod mit einer Asebiklage von jener ebenso gefährlichen als läppischen Gattung zugesetzt, vielleicht nur um ihn zu brandschatzen, worauf er sich nach Chalkis unter mazedonischen Schutz begab. Scherhaft schreibt er an Antipatros, er habe nicht in einer Stadt bleiben mögen, wo wie in den Gärten des Alkinoos Feige an Feige — *σύκοι ἐπὶ σύκῳ* — stände.

Es wäre irrig zu glauben, daß die im Laufe der Zeit so völlig durchschauten, durch entschlossene Redner gewiß hundertmal entlarvten Sykopanten hätten unmöglich oder doch machtloser werden müssen. Noch bei *Demosthenes* erfahren wir von Sephanos, dem Zuhälter der Neära, der da auflauerte, ob er nicht jemand bei einem Sittlichkeitsvergehen gegen seine Frau oder Tochter als angebliche Bürgerinnen ertappen und dafür brandschatzen könne, also den Sykopanten im eigenen Hause spielte. *Demosthenes* sagt den Richtern: *Ihr habt noch keinen der Sykopanten bestraft, wie es seine Schlechtigkeit verdient, sondern laßt es euch fortwährend gefallen, sie anzuhören, ganz als bestände die Rettung des Demos in recht vielen Angeklagten und Sykopanten*. Wie Nattern, wie Skorpione mit erhobenem Stachel, sah man sie auf der Agora hin- und herhuschen und nach Opfern zur Ausbeutung spähen.

Athen hat nun allerdings trotz dieser Art von Helfern als Staatswesen weiter gelebt, und es ist dies sogar ein Zeichen sehr großer Lebenskraft. Wenn man aber das stillē Unheil deutlich beisammen wahrnehmen könnte, welches dieser Zustand mit sich geführt hat, so würde man doch wohl sehr erstaunen.

Dieses Athen aber mit seiner so zweifelhaften Gerechtigkeit liebte schwere, pathetische gerichtliche Strafen, wie auch andere Poleis taten. Jedes Vergehen wurde hier, abgesehen von seinem sonstigen Belang, als Bedrohung des Staates, als Minderung seiner Sicherheit betrachtet. Demnach hatte jeder Prozeß die Neigung, in das Politische überzuschlagen, und die Strafen erhielten so, weil die Polis die eigentliche Religion des Griechen war oder sein sollte, völlig das Ansehen einer Rache wegen Verletzung eines Heiligsten. Hieraus erklärt sich ihre außerdienliche Schwere, indem zumal die Todesstrafe, die neben Geldstrafen und Atimie in diesem Strafrecht die hauptsächlichste Rolle spielte, auch für ganz untergeordnete Vergehen in Anwendung kam. Auch mit den anderen Strafen war man aber freigebig, zumal mit den

Dauer des Systems

Die Schwere der Strafen

verschiedenen Graden der Atimie, die sich bald auf eine beschränkte, bald auf eine unbeschränkte Zeitdauer erstreckte, bald mit Konfiskation verbunden war, bald nicht, und bei der unter Umständen dem ersten besten aus dem Publikum gestattet war, das betreffende Individuum zu

*Die Asebie-
prozesse*

malträtieren. Auch der Asebieprozeß nimmt denselben Charakter der unsinnigen Heftigkeit an, weil es eben auch die Polis ist, welche ihn erhebt. Nie und nirgends hat ein so lächerliches Mißverhältnis existiert zwischen der Rache für beleidigte und bezweifelte Götter und der ethischen und theologischen Geringfügigkeit eben dieser Götter. Auch das Furchtbarste, das Unbegrabnenbleiben durfte in den Strafparagraphen dieses Staatswesens für den Staatsverbrecher unmöglich fehlen. So wurde die Leiche Antiphons, der im Jahre 411 beim Rückgang der Oligarchie der Vierhundert hingerichtet worden war, über die Grenze geworfen.

*Die Ver-
fluchungen
der Polis*

Hierher gehören auch die vielen im Namen der Polis erlassenen Verfluchungen, wobei der im tiefsten Grunde laienhafte Staat sich kirchlich gebärdet, sobald er in Wut gerät. Einen tiefen Schrecken vor Flüchen, zumal von seiten der Eltern, weist uns schon der Mythus und dann auch die Denkweise der historischen Zeit. Einmal ausgesprochen, sind sie eine objektive Macht. Das Lächerliche lag nun aber darin, daß man dieses Gefühl auch für die Verfluchungen einer Polis glaubte in Anspruch nehmen und durch Flüche gegen irgendeinen Feind dieselbe objektive Wirkung hervorbringen zu können wie im Mythus; es war aber lauter schlechte Nachahmung. Sehr pathetisch verfuhr man auch bei Bundesschwüren. Als Aristides den Bund mit den Bundesgenossen Athens beschwore, warf er nach dem Aussprechen der Flüche glühendes Eisen ins Meer, womit er sagen wollte, die Flüche gegen die Übertreter des Bündnisses sollten nicht eher ihre Wirkung verlieren, als bis das ins Meer gesenkten Eisen oben auf dem Wasser erschien. Besser läßt es sich hören, wenn man nur einen *gefährlichen Augenblick* binden will, wie dies der nämliche Aristides tat, als er während des Mardonioskrieges den Antrag stellte, die Priester sollten Flüche erlassen gegen solche, die mit den Persern verhandeln oder das Bündnis der Hellenen verlassen würden; aber auch hier konnte man sehr fehlgehen.

Auch abgesehen von diesen konditionellen Flüchen, welche übrigens ihre Parallele in der konditionellen Selbstverfluchung bei Beteuerung von Unschuld haben, suchte man die Zukunft durch drohende Psephismen zu binden, welche gegen jeden Atimie oder Todesstrafe festsetzten, der je das Gegenteil von irgend etwas für gut Befundenem beantragen würde. Die Lächerlichkeit, daß eine am Ruder befindliche Partei durch solche Drohungen die späteren Geschlechter glaubt verpflichten zu können, kommt übrigens schon vor der Demokratie vor, der man sie sonst zuerst zuzutrauen geneigt wäre; denn schon die Eupatriden verhängten Todesstrafe gegen denjenigen, der einen Angriff auf Salamis vorschlagen würde; man kann vielleicht sagen, daß in der Polis überhaupt — ähnlich wie im französischen Konvent — ein Beschuß desto heftiger ewig und unangreifbar zu sein begehrte, je unvernünftiger er ist; nur haben wir schwerlich ein Recht, sie deshalb zu verurteilen; denn wir binden die Zukunft auf noch törichtere Manier, indem wir im Namen des Fortschritts für die kommenden Geschlechter Schulden machen.

*Verfluchungen
in contumaciam*

Neben dem konditionellen Flüche kommt sodann der gegen bestimmte vorhandene, aber flüchtige Personen in contumaciam verhängte vor. Priester und Priesterinnen standen fluchend nach Westen gewandt und schwangen purpurne Gewänder in die Luft nach dem uralten Brauche. So erging man sich gegen Alkibiades, nachdem man ihn zu Tod und Konfiskation verurteilt hatte. Als man hernach den nämlichen Alkibiades wieder wie einen Schutzgott empfangen mußte, mußten die angesehensten Priester, die Eumolpiden und Keryken, die Flüche auf Befehl des Demos zurücknehmen (*ἀφοροῦν*); dabei redete sich der Hierophant Theodoros dahin aus, er habe

den Alkibiades eigentlich gar nicht verflucht gehabt, außer für den Fall, daß derselbe dem Staate Böses zufüge!

Das Gegenstück zu den vielen Strafen sind dann die Ehren und Belohnungen, welche dieser Staat austeilte, während er sich im größten Maße von Strebern ausbeuten ließ und die Redlichen weder schützen konnte noch wollte. Zwar tat Athen, wie übrigens auch andere Poleis, mit der Gestattung der wichtigsten Gunst, nämlich der Erteilung des Bürgerrechts im großen Stile, nach der Zeit des Kleisthenes höchst kostbar, und die Einbürgerung der mit dem Leben davongekommenen Platäer und der Sklaven, die sich in der Arginusenschlacht gut gehalten, werden die einzigen Fälle von Aufnahme größerer Massen in das Bürgerrecht sein. Die Aufnahme war nur gültig, wenn sich in geheimer Abstimmung über 6000 Stimmen dafür erklärt hatten; da schon vorgekommen war, daß der Demos durch Reden betrogen wurde, war gerichtliche Anfechtung des Verfahrens möglich, und endlich durften die Aufgenommenen nicht Archonten werden und kein Priestertum empfangen. — Jedenfalls teilte man sehr reichlich Kränze, den Titel *Wohltäter* (*εὐεργέτης*) des Volkes, das Recht in Behörden und bei Festen auf den vordersten Bänken zu sitzen (*προεδρία*) und seine Sache vor Gericht vor anderen anhängig machen zu dürfen (*προδικία*) aus; es waren dies Ehrungen, die nicht viel kosteten, und die man einfach nach den Sympathien des Augenblicks bis auf Sänger, Gitar-, Ball- und Taschenspieler vergab. Eine eigentümliche Ehrenbezeugung war die Speisung im Prytaneion, die oft für die ganze Dauer des Lebens dekretiert wurde und bisweilen erblich war. Lebenslänglich hatten sie vor allem die athenischen Olympioniken (mit ihrem ohne Zweifel gesegneten Appetit), ferner verdiente Staatsmänner, siegreiche Feldherrn, Wohltäter, wie der Arzt Hippokrates, und andere verdiente Personen. Im IV. Jahrhundert scheint man damit verschwenderisch umgegangen zu sein; damals mag auch der Enkelin des Aristides *so reichliche Speisung als den Olympioniken* gewährt worden sein. Auch die Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton und Mordanstifter gegen sonstige Tyrannen gehörten zu dieser offenbar recht bunt gewordenen Gesellschaft.

Es kam wenigstens in Athen (und wohl fast hier allein) nie zur Schuldaufhebung und Landverteilung. Noch um 400 v. Chr. soll es in dem kleinen Attika über 10 000 grundbesitzende Bürger neben bloß 5000 Nichtbesitzenden gegeben haben. Neben den Bürgern aber saßen die fleißig arbeitenden Metöken und zahlten gewiß so genau als möglich ihr Metökengeld und jede ihnen sonst auferlegte Steuer; beim Ausbleiben des ersteren konnten sie nämlich als Sklaven verkauft werden. Sie waren ohne Zweifel sehr für die Dauer der Demokratie bei dem über sie herrschenden Volke bestimmt, seitdem die Reichen unter ihnen zur Zeit der dreißig Tyrannen waren getötet worden. Vielleicht war dies geschehen nicht bloß um ihres Reichtums willen, sondern weil die Oligarchie diese ganze Kaste unten halten mußte, wenn ihr Ideal, das geschäftslose, von der See abgewandte Athen, zur Wirklichkeit werden sollte.

8. Die Demokratie außerhalb Athens

Der ganze Unterschied zwischen Rom und den Griechenstädten lag schon darin, daß dort die Besitzenden (*εὐπόροι*) eine ganz andere Widerstandskraft entwickelten als hier. In Griechenland aber begann, als die Gleichheit da war und man nicht mehr um Prinzipien und Rechte zu kämpfen hatte, der Krieg zwischen reich und arm in manchen Städten schon sogleich mit Eintritt der Demokratie, anderswo nach einer längeren oder kürzeren Zwischenzeit der Mäßigung.

In der alten Zeit der Geschlechterherrschaft nämlich hatte man die Misere kaum gekannt. Erst die Gleichheit der Rechte machte die Ungleichheit der Lage recht fühlbar. Ein Ausgleich durch

Die Ehren
und
Belohnungen
als Gegenstück
zu den Strafen

Völlige
Unsicherheit
der Justiz

Die
ökonomische
Revolution

Arbeit aber, welche der Reiche bedurf und der Arme gegen Lohn geleistet hätte, war unmöglich wegen der allgemeinen Antibanausie. Jetzt wurde der Arme inne, daß er als Herr der Stimmen auch Herr des Besitzes werden könne. In Athen und wohl auch sonst ließ er sich zunächst honorieren für seine Anwesenheit in Volksversammlungen und Gericht, dann verkaufte er seine Stimme, besonders als Richter, lud den Reichen alle Arten von Leiturgien auf und verfügte Konfiskationen (samt Exil) ohne alles Recht — außerhalb Athens dann erfolgte Annulierung der Schulden und allgemeiner Umsturz. Denn bei den ersten Mitteln war das Gefühl der Misere, nämlich das Gelüste, immer nur weiter gewachsen. Der Besitz hatte alle Weihe verloren, und jeder maß sein Recht nur nach seinem sogenannten Bedürfnis (d. h. Gelüste). Und für all dies genügte eine momentane Stimmenmehrheit. Überall sieht man nur Revolution und Gegenrevolution, nur Faktionen am Ruder, alle Fügsamkeit ist nur erzwungen und voll Hintergedanken an Umschwung.

Die Ansichten
des Aristoteles
über die
Demokratie

Ein großer Teil der Ausführungen des Aristoteles bezieht sich auf diese Klassenkämpfe. Er schreibt in einer Zeit, da die verschiedenen Staatsformen schon ihre Proben abgelegt hatten bis in alle Schattierungen hinein, und hält namentlich wenig von denjenigen Oligarchien von Besitzenden, welche damals sich hier und da zu behaupten suchten, indem dieselben ihre Stellung noch mehr mißbrauchten als anderswo der Demos. Auch gibt er ja den entscheidenden Satz zu, daß viele zusammen einsichtiger und regierungsfähiger, ja besser sein könnten als jeder einzeln, wenn nur diese Menge ($\piληθος$) nicht gar zu sklavenartig ($\alphaνδραποδωδες$) sei. Von derjenigen gemäßigten Demokratie aber, welche ihm als das Vorzüglichste erscheint, gesteht er, daß sie kaum irgendwo vorhanden gewesen sei; auch weiß er: alles wirkliche Einführen des Richtigen scheitert daran, daß man die, welche imstande sind Gewalt zu üben, nicht dafür gewinnen kann; er ist kein Utopist, der Wünschbarkeiten ausmalt, und kein Träumer, der sich in Hoffnung einwieg. Wirkliche Bürger sind für ihn nur die, welche die Waffen tragen; die Volksversammlung derselben soll nur zum Behuf von Wahlen, Rechenschaftsablagen, Verfassungsänderungen und den höchsten Beschlüssen über Krieg und Frieden zusammentreten, ohne Diskussion, nur mit Ja oder Nein entscheiden, und was ihr nicht gefällt, wieder an die Behörden zurückweisen. Die Regierung aber bleibt den gewählten oder ausgelosten Beamten überlassen. Die Ämter dieser verlangt er nur klein an Vollmacht, aber lange dauernd, weil kurze mit großer Vollmacht ihren Mann korrumpern, er fordert vor allem, daß dabei kein Gewinn sein dürfe, weil nur dann die Nichtsbesitzenden darauf verzichten werden. So kommt die Leitung des Staates von selbst an die Wohlhabenden ($ευποροι$), Gebildeten ($επιεικεται$).

Am besten gedihe (VI, 2) eine volle Demokratie noch unter Bauern, welche zu arm sind, um oft als Volksversammlung zu sitzen und sich mit Wahlen und Rechenschaften begnügen, so daß die Vermöglichen die Ämter führen können, tadellos und ohne Druck. Nützlich wären jene alten Gesetze, wonach keiner Land über ein bestimmtes Maß hinaus erwerben und jedes einzelne Landlos unveräußerlich bleiben sollte. Wo ein Marktpöbel ist, sollte man wenigstens die Volksversammlung nie ohne das Landvolk halten. Zunächst käme dann ein Volk von Hirten, welche namentlich im Kriege viel aushalten können. Die übrigen Arten der Menge sind sämtlich viel schlechter, und hier nimmt nun die Volksherrschaft diejenige Gestalt an, welche die herrschende wird.

Freiheit und Gleichheit ($\epsilonλεύθερον και ισον$ IV, 4 und 11; V. 7) bestehen nur darin, zu tun, was jedem beliebt; alle drei Gewalten, die über das Allgemeine beratende, die regierende und die richtende sind in der Hand der Menge; diese herrscht und nicht das Gesetz, sobald Volksbeschlüsse an die Stelle der Gesetze treten; der Demos wird ein aus den vielen zusammengesetzter despotischer Monarch und gleicht der Tyrannis darin, daß beide mit Gewalt über Bessere

herrschen. Was beim Tyrannen die Befehle, das sind hier die Psephismen, was dort der Schmeichler, das ist hier der Demagoge; dieser ist's, welcher das Volk dahin treibt, seine Beschlüsse über die Gesetze zu erheben, und indem er alle Dinge vor den Demos bringt, wird er selber groß. Man will entweder (VI, 1) nicht beherrscht oder doch nur so beherrscht sein, daß die Reihe auch an einen kommt, auch bringen die Ämter und Stellen jetzt Gewinn und sind nicht mehr wie früher zeitweilige Dienstleistungen, von welchen man gerne wieder zu den eigenen Geschäften zurückkehrt (III, 4). Daher jetzt möglichst kurze Amts dauer (VI, 1) und wo noch lebenslängliche Ämter übrig sind, Abschaffung oder möglichste Beschränkung derselben, auch soll kein Amt zweimal an denselben kommen, mit Ausnahme der Kriegsämter. Dies Volk von Banausen, Krämern und Tagelöhnnern ist bei seinem Herumtreiben (IV, 5) immer zur Volksversammlung bereit. Nur, wo der Staat nicht reich genug ist, dieselbe zu besolden, lässt der Demos eher den Rat machen; sobald aber die Mittel irgend zum Solde reichen, nimmt er dem Rate alle Macht und reißt alle Entscheidungen an sich. Der fehlerhafte Kreislauf vollendet sich dann, namentlich in den volkreichen Demokratien, durch die Mißhandlung der Reichen und Angesehenen (εὐπόροι, γνώριμοι) in folgender Weise: statt weniger Volksversammlungen und kurzer Gerichtssitzungen ist das Gegenteil zur Übung geworden; das häufig und massenhaft versammelte Volk begeht Sold; wo hierzu die Staatsmittel nicht hinreichen, greift man auf jene entweder durch Steuern oder durch Gütereinziehung vermittelst verworfener Gerichte auf Betrieb der Demagogen. Aristoteles fügt (VI, 3) hinzu: infolgedessen sei schon manche Demokratie gestürzt worden. Von den Staatsgeldern überhaupt solle kein sogenannter Überschuss an die Besitzlosen verteilt werden, was bei diesen doch nur auf das Eingießen in ein *durchlöchertes Faß* herauskomme, wobei die Demagogen sich selber bedenken und bald wieder desselben Mittels bedürfen. Andererseits müßte dafür gesorgt werden im Interesse der Besitzenden selbst, daß die Menge nicht allzu arm sei, indem man ihr *Tätigkeiten* schaffe. Endlich findet Aristoteles auch dies und jenes aus der Waltung der Tyrannen in der extremen Demokratie wieder: Die Anarchie der Sklaven, der Weiber und der Kinder und die Gleichgültigkeit darüber, daß jeder lebt, wie es ihm gefällt.

Damals tobten durch die meisten Gegenden Griechenlands die furchtbarsten Kämpfe zwischen den Demokraten und den noch vorhandenen Mächtigen (δυνατοῖ), Aristokraten und Reichen, wobei jene als athenische, diese als lakedämonische Partei galten. Vor allem darf man nicht aus dem Worte *Oligarchen* schließen, daß diese Klasse nur aus wenigen bestanden hätte, offenbar hat man es oft mit Tausenden, mit dem ganzen besitzenden Stande zu tun. Dies wird vorzüglich klar bei den schrecklichen Hergängen von Kerkyra. Hier kommt man schon mit den Zahlen bei Thukydides bis gegen 1000, und Diodor rechnet die umgekommenen Vornehmen sogar zu 1500, und doch war der siegreiche Demos noch nach 14 Jahren vor den überlebenden Flüchtlingen in Sorge und erklärte deshalb Sklaven zu Freien und Fremde zu Bürgern. In Argos konnten tausend junge Leute aus den Wohlhabenden, da sie auch kriegsgeübt waren, die Demokratie abschaffen und (wenn auch nur auf kurze Zeit) eine Aristokratie bilden.

Der Demos seinerseits hatte oft schon frühe bei seinem Emporkommen die Güter des Adels geradezu verteilt, jetzt legte er, wo er herrschte, seine *Gleichheit aller Freien*, *ἰσοορεία* und *ἰσηγορία*, dahin aus, daß er den numehrigen oberen Stand, die Reichen, verfolgte und ausrottete oder doch auf alle Weise unten hielt. Da schlagen Demokratien um durch die verzweifelte Gegenwehr der Besitzenden (οἱ τὰς οὐσίας ἔχοντες), weil ihnen die Demagogen, die nach unten schmeicheln müssen, den Besitz mit Teilung und die Einkünfte mit Leiturgien bedrohen und ihnen dabei mit Sykophantie und falscher Anklage zusetzen, um ihr Vermögen einziehen zu können. Oft genügte, daß etwa der herrschende Demos Niederlagen im Felde erlitten hatte, so wie früher aus ähnlichem

Das numerische Verhältnis der Oligarchen zum Demos

Verfolgung und Ausrottung der Reichen

Grunde Aristokratien sanken. Natürlich verbanden sich dann die siegenden Oligarchien von Stadt zu Stadt; unter der Ägide Spartas half man den Oligarchien anderer Poleis gegen ihren Demos empor. Im Innern aber war man, wo der Demos nicht ausgetrieben worden, angewiesen auf das allerschärfste Parteiregiment; Behörden und Ämter kamen ausschließlich an solche, die gegen den Demos mitgekämpft hatten und (wenn man ausgetrieben gewesen war) an die, welche mit zurückgekehrt waren (*συγκατελθόντες*).

Zu einer Fusion der Parteien kam es nie oder kaum auf Augenblicke. Aristoteles sagt (IV, 9): *Welche Partei auch Meister wird, es entsteht keine gemeinsame Poltie, sondern die Sieger nehmen die Gewalt als Kampfpreis in die Hände und richten entweder eine Oligarchie oder eine Demokratie ein.*

Massenmorde
an den
Oligarchen

In weit überwiegendem Maße aber siegte oder behauptete sich in den griechischen Städten die Demokratie, namentlich seit Leuktra, als Sparta sich selbst nicht mehr decken konnte, geschweige denn die auswärtigen Oligarchien. Das Hauptmittel des Erfolges waren wiederholte Massenmorde. Um die Zeit von Leuktra erschlug in Argos die Menge zwölftausend Bürger mit Stöcken (Skytalismos) und tötete auch die Volksführer, als diese zur Ruhe mahnen wollten, worauf der entsetzlichste Zustand erst recht eintrat: beständiger Krieg mit stärkeren Nachbarn, jährliche Verwüstung des Gebietes, und dann regelmäßige Hinrichtung reicher und angesehener Bürger mit solcher Freude, wie man sonst kaum Feinde tötet.

Es war nun allerdings an dem, daß man in Beziehungen auf die Verfassungen nur noch Demokratien und Oligarchien kannte, sowie man im gemeinen Leben unter den Winden nur noch zwischen Boreas und Notos unterschied und den Euros bei diesem, den Zephyros bei jenem unterbrachte. Daß und weshalb die Tyrannis damals im eigentlichen Griechenlande nicht gedieh, wurde oben erörtert. Wenn aber die Demokratie dem Aristoteles wenigstens sicherer und dauerhafter erscheint als die Oligarchie (IV, 9), so ist ihm doch der *klagliche Zustand aller Staaten* eine allgemein feststehende Tatsache.

Überall war durch die beständigen Volksversammlungen alles momentan und willkürlich geworden; ihre Beschlüsse banden sich an keine früheren Beschlüsse desselben Volkes und durchlöcherten die Gesetzgebungen; außer dem Schrecklichen, außer der Angeberei, welche aller Orten blühte, machte sich oft noch deutlich der größte Mütwille geltend. *Geschmacklose, ungebildete Menschen, im Übermut ihrer Kraft, höhnen die Kampfrichter bei den Agonen, schmähen die Choren an den Dionysien und spotten der Strategen und Gymnasiarchen.*

Streben nach
Ausgleichung
des Besitzes

Immer von neuem aber erhebt sich das Streben der bösen Rhetoren und Demagogen, die, welche etwas zu besitzen scheinen, den Nichtbesitzenden gleichzumachen. Die Polis konnte schon aufbrausen, wenn einer sein väterliches Vermögen auf eigene Faust durchbrachte, ganz als wäre dies ein Raub an ihren Aussichten. Die Abderiten zogen ihren großen Mitbürger Demokrit vor Gericht wegen Verschwendug des Erbten, doch sprachen sie ihn wenigstens frei, als er ihnen seinen Diakosmos und das Stück über die Dinge im Hades vorlas und erklärte, dies sei es, worauf er seine Habe verwandt. Wie in Athen die Konfiskation auch in ganz gewöhnlichen Zeiten einfach als Mittel zur Aufbesserung der Finanzen gebraucht wurde, so wird es auch anderswo reichlich geschehen sein. Fremde Schiffe werden einfach zu Prisen gemacht, unter Vorbehalt, den Geschädigten nachher Ersatz zu leisten; die Reichen müssen auf einmal ihr Silber hergeben und erhalten dafür eiserne Marken, welche man später wieder einziehen will; wenn aber gerade bei Anlaß einer Revolution die Reichen im Kerker sitzen, brandschatzt und verbannt man sie, und es will schon etwas heißen, daß man sie nicht tötet, d. h. ihnen nicht Rückkehr und Vergeltung materiell unmöglich macht.

Als *Timoleon* in Sizilien auftrat, schauderten die Sikelioten vor allem, was Rednerbühne und Agora hieß, weil von daher alle Tyrannien über sie gekommen waren, aber auch Timoleon konnte nichts als überall Demokratien herstellen. Auf diesem Boden wächst nichts anderes mehr, bis die großen Monarchien kommen. Schon daß so viele griechische Städte und fast alle Kolonien Seestädte waren und die gegenseitige Einwirkung in betreff von Staatswesen, Denkweise und Verkehr so leicht, hielt einen beständigen Geist der Neuerung aufrecht. *Die See ist eine Lehrerin des Bösen* (*Θάλασσα πονηροδιδάσκαλος*), seufzt schon Plato, und Cicero in einer langen und beredten Auseinandersetzung führt dies weiter aus.

Die Gebildeten (*χαριέστατοι*), welche vermocht haben würden, das öffentliche Wesen durch ihre Tüchtigkeit zu stützen, hielten sich von der Mitte des V. Jahrhunderts vom Staat zurück und legten sich aus Furcht auf das Privatleben, während die Staatssachen den bösesten und frechsten Bürgern anheimfielen. — Das Klagen hierüber hat jedoch schon im Altertum nichts geholfen, und vom IV. Jahrhundert an wird diese Flucht vor dem Staat bei einer gewissen Bildung und Denkweise beinahe zur Regel. Viele mögen ohnehin bei den Stürmen ihrer Poleis als Oligarchen der Brandstutzung, Verbannung, Ermordung unterlegen sein, und jedenfalls war der Nachwuchs bedroht und beschränkt. Nun sind aber damals die wichtigen Menschen für die Welt und ihre Kultur nicht mehr die Staatsmänner und was sich als solche gab, sondern die Leute von *Geist* im weitesten Umfang des Wortes.

Von der späteren Zeit der demokratischen Polis, seit der Schlacht von Chäronea, wendet sich der Blick bekanntlich gerne ab, es ist aber alles eine Kette von Ursachen und Wirkungen bis zur gegenseitigen Ausrottung, bis zur Verödung desjenigen Griechenlands, das die Römer übernahmen, und dieser Krankheitsgeschichte wird sich die Darstellung, sobald sie objektiv verfahren soll, nie entziehen können. Das Hauptübel war, daß sich die Demokratie mit der starken antibanausischen Gesinnung gekreuzt hatte, daß die Gleichheit der Rechte mit der Abneigung gegen die Arbeit zusammengetroffen war, worauf die Nichtstuer die Mittel des Stimmrechts und des Gerichtswesens auf permanente Bedrohung der Besitzenden wandten. Es ist wahnsinniger Mißbrauch der Majorität in einer Sache, welche unvermeidlich auch diese wieder in eine Majorität und Minorität spalten muß; eigentliche Oligarchen gibt es längst nicht mehr, man nennt nur jederzeit die Opfer so. Den Ausgang nahmen diese Dinge, wie man aus Polybios ersieht, in städtischen Katastrophen ohne Ende und auch noch in Fehden von Polis gegen Polis, wobei die wachsende Verarmung auch den Bezug von Sklaven sehr eingeschränkt haben kann. Deshalb haben später Strabo, Plutarch, Dio Chrysostomos und Pausanias auf ihren Reisen in Griechenland so viele weite Einöden mit Städteruinen durchwandern müssen.

9. Lebensfähigkeit der Stadtbevölkerungen

Es sind drei Eigenschaften, welche damalige Stadtbevölkerungen von allen neueren unterscheiden: der feste innere Zusammenhalt wenigstens der entscheidenden Volksquote, der Abscheu gegen jede Unterordnung nach außen und die Verpflanzbarkeit. Kein neueres Stadtvolk hätte sagen dürfen, was das von Xerxes bedrohte Athen durch den Mund des Themistokles (VIII, 61) vor der Schlacht von Salamis sagen durfte: es besitze eine Polis und eine mächtigere als die Widerredner (die Korinther), solange es zweihundert Schiffe voller Leute habe, welche nötigenfalls nach dem großgriechischen Siris fahren könnten. Nur im Hinblick auf diese große Beweglichkeit begreift man auch, wie die Peloponnesier nach dem Siege von Mykale (IX, 106) den Vorschlag machen konnten, die Leute aus den ionischen Städten nach denjenigen Städten von Hellas überzusiedeln,

Die Flucht der
Gebildeten
vom Staat

Die
wechselseitige
Aufreibung

Die Verpflanz-
barkeit der
Bürger

deren Einwohner mit den Persern gehalten hatten. Und ebenso die Voraussetzung, daß man einer Bürgerschaft proponieren könne, während eines Krieges ihre Stadt zu räumen und sie einem anderen Volk als Pfand zu überlassen, um sie nachher wieder zu beziehen. Die Bürgerverpflanzungen in Sizilien schon durch die Tyrannen des V. Jahrhunderts sind abnorm, aber auch die wieder frei gewordenen und hergestellten Bürgerschaften der Insel bleiben ähnlicher Entschlüsse fähig, wie die Ereignisse von Leontinoi so sprechend lehren. Überall halten griechische Einwohnerschaften Schicksale aus, bei welchen alle neueren sich sofort auflösen würden, weil die letzteren eben wesentlich nur dies und nicht Bürgerschaft in antiker Bedeutung sind. Auch Heere getrauen sich in weiter Ferne eine Bürgerschaft zu werden, wenn es sein muß. Auf dem sizilischen Feldzuge der Athener durfte Nikias, als er nach der unglücklichen Hafenschlacht ins Innere abzog, seinen Leuten sagen: *denket, daß ihr sogleich eine Polis sein könnt, wo ihr euch auch niederlasset.* Auch in der Anabasis fühlen sich die Griechen beständig als Lagergemeinde, so bunt ihre Herkunft ist, und Xenophon war nahe daran, mit ihnen am Pontus eine Stadt zu gründen.

Wo in der Ferne auch nur ein Rest einer vertriebenen Bürgerschaft übrig ist, kann ein solcher auch nach vielen Jahrzehnten wieder zu seiner Heimat gelangen, wie die in Athen beherbergten Platäer nach dem Frieden des Antalkidas, und als die Thebaner sie noch einmal vertrieben, wurden sie 36 Jahre später (nach Chäronea) abermals zurückgeführt durch König Philipp.

Weit das größte Beispiel jedoch von einer Neusammlung und Herstellung Vertriebener bezieht sich auf ein ganzes Volk, welches erst durch das Exil gleichsam zum Gefühl einer Polis scheint erzogen worden zu sein: die Messenier. Es sind die schon seit den ersten messenischen Kriegen durch die Welt zerstreuten, namentlich aber diejenigen, welchen nach dem dritten Krieg auf Vorschrift des delphischen Orakels freier Abzug gegönnt worden war, und bei diesen ist zu erwägen, daß sie nicht nur seither sich fast ein Jahrhundert auswärts aufgehalten, sondern daß sie schon vor jenem Kriege seit mindestens zwei Jahrhunderten wie Heloten behandelt worden waren. Dennoch kamen sie auf Thebens Ruf von allen Enden der Welt und gründeten ihren Staat mit der Hauptstadt Neu-Messene. Sie hatten noch ihre Sitten und ihren Dialekt, während im jetzigen Nordamerika alle Nicht-Anglo-Iren in der zweiten Generation sogar ihre Sprachen gegen das Englische auszutauschen pflegen. Und kein Tempelheiligtum zog sie nach Hause wie die Juden nach dem babylonischen Exil.

Aber Griechenland war übel heimgesucht von ausgetriebenen oder geflüchteten Einzelteilen und Parteien von Bürgerschaften, welche auswärts nach Kräften beisammen blieben und auf den Augenblick einer Rückkehr um jeden Preis lauerten. Der Flüchtling ist schon eine der bekanntesten Gestalten des griechischen Mythus; man wird vertrieben oder flüchtet hauptsächlich um freiwilligen oder unfreiwilligen Mordes willen, und an den gastlichen Fürstenhöfen der heroischen Zeit fehlt nirgends ein solcher Schützling. Aber was die Tragiker solchen in den Mund legen, das entnehmen sie der furchtbaren Erfahrung ihres V. Jahrhunderts. Bei Sophokles erlauben sich Oedipus wie Polyneikes in Kolonos Verwünschungen gegen die Heimat, wie sie der Dichter wohl schon selber vernommen; bei Aschylos aber ist der Abscheu gegen den die Vaterstadt angreifenden Flüchtling gewiß ein eigenes erlebtes Gefühl. Schon hatte eben die Polis überall begonnen, lebendige Teile von ihrem eigenen Leibe abzuschneiden, und um die Mitte des V. Jahrhunderts wimmelte Mittelgriechenland von Ausgetriebenen; bei Koronea half bereits eine ganz große Flüchtlingspartei — böotische, euböische und lokrische Verbannte und wer sonst noch von dieser Farbe war — die Athener schlagen. Was den Flüchtling aufredthielt, war die oft leere Hoffnung; aber Freudlosigkeit lastete auf ihm, und Theognis, der ihn (V, 209) deshalb beklagt, warnt doch (V, 333) seinen Kyrnos, keines Flüchtlings Freund zu sein, da derselbe, heimgekehrt, ein anderer zu werden

Die
Wiederkehr
der Platäer, die
der Messenier

Die Massen
der Flüchtlinge

pflege. Der wahre Fluch jedoch war seine Verbitterung und sein Verlangen nach Heimkehr — κάθοδος! — mit allen Mitteln. Nicht umsonst hieß es: *Flüchtlinge und Gottlose* (φυγάδες καὶ ἀσεβεῖς). Man will die Heimat nicht nur wiedergewinnen, sondern man weiß in der Regel, daß dies nur mit der äußersten Gewalt möglich sein wird, nur indem die jetzt dort Herrschenden unschädlich gemacht werden. Es sind Griechen, die sich gegen Griechen behaupten wollen, und damit ist genug gesagt. Alexanders Kolonien in Asien mögen dann einen großen Teil dieser *Herumirrenden* an sich gezogen haben. Es war wohl besser so, als wenn diese Unglücklichen ihre Heimat wieder betreten. Die unselige dämonische Macht zurückgekehrter Flüchtlinge hatte sich z. B. vor kurzem in Theben geoffenbart, bei der Nachricht von König Philipps Tode. Die Flüchtlinge waren nachts angelangt und hatten die vor 43 Jahren geschehene Befreiung der Kadmeia von der spartanischen Besatzung parodiert, indem sie die mazedonischen Kommandanten dieser Burg töteten; nun konnten sie in der Volksversammlung alles mit sich reißen durch den Ruf *Freiheit* — alte und schöne Worte, wie Arrian sagt —; mit dem leichtsinnigsten Trotz wurde dann Alexanders Gnadenanerbieten abgewiesen und sogleich auf seine Leute geschossen; da unter den Flüchtlingen solche waren, die von ihm keine Schonung zu erwarten hatten, trieben sie das Volk zum Kampfe. Schon beim Sturm brauchte er dann die Thebaner bloß der Wut ihrer plätischen, phokischen und anderen Nachbarn zu überlassen, und ebenso die Stadt, als es an deren Zerstörung ging. Der mazedonische König hatte kaum nötig, sich selbst mit der Zerstörung zu beladen, er ließ Griechen gegen Griechen machen.

Die
Verwendung in
Alexanders
Kolonien

III. OBJEKTIVE BETRACHTUNG DER STAATSFORMEN

Bei den Hellenen ist schon die einmalige Entstehung der Polis ohne Beratung nicht denkbar, und sofort entsteht die Agora und entwickelt ihre unvermeidlichen Konsequenzen: Besprechung über das Ganze des Staates und über alle einzelnen Fragen des täglichen politischen Lebens. Die frühesten Dichter, Hesiod in seinen Mahnungen, Tyrtäos in seinen Aufrufen, streifen durch den Ton der Paränese noch hier und da an die Propheten; bei Solon spricht schon die freie Betrachtung. Nachdem dann Zunge und Sinn vollständig gelöst waren, haben nicht nur die Dichter die Polis auf alle Weise apostrophiert, verherrlicht und verspottet, sondern die Staatsmänner redeten in weitem und lichtvollem Zusammenhang über die Lage des Augenblicks, und die Geschichtsschreiber durchdrangen sich völlig mit politischen Anschauungen; die Philosophen aber gönnten dem Staat nicht bloß ihre Betrachtungen, sondern erhoben ihn auch zum Objekt dichtender Spekulation, während sie sich der konkreten Polis bereits zu entziehen pflegten. Und nicht nur der hellenische Staat wurde betrachtet, von den Griechen allein rührte auch fast alles das her, was bis zu den Entdeckungen unseres Jahrhunderts über die Staatseinrichtungen der übrigen alten Völker, von Ägypten bis zu Persien und Karthago, gewußt wurde, und noch der späte *Polyb* hat das Bündigste gesagt, was über den römischen Staat der Blütezeit jemals im Zusammenhang gesagt worden ist. Die Griechen allein schauen und vergleichen alles.

Diskussion
über die Ent-
stehung der
Polis

Vielleicht aus demselben Jahre, in welchem Aristophanes seine *Wolken* aufführte, stammt das früheste vorhandene politische Memoire der Welt, die dem Xenophon fälschlich beigelegte Schrift *Über den Staat der Athener*. Ein attischer Oligarch — Kritias oder wer sonst — hat sich die nötige eiskalte Objektivität auferlegt, um im einzelnen darzutun, daß die Demokratie, böse wie sie sei, in ihrem Interesse durchaus zweckmäßig handle, so wie sie handle. In der Zeichnung politischer Situationen, in der Begründung von Vorschlägen erreichen zugleich die Reden und die Debatten bei Thukydides eine vollendete, sichere Meisterschaft, mögen sie nun eher ihm oder

Vom Staat
der Athener
Utopien der
Philosophen

dem sprechend Eingeführten angehören; und noch in den Hellenika des Xenophon findet sich jener unvergleichliche Redekampf auf Leben und Tod zwischen Kritias und Theramenes. Bald beginnen dann die erhaltenen attischen Staats- und Gerichtsreden.

Die Kyropädie

Xenophon in seiner Kyropädie schildert einen in sokratischer Ethik gebildeten Musterkönig und gibt damit zugleich eine indirekte Kritik der griechischen Demokratie in ihrer Zerrüttung; für Griechenland aber war, wenn nicht sein Ideal, doch der beste erreichbare Zustand schon konkret vorhanden in dem von ihm bewunderten Sparta. — Plato, ebenfalls vom wirklichen attischen Staatswesen frühe abgestoßen und demselben in der Folge völlig entfremdet, hat zunächst doch lange Zeit sich von dem Drange nach politischer Wirkung nicht frei machen können; er war der Meinung, daß nur aus der wahren Philosophie das Rechte im Staat und Privatleben zu erkennen sei, und daß daher die Menschengeschlechter nicht aus dem Jammer herauskämen, bis das Geschlecht der wahren und richtigen Philosophen zu den bestimmenden Ämtern gelangte, oder aber die in den Poleis Mächtigen zu wahren Philosophen würden. Daß dies letztere von den damaligen athenischen Machthabern nicht zu hoffen sei, lag auf der Hand, aber bei einem mächtigen Einzelnen, einem Herrscher, schien dem Plato, wäre ein Versuch zu wagen. Und so finden wir den Mann, der sein Athen mußte auf sich beruhen lassen, dreimal als Ratgeber bei den Tyrannen von Sizilien, um jedesmal nur mit Mühe und Lebensgefahr wieder loszukommen. Aber Plato hat ja sogar die Verwirklichung seiner eigenen Utopien für möglich gehalten! Außer der idealisierenden Schilderung eines wesentlich ägyptisch eingerichteten Ur-Athens, 9000 Jahre vor dem jetzigen, wie sie im Timäos und im Kritias vorkommt, hat er in zwei umfangreichen Werken das Bild eines unbedingten und dasjenige eines gemäßigten Staates, wie er sein sollte, entworfen.

*Plato und seine
sizilischen
Reisen*

Seine Politeia

Das erste Buch, die *Politeia*, hat zunächst neben seiner Formvollendung einen unvergänglichen historischen Wert durch die reichen Aufschlüsse über den damaligen Zustand des wirklichen Griechenlands. Sodann lernt man hier, wie nirgends anderswo, die griechische Polis in ihren verborgensten Wünschen und ursprünglichen Intentionen kennen und wird inne, welche Konsequenzen eigentlich hätten gezogen werden müssen. Die völlige Abdikation des Individuums und sein absoluter Heimfall ans Allgemeine sind hier ausgedrückt durch Abwesenheit des Privatbesitzes und Weiber- und Kindergemeinschaft bei den zwei oberen Ständen, nämlich den Regierenden und den Wächtern oder Helfern; diese leben und speisen auch gemeinsam, und die Kinder, die ihre Eltern nicht kennen, werden von Geburt an öffentlich erzogen. Hier zeigt es sich am deutlichsten, welche Verhärtung das Polis-Ideal auch über einen auserwählten Geist bringen konnte. Der ganze erwerbende Staat aber — Landbauern wie Gewerbetreibende —, also die Masse, sind vom aktiven Staatsleben ausgeschlossen und zu völligem Dienen gehalten. Nur hatte gerade die Masse im damaligen Griechenland das Heft in den Händen, und es gehörte ein hoher Grad von Hoffnungsseligkeit dazu, um zu glauben, sie würde dasselbe wieder loslassen. Die Gütergemeinschaft sodann ist zunächst ein Bestandteil fast jeder Utopie, und kurz vor Plato wird sie gepredigt von der Praxagora in den Ekklesiazusen, sie jedoch in die Wirklichkeit einzuführen, wäre aus zwei besonderen Gründen unmöglich gewesen: der Privatbesitz und Privatgenuß war nämlich ein Hauptstreben fast aller damaligen Griechen und hatte sich auch tief eingefressen in dasselbe Sparta, das der platonischen *Politeia* sonst soviel näher steht und soviel mehr Farben lehrt als alle übrigen Staaten; ferner hatte man gelernt, durch periodische Beraubung der Besitzenden den Vermögensungleichheiten einigermaßen zu begegnen. Weiterhin machen die in ein Lager gewiesenen *Wächter* mit ihrer als selbstverständlich angenommenen Pflichttreue eine gar zu unmögliche Figur neben den gewaltigen Söldnerrotten, welche damals die Poleis ausbeuteten. Das

Ganze der Politeia endlich mit ihrer Absperrung nach Kasten, ihrem vorgeschriebenen Tun, ihrer Abwehr gegen jede Neuerung kontrastiert auf das stärkste mit dem reich und schrankenlos entwickelten Individualismus des damaligen Griechen. Das Allerfraglichste ist jedoch die Leitung des Ganzen. Laut Plato sollte durch fröhe Auswahl und sorgfältige Erziehung ein oberster Stand der Regierenden (ἄρχοντες) gebildet werden, welche man schon Mühe hat sich einträglich vorzustellen, weil es doch Griechen sind, es sollten aber zugleich Philosophen sein, und hier kann dem Leser der Ernst ausgehen.

In seinen spätesten Jahren entwarf dann Plato das Bild einer bedingten Utopie in seinem Buch *von den Gesetzen*, welches wenigstens schon bei Aristoteles als sein Werk anerkannt wird und den Hauptbestandteilen nach von keinem anderen sein kann. Das gemäßigte Ideal, welches hier in der Hoffnung auf leichtere Verwirklichung entwickelt wird, ist im Grunde ebenso unmöglich, als jenes erste, weil es ebenso gegen das Wesen des Griechen und des Menschen geht. Diesmal wird auf Gemeinschaft der Weiber und der Habe verzichtet; es handelt sich um eine Ackerstadt von 5400 stets vollzählig zu haltenden Landlosen, möglichst abseits vom Meere (nach welchem doch das ganze Griechentum lechzte). In den einzelnen Einrichtungen, welche hier bis ins genaueste hinein geschildert werden, verrät sich auch diesmal wieder die Polis mit ihrem Wunsch, das ganze äußere und innere Leben des Menschen sich absolut dienstbar zu machen; nicht nur vom Meere, welches so viele bunte und böse Sitten mit sich bringe, soll derselbe abgesperrt werden, sondern namentlich von der eigenen Phantasie, so daß die ganze Einwohnerschaft ihr Leben lang eins und dasselbe *singen und sagen* müßte; auch die Dichtung (welche sonst so vorherrschend das griechische Volk erzog) sollte hier in der Politeia in sehr bestimmte Grenzen gebannt und die Kunst und die Religion hieratisch stillgelegt werden. Die Lenkung dieses Staates fällt aber bedeutsamerweise hier nicht mehr einer Auswahl von Herrscher-Philosophen, sondern einem einzigen *Gesetzgeber* zu, einem permanenten Allerweltaufpasser, Belohner, Tadler, Moralisten, Kontrolleur aller Habe, Ausgaben und Geschäfte der einzelnen, welcher natürlich ein Beamtenheer für seine Obliegenheiten nicht entbehren kann. Den Schlüßstein des Ganzen bildet ein aufgezwungener Optimismus: in der berechtigten Ahnung, daß sich Unzufriedenheit regen möchte, wird das Reisen nach Kräften verboten und denjenigen, welche auswärts gewesen sind, befohlen, daheim auszusagen, es sei draußen alles weniger gut.

Es bedarf kaum mehr der Kritik des Aristoteles über beide Bücher, um die Unmöglichkeit dieser Phantasiebilder, ihren Widerspruch gegen die Anlage des konkreten Griechen einzusehen. Es lag in Plato ein Zug der Gewalttätigkeit, der sich auch einzelnen Schülern mitteilte; wo solche auf einen Staat Einfluß gewannen, fand man, sie seien tyrannisch und denunziatorisch. Die Hauptbeschwerde aber, welche die Nachwelt gegen seine beiden Bücher erheben kann, bezieht sich auf sein Programm der Stillstellung der griechischen Kultur, allerdings stand die unbedingte Entwicklung derselben in Verbindung mit dem Niedergang der Polis, allein an jener Entwicklung ist allen seitherigen Zeiten unendlich viel gelegen gewesen, und die Weltgeschichte hatte mit derselben noch sehr große Dinge vor. Und noch eins läßt sich gegen Plato sagen: er hat in keiner von seinen beiden Utopien auch nur im geringsten die Zukunft erraten oder gar hervorgerufen; was aus ihm spricht, ist die alte, ursprüngliche Absicht der Polis, und was er vorschlägt, soweit es irgendeine Wirklichkeit betrifft, sind nur Formen des Vergangenen, bei welchen es seine Gründe hatte, daß es ein Vergangenes war.

Platos Zeitgenossen und spätere Philosophen entwarfen nach seinem Vorgang noch eine Anzahl von Utopien, und schon Aristoteles zählte einige derselben auf; weiter folgen die der Stoiker Zeno und Chrysipp, aber schon war es inzwischen Mode geworden, einzelnen Gestalten des

Sein Werk:
"Von den
Gesetzen"

Platos Still-
stellung der
Kultur und
seine Abnungs-
losigkeit für
das Bevor-
stehende

Andere
Utopien

Mythus Erzählungen aus irgendeinem Nirgendheim in den Mund zu legen, wie Theopomp dem Seilenos in dessen Gespräch mit Midas, und ganz besonders nahmen dichterische Reiseberichte überhand, welche irgendeine wunderbare Ferne mit flüchtiger Benützung politischer und sozialer Wünschbarkeiten ausmalten. Die Schrift des Hekatäos von Abdera (aus der Zeit Alexanders d. Gr.) über die Hyperboreer könnte noch ein durchgeführtes Ideal gewesen sein; was Euhemeros von seiner glücklichen Insel Panchaia meldet, geht schon nicht weit über ein pomphafes Schlaraffenland hinaus, und die Insel weit draußen im Meere vor Äthiopien, welche Jambulos besucht haben will, ist auch nicht viel interessanter, wenngleich hier etwas größere Ansprüche auf politische Gedanken gemacht werden.

Aristoteles Wenn Plato mit der Erwartung, seine Utopien verwirklicht zu sehen, sollte allein gestanden haben, so wird doch bei allen Utopisten ein gewisses Verlangen vorauszusetzen sein, auf ihre Zeitgenossen praktisch einzuwirken, ihnen eine bestimmte politisch-soziale Richtung mitzuteilen. In einsamer Höhe steht ihnen allen gegenüber Aristoteles. Er wußte zunächst mehr vom wirklichen Staat als alle übrigen, und sein großes, nur noch in armen Bruchstücken vorhandenes Buch von den *Politien* enthielt eine Rechenschaft über 158 (n. A. sogar 250) verschiedene Verfassungen. Erhalten aber ist seine *Politik* oder Lehre vom Staat, deren Wert nicht nur in den allgemeinen Definitionen oder in den herrschenden griechischen Ansichten von dessen Natur und Zweck oder in der Fülle von Mitteilungen über wirklich Vorhandenes, sondern in der Erkenntnis liegt, daß überhaupt mehrere Grundformen berechtigt seien, Typen bildeten, deren Ausartung er dann in Parallele daneben stellt. Die Folge ist gewesen, daß die Welt das Politische bis heute zum Teil mit den Augen des Aristoteles sieht und in seinen Ausdrücken davon spricht, wobei man immerhin voraussetzen mag, daß seine Schule und andere spätere Philosophen, deren so zahlreiche Schriften *vom Staaate* nur aus den Titeln bekannt sind, zur Verbreitung seiner und ähnlicher Anschauungen noch vieles werden beigetragen haben.

Die Zyniker und Epikureer Die Zyniker aber, schon seit Antisthenes, hatten sich durch das Privilegium der Armut außerhalb der Polis gestellt und setzten ihr nun mit kräftigem Hohne zu; sie sind überall daheim und überall fremd, eine lebendige Kritik des despotischen und gesunkenen Freistaates, wie im mittelalterlichen Orient die Sophi die des gesunkenen Sultanates. Endlich kam Epikur und erlöste die Denkenden wenigstens im Gedanken, indem er die Polis auf das vernünftige Maß eines gegenseitigen Vertrages um der Sicherheit willen herabsetzte; hier ist der Mensch nicht mehr um des Gesetzes willen, sondern das Gesetz um des Menschen willen vorhanden. Freilich keine Einsicht der einzelnen konnte hindern, daß der Prozeß der Zersetzung in den wirklichen Griechenstaaten seinen Gang weiterging, mit lauter angeblicher Freiheit und lauter Verfolgungen und inneren Krisen.

Rückblick und Ausblick auf die Geschichte der Polis Es sind alte Weltgesetze, daß die Kräfte nur im Gegensatz, nur im Ringen gegeneinander sich vollständig entwickeln und bewußt werden, und daß eine stark entwickelte politische Kraft die große Grundbedingung ist für alles äußere und geistige Gedeihen, die unentbehrliche Stütze der nur an ihr emporwachsenden Kultur. In letzterer Beziehung haben die griechischen Poleis lange Zeit hindurch Großes geleistet. Sodann ist vielleicht das äußere Schicksal der Menschheit im ganzen einmal von den Griechen in ihrer Glanzzeit bestimmt worden, als sie der persischen Weltmacht das Vordringen nach Westen wehrten; die Eroberung Persiens aber vollbrachten dann nicht mehr die Poleis, sondern Alexander, während sie gegen ihn verschworen waren. Es bliebe nun übrig, ihr sonstiges Glück und Unglück, soweit sie es sich selber bereiteten, zu beurteilen, und hier dürfen wir wohl sagen, daß die Polis, soweit sie sich nach innen und nach außen entwickelte, ihre Menschen mit der Zeit überwiegend unglücklich gemacht haben

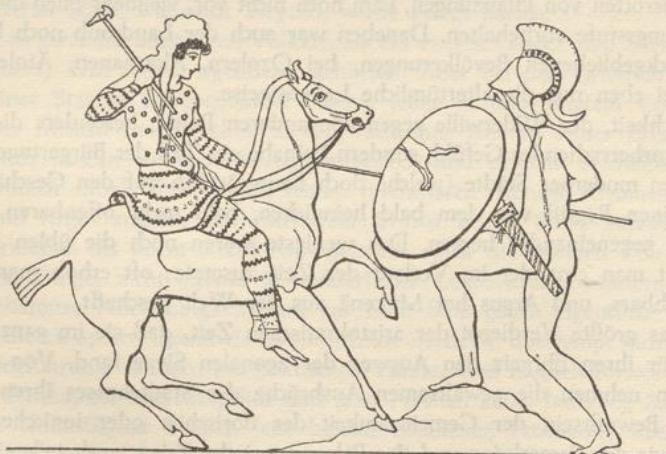
muß. Sie bildete das Individuum nicht nur zur Persönlichkeit aus, sondern trieb es auf das heftigste vorwärts und verlangte doch völlige Entzagung; endlich spricht dann statt der Polis die jedesmalige Masse, und nicht mehr im Sinne eines höheren Allgemeinen, sondern je nach ihrer Gier; diese letztere aber hat die Eigenschaft, daß sie nie zu stillen sei. Man kann daher auf die Anschauung kommen, daß in der ganzen Weltgeschichte kaum eine andere Potenz ihr Leben und Streben so furchtbar teuer bezahlt haben möchte als die griechische Polis. Und auch die Nachwelt hat bei diesem Hergang gewiß unendlich viel eingebüßt, so reiche Blüten auch der griechische Geist, zumal in der bildenden Kunst, noch später getrieben hat. Wir würden laut klagen, wenn wir uns die Summe dessen vorstellen könnten, was verlorengegangen sein muß durch die Ausrottung originaler Menschen, durch die Verschüchterung anderer und ihr Verstummen im Privatleben, durch Verschwinden der Rassenfamilien und der edleren Geselligkeit und durch das einseitige Vorherrschen und den Mißbrauch der öffentlichen Rede.

IV. DIE EINHEIT DER GRIECHISCHEN NATION

1. Der gegenseitige Kampf und die Kräfte der nationalen Einigung

Daß die Griechen eine so mächtige einheitliche Kultur haben entwickeln können, ist besonders deshalb ein starker Beweis ihrer ursprünglichen nationalen Einheit, weil sie politisch stets eine Vielheit gewesen und es später solange als möglich geblieben sind. Die Griechen bieten das besondere Schauspiel einer alten und dauernden Feindschaft zwischen vielen kleinen Einzelteilen einer und derselben Nation, so daß dieser Anblick, im ganzen genommen, schon gewissermaßen wieder einheitlich wirkt und für das Auge eine Gruppe bildet.

Die politische Vielheit und die Feindschaft der Stämme als Charakteristikum der Griechen gegenüber den Asiaten



Die Amazone Hippolyte im Kampf mit Theseus (Vasengemälde)

In der heroischen Zeit ist der Held ein Eroberer von Königsburgen, wo er den Herrscher tötet und die Tochter freit oder als Sklavin mitnimmt; im wirklichen früheren Altertum aber ist der Grieche überhaupt, wenn man ihn machen läßt, ein Pirat, und in mehreren Gestalten trifft beides zusammen. Auch der Hader unter den Nächsten wird früher symbolisch ausgedrückt:

Eteokles und Polyneikes streiten schon im Mutterleib; außerdem wimmelt der Mythus von freiwilligen und unfreiwilligen Mordtaten, und der Spleen jener Zeit besteht wesentlich darin, daß man deshalb in der Welt herumzieht. In der ganzen Odyssee ist der Seeraub, d. h. das plötzliche Landen und Plündern, die allgemeine Voraussetzung, selbst bei den läblichsten Helden. Menelaos bekennt (IV, 82. 90) ziemlich offen, seine Schätze zusammengeraubt zu haben, Nestor traut dem Telemach (III, 72) ganz naiv ähnliche Geschäfte zu, und bei der Ankunft der Freier in der Unterwelt vermutet der Schatten Agamemnons unter mehrrem auch, sie möchten beim Rinderdiebstahl erschlagen worden sein, gerade wie es früher (XI, 400) auch in betreff seiner vermutet worden ist. Vor allem aber ist Odysseus groß im Seeraub; er verheert (IX, 38) die thrakische Küstenstadt Ismaros, tötet die Männer, raubt Weiber und Habe und verteilt *gerecht* unter den Genossen, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren, ob ihm die Kikonen das Geringste zu Leide getan; was ihm durch die Freier verlorengangen ist, getraut er sich durch Raub wieder zu ersetzen (XXIII, 358); auch in seinen ersonnenen Lebensläufen nimmt er Mord und Raub ohne Bedenken auf sich (XIII, 259; XIV, 262; XVII, 425). Die ganze Kyklopengeschichte (IX) ist nichts als der Reflex uralter böser Händel zwischen arglistigen Seeräubern und wilden Hirten; Polyphem, welcher schließlich merkt, mit wem er zu tun hat, ist der ins Groteske gemalte furchtbare Hirt, wie ihn das Seevolk kannte, behaftet mit einem vielleicht völlig historischen Rest von Kannibalismus, wie er ja auch noch bei den Lästrygonen (X, 116. 124) vorkommt. — Andere Helden rauben Vieh, in der Absicht, mit solcher Habe um eine Fürstentochter zu werben; eine besonders kräftige Piratennovelle erzählte von der Schar des Boreaden Butes, welche Weiber von verschiedenen Küsten raubte und nach Naxos zusammenschleppte; hier streiten sich zwei ihrer Häuptlinge um die schöne Pankratis und töten einander, worauf sie einem dritten zufällt. Ein Gutes hatte diese heroische Zeit: das systematische Verwüsten der Gegend, namentlich das Ausrotten von Pflanzungen, kam noch nicht vor, vielmehr blieb dies den Griechen der höchsten Bildungsstufe vorbehalten. Daneben war auch der Landraub noch bis ins V. Jahrhundert bei zurückgebliebenen Bevölkerungen, bei Ozolern, Akarnanen, Ätolern üblich, und man fand, dies sei eben nur die altertümliche Lebensweise.

Der Widerwille gegenüber den andern Poleis

Die Auschließlichkeit, der Widerwille gegen alle anderen Poleis, besonders die benachbarten, ist nicht nur ein vorherrschendes Gefühl, sondern beinahe ein Teil der Bürgertugend. Alle gegenseitigen Antipathien moderner Städte (welche doch hauptsächlich auf den Geschäftsneid hinauslaufen) geben keinen Begriff von dem bald heimlichen, bald mehr offenbaren Groll, welchen griechische Städte gegeneinander hegten. Das wenigste waren noch die üblichen Nachreden und Spötttereien, womit man einander im Verlauf der Zeit zusetzte; oft erhob man sich zur Vernichtung des Nachbars, und Argos hat Mykenä aus der Welt geschafft.

Es war noch das größte Verdienst der aristokratischen Zeit, daß sie im ganzen den Frieden behauptete und für ihren Ehrgeiz den Ausweg der agonalen Siege fand. Von dem unruhigen V. Jahrhundert an nehmen die gewaltsamen Ausbrüche des Städtehasses ihren Gang.

Zwar hat das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des dorischen oder ionischen Stammes bei großen Stürmen, wie der Perserkrieg und der Peloponnesische Krieg, noch teilweise darüber entschieden, zu welcher Gruppe eine Polis sich schlagen sollte, aber in der nächsten Nähe und zwischen den nächsten Stammesgenossen kannte man von jeher keine Rücksicht. Die lake-dämonischen Dorer haben die messenischen nach Kräften vertilgt, bloß weil sie deren Landgebiet wünschbar fanden.

Wer die Polis in ihrem Innern, in ihrer Härte gegen unterdrückte Parteien, dann in ihrem nächsten Umkreise als Unterdrückerin alter griechischer Landbevölkerungen kennengelernt hat,

der wird in ihrem Benehmen nach außen nichts als eine Fortsetzung derselben Logik erkennen. Je fieblerhafter aber mit dem V. Jahrhundert das Leben innerhalb der Poleis sich gestaltete, desto häufiger wurden auch ihre Fehden nach außen, desto kürzer die Friedenspausen, desto unsicherer die Verträge; mehr und mehr wurde der einzelne Staat sich bewußt, daß alle anderen seine Lebenskonkurrenten seien und benahm sich jetzt erst recht danach, so daß die Zeit der höchsten Kulturlüfte auch die der greulichsten Exekutionen ist.

Zwar, wenn man die Griechen hört, hätte es heilige Gesetze der Milde im Sieg gegeben: die Städte nicht von Grund aus zu zerstören, solche, die sich mit ausgestreckten Händen ergeben, nicht zu töten, die Gefangenen um bestimmten Loskauf freizugeben, die Leichen der Gefallenen auszuliefern, gefangene Jungfrauen nicht zu schänden usw. Ja die Nation bildete sich zuletzt wirklich ein, hellenisch und menschenfreundlich seien gleichbedeutend, und schon bei der Einnahme von Ilion hätten die Sieger ganz in hellenischer Art (*πάντα Ελληνικά*) ausrufen lassen: jeder dürfe sein Liebtestes mitnehmen, worauf Äneas die Hausgötter und den Vater forttrug. Der Mythus verwies den Fremdenmord gerne ins weite Ausland, nur übte man jetzt daheim etwas häufig den Griechenmord. Jene angeblichen Bräuche der Milde gingen, wo sie beobachtet wurden, nur aus ganz praktischen Absichten, aus Furcht vor Vergeltung und Begier nach Loskaufsummen hervor, und mit dem Ansuchen um Herausgabe der Leichen gestand ein Heer, wie sich zeigen wird, seine Niederlage ein. Das Schonen von Tempeln endlich wirkt nur wie ein Frevel mehr, wenn daneben eine ganze Bevölkerung vertilgt wird. Dasjenige, wovon nun zu berichten ist, geschieht zum Teil gleichzeitig mit Phidias, Iktinos, Zeuxis, Parrhasios und allen Finessen der chorischen Metrik und der Konversation, und wenn die großen Tragiker (wie bekannt) Mykenä und Argos durcheinandermischen, so hatte dies wenig zu sagen, weil die Argiver im Jahr 468 v. Chr. die Mykenäer teils als Sklaven verkauft, teils in ferne Lande zersprengt und deren Stadt, wie auch Tirynth, wüste gelegt hatten.

Im Kriege galt es zwar bei allen alten Völkern als ein ewiges Gesetz, daß Menschen und Habe, *σώματα καὶ χρήματα*, dem Sieger irgendwie gehörten. Aber bei den Griechen kam hinzu, daß eine Menge kleiner Staaten nebeneinander lebten, jeder in unbedingtem Egoismus von dem Wunsche und der Absicht beseelt, alles zu tun, nicht nur was zu seiner Erhaltung notwendig wäre, sondern auch was in weiterem Bezug wünschbar und bequem erscheinen würde. Sparta sagt es sehr deutlich durch den Mund seines furchtbaren Königs Kleomenes, als er ohne irgendeinen Grund Argos angriff: *was einer dem Gegner irgend Böses zufügen kann, gilt bei Göttern und Menschen als allem Recht vorangehend*. Auch die übrigen Poleis begehen dann die entsetzlichsten Dinge, nicht einmal in sonderlicher Leidenschaft, sondern wohlerwogenenmaßen, aus sogenannter Notwendigkeit, und gar nicht bloß gegen eigentliche Feinde, sondern gegen solche, welche zu opfern irgendwie zweckdienlich erscheint, überhaupt nicht aus zwingenden Gründen der Kriegsführung, sondern aus politischem Hasse. Man handelt fortwährend, als ob das griechische Menschenkapital unerschöpflich und kein Persien, keine lauernde Barbarenwelt mehr vorhanden wäre. Unaustilgbar bleiben jene beiden erhaltenen Protokolle über das Schicksal von Platäa und Melos. Der heldenmütige Rest der Platäer, nach einer berühmten Belagerung, hat mit den Spartanern daraufhin kapituliert, daß spartanische Richter über sie entscheiden sollten; es erscheinen fünf solche, mit dem geheimen Auftrag, den Thebanern zu Gefallen (welche in diesem Krieg noch Sparta nützlich sein konnten) das Todesurteil über jene zu sprechen. Und dieselben Thebaner hatten einst bereits bei Xerxes eine frühere Zerstörung von Platäa durchgesetzt und zerstörten es später abermals, als nach dem antalkidischen Frieden die zerstreueng Flüchtlinge die Stadt wieder bevölkert hatten; erst Mazedonien stellte dieselbe bleibend

*Unwirksamkeit
der „Gesetze
der Milde“*

*Die Vor-
stellung, daß
dem Besiegten
gegenüber alles
erlaubt sei*

*Das Zerstören
der Städte,
Tötung und
Verkauf der
Bewohner*

her. — Die vollständigste Philosophie der Macht der Stärkeren jedoch enthüllt sich in der entsetzlichen Verhandlung zwischen den Athenern und den Bürgern von Melos, welchen man mitten in Frieden und Neutralität die Untertanenschaft zumutete, wobei die Athener vollkommen wohl wußten, daß Gegenwehr erfolgen und daher die Vernichtung der Schwächeren unvermeidlich werden würde; in der Tat mußte man die Melier, nachdem sie sich wegen Hungers ergeben, ermorden, Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen und die Insel an athenische Kolonisten geben. Aber freilich wehe, wenn einmal eine große Polis wie Athen ins Unglück kam und sich dann erinnern mußte, wie sie die kleinen behandelt hatte.

Die bei den Siegern vorherrschend übliche Handlungsweise geht auf völlige Zerstörung (*κατασκάπτειν*) einer bezwungenen Stadt, wobei auch die Tempel und die Gräber nicht geschont werden; Götterstatuen nimmt der Sieger bisweilen mit sich. Oder die Tempel — alte oder einzelne — bleiben stehen, wie zu Theben nach der Eroberung durch Alexander. Aus dem brauchbaren Material des gänzlich zerstörten Platäa bauten die Thebaner einen neuen Heratempel und eine große Karawanserei von 200 Fuß ins Gevierte und verpachteten die Feldmark. Andere Male wird die letztere samt den Ruinen der Stadt einem dort befindlichen Tempel geweiht, wodurch jedem Wiederaufbau wirksam begegnet wurde. Denn diesen mußte man vor allem verhindern, indem die Lage der Städte oft eine vortrefflich gewählte und daher die Herstellung derselben und die Neubildung einer rachedürstenden Bevölkerung vorauszusehen war, wenn man nicht vorsorgte. Hierzu diente auch die feierliche Verfluchung, ein uralter Brauch, meint Strabo, sientemal schon Agamemnon die Stätte des zerstörten Ilion mit Fluch belegt habe, und dies möchten alle, welche dort später wieder eine Stadt bauen wollten, inne geworden sein.

Analogie des Verfahrens im Innern der Staaten

Ließ man aber die Stadt bestehen, so half nur eine vollständige Neubevölkerung, und auch wenn die Stadt zerstört wurde, so durften die alten Einwohner nicht weiter existieren, damit sie nicht dereinst wiederkämen. Man mußte sie töten oder verkaufen. Die Sklaven wurden entweder ebenfalls verkauft oder in die siegreiche Stadt herübergekommen. Mordete man auch Weiber und Kinder, wie z. B. die Byzantier und Chalkedonier, als sie im Jahre 415 v. Chr. Bithynien durchzogen, so geschah dies wohl, weil man nicht hoffen konnte, sie mit Vorteil als Sklaven zu verkaufen, während man etwa zu Hause schon Sklaven genug hatte. Bei der Eroberung von Mitylene auf Lesbos begnügte sich derselbe Demos mit Ermordung der nach Athen gesandten tausend *Schuldigsten* und einer Verteilung fast der ganzen Insel an attische Kleruchen; Schleifung der Mauern, Wegnahme aller Schiffe ging daneben mit. Als König Philipp Olynth nahm und zerstörte, diente beim Verkauf der Einwohner ein olynthischer Verräter als Taxator seiner Mitbürger, und es gab Griechen, die sich vom König Olynthier als Sklaven schenken ließen. Die gefangenen Athener der sizilischen Expedition sind in den Steinbrüchen von Syrakus, wo man sie zum Verkauf aufzuhalten wollte, größtenteils verschmachtet, nachdem eine Anzahl durch Gunst hinausgebracht worden. Bei der geringsten Verlegenheit konnte es vorkommen, daß man Kriegsgefangene tötete, nur um sie nicht länger mitführen und speisen zu müssen; ein peloponnesischer Flottenführer, Alkidas, verfuhr so mit wehrlos überraschten Zwangsverbündeten der Athener, die keine Hand gegen ihn erhoben hatten. Im Verlauf des Peloponnesischen Krieges sandten einst die Athener aus Geldmangel 1300 thrakische Söldner weg, mit dem allgemeinen Auftrag, die Feinde Athens zu schädigen; sie überfielen das völlig ungerüstete böotische Mykalessos, plünderten Häuser und Tempel und mordeten alt und jung, auch Weiber und Kinder und eine ganze Knabenschule, sogar die Zugtiere und alles Lebende; freilich waren es blutgierige Thraker, aber der sie führte, war der Athener Diitrephe, welcher sehr wohl wissen mußte, wohin er seine Leute lenkte.

Die Vergeltung kam denn mit Ägospotamoi; die Athener hatten für den Fall des Sieges beschlossen gehabt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen; sie hatten noch neulich die Mannschaft zweier Trieren zu Tode gestürzt, und Lysander, der dem Gericht der siegreichen Bundesgenossen präsidierte, tötete eigenhändig den athenischen Strategen, der die letztere Maßregel befohlen hatte, dann wurden alle 3000 gefangenen Athener ermordet. Daß man Athen hernach nicht vernichtete, wie die Korinther, Thebaner und andere verlangten, hing nicht an dem edelmütigen Grund, welchen die Spartaner vorbrachten, eine Hellenenstadt, welche in Gefahren der Nation so große Dienste erwiesen, dürfe nicht in Knechtschaft gebracht werden, sondern an der Erwägung, daß man besser tue, einen letzten Verzweiflungskampf nicht hervorzurufen und daß man mit der Vernichtung Athens nur Theben groß machen würde.

Die Vergeltung
an Athen

Wie eine Art von Milde nimmt es sich aus, wenn eine Einwohnerschaft nur ausgetrieben wird, wie die Athener mit den seit dreißig Jahren zinsbar gemachten Äginetern im Jahre 427 v. Chr. taten, indem es sicherer schien, athenische Kolonisten auf der Insel wohnen zu lassen. Lehrreich aber waren dann die weiteren Folgen; als die Athener später das peloponnesische Thyrea in ihre Gewalt bekamen, wo flüchtige Äginetern wohnten, brachten sie dieselben doch nach Athen und töteten sie aus altgewohnter Feindschaft, d. h. sie bewiesen, daß sie früher bei der Austreibung nur eben nicht die Kraft zur Vernichtung aller gehabt hatten; nach dem Sturze Athens aber führte Lysander die übrigen Flüchtlinge zurück, und nun wird man sich nicht wundern, wenn diese keinem Athener mehr das Betreten der Insel gestatten wollten. Ägina hatte einst auch gegen die Perser, zumal bei Salamis, auf das ruhmvolle mitgekämpft und war auch eine Stätte hoher Kunst gewesen wie Athen; der Neid der großen Nachbarin aber hatte zuerst die drückendste Unterwerfung und später die Austreibung verlangt. Hatte doch auch den Mykenäern gerade ihr Ruhm vom Perserkriege her und der dahierige Neid der Argiver zum Verderben gereichen müssen.

Ägina

Da man einander unter Hellenen kannte und wußte, daß dem Besiegten nicht nur Unterwerfung unter eine politisch und kriegerisch stärkere Macht, sondern die völlige Vernichtung bevorstand, indem der Sieger die ganze Habe rauben, die Feldmark an sich ziehen, die Einwohner töten oder verkaufen würde, daß also der Untergang der Polis auch der Untergang aller einzelnen sein würde, bekam auch die Gegenwehr den Charakter einer Verteidigung des ganzen allgemeinen und persönlichen Daseins, und je unruhiger die Zeiten wurden, je näher und häufiger diese Schicksalsproben gegen die Städte herangeschritten kamen, desto gewisser konnte die Polis auf jeden Bürger als Krieger zählen, und desto beharrlicher wurde die Verteidigung.

Eine besondere Beachtung verdienen die planmäßigen Verwüstungen in Feindesland. Soweit sie zur Schädigung des Feindes als Kriegsmittel dienen, kommen sie bei allen Völkern und in den verschiedensten Zeiten vor; in unserem Mittelalter vernichtet man z. B. offene Dörfer, um deren Herren arm zu machen und dadurch zum Nachgeben zu bringen; zu diesem Zwecke werden die Häuser verbrannt, die Bauern ermordet oder verscheucht, das Vieh — wenn es die Eigentümer nicht vorher selber getötet haben — geraubt und ebenso alle übrige Habe. Deshalb wäre auch bei den Griechen das Verwüsten und Brandschatzen, *δησσυ* und *πυρπολεῖν*, nichts Besonderes. Anders verhält es sich mit dem Fällen der Bäume, *τέμνειν*, *δενδροτομεῖν*, dessen Zweck über den gegenwärtigen Krieg weit hinausreicht und einem ganz unversöhnlichen und alten Haß entstammt. Es konnte später einem spartanischen König den schwersten Verdacht zuziehen, wenn er die Verwüstung unterließ, wie z. B. dem Kleombrotos, als er Böotien schonte; Agesilaos aber, als auf einem Feldzug — ebenfalls in Böotien — die Bundesgenossen seinem Befehl des Verwüstens und Baumfällens nicht recht Folge leisteten, widerrief zwar den Befehl, ließ sie

Vernichtung
von Bürgerschaften

Verstümmelung,
Brandmarkung

jedoch mehrmals an einem Tage das Lager wechseln, so daß sie durch das bloße Holzen für Baracken eben denselben Schaden anrichteten. Es kommt überhaupt eine furchtbare Summe heraus, wenn man die Verwüstungen zusammenrechnet, welche Agesilaos auf griechischem Boden geübt hat.

*Warnungen
großer Männer*

Gab es denn unter den geistig hochstehenden, weitere Schicksale überblickenden Denkern und Patrioten niemand, der über diese Art des Kriegsführers der Nation ein deutliches Wort zugerufen hätte? Wohl gab es solche Leute, und wenn man hätte hören wollen, so fehlten die Warnungen nie. Auch Aristophanes läßt seine Lysistrata zu Athenern und Lakonen sagen: *Aus demselben Weihwasser, als Stammesgenossen, benetzt ihr die Altäre in Olympia, (Thermo-) Pylä, Pytho, und wie viele andere ich nennen könnte, wenn Umständlichkeit vonnöten wäre — und dabei vernichtetet ihr hellenische Männer und Städte, während Barbaren als Feinde in der Nähe stehen.* Am deutlichsten aber redet zu seiner ewigen Ehre Plato in seinem Werke vom Staat. Sollten Hellenen, fragt er, hellenische Bürgerschaften zu Sklaven machen dürfen und nicht viel eher andere bindern dies zu tun? Sollten sie es nicht überhaupt zur Sitte machen, daß man des hellenischen Geblütes schone, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φειδεσθαι, aus Besorgnis unter die Knechtschaft der Barbaren zu fallen? Sollte man nicht überhaupt keine Hellenen zu Sklaven haben dürfen? Man müßte auch die Gefallenen nicht plündern, sondern den Feinden erlauben, die Leichen der iibrigen wegzutragen, keine Waffen besieger Griechen dürften in Tempeln aufgehängt werden, in Feindesland sollte man bloß die Ernte des Jahres wegnehmen und auf Baumfällen und Brandlegung verzichten, Kampf zwischen Hellenen und Hellenen ist kein Krieg, da sie von Natur Freunde sind, sondern eine Krankheit, ein Aufruhr, den Namen Krieg verdient nur der Kampf zwischen Hellenen und Barbaren, weil nur hier ein Geschlecht dem anderen fremd und entgegengesetzt ist, gegen Barbaren mag man sich benehmen, wie jetzt leider Hellenen gegen Hellenen tun. — Wo einzelne so dachten, redeten und schrieben, wird sich die Nachwelt es nicht nehmen lassen, das Volk, welches beharrlich anders handelte, um so schwerer zu verurteilen, zumal da es doch auch Ausnahmen gab:

*Milde des
Epaminondas
und Pelopidas*

Epaminondas und Pelopidas, sagt Plutarch, haben nach Siegen nie Mord geübt und nie die Bevölkerung von Städten zu Sklaven gemacht. Plutarch sagt von der Zeit um den Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr.: So wie mit den schwindenden Körperkräften auch die Krankheiten schwächer zu werden scheinen, so hören mit dem Vermögen auch die Kämpfe zwischen den griechischen Städten auf. Doch kam es noch bis auf die Römerherrschaft vor, daß gelegentlich eine Stadt die andere überfiel, aus Not, um das Letzte wegzurauben.

*Museen
des Hasses*

Aber noch weit über diese Spätzeit hinaus, noch unter den römischen Kaisern, wurde die Erinnerung an Siege von Griechen über Griechen auf alle Weise wad gehalten. Die Griechen können sich das Tropaion gerade um so weniger versagen, als es vorherrschend das Monument eines Sieges über solche ist, die man nicht hat dauernd unterwerfen oder vernichten können, sondern nur dauernd kränken will. Namentlich waren die Stätten der höchsten gemeinsamen Festfreude und Götterverehrung vollgepfropft mit Erinnerungen an Siege von Griechen über Griechen. In Olympia stand ein Tropaion der Elier wegen Abtreibung eines spartanischen Angriffes; am Zeustempel, gerade unter der Nike des Paionios, hing der goldene Schild der lakedämonischen Bundesgenossenschaft wegen des Sieges von Tanagra über Argiver, Athener und Ionier. An der Siegesgöttin, welche die naupaktischen Messenier wegen Teilnahme an der Sache von Sphakteria hingestiftet hatten, war allerdings der Name der Besiegten — es waren die Spartaner! — nicht beigeschrieben, und zwar aus Besorgnis. Vor allem aber war Delphi noch in der Kaiserzeit das große monumentale Museum des Hasses von Griechen gegen Griechen, mit höchster künstlerischer Verewigung des gegenseitig angetanen Herzeleids. Und dies Museum war noch fast vollständig, während das Land selbst voller Ruinen und Einöden lag, an welchen nicht Mazedonier und Römer,



Giebelgruppe des Aphaiatempels in Aegina (Osten). Rekonstruktion nach Furtwängler

sondern die Griechen selbst die Schuld trugen. Die einzige Griechenstadt, deren Tempel nicht mit Spoliien von Hellenen, nicht mit Anathemen von Getöteten verwandten Blutes geschmückt waren, sondern mit Barbarenwaffen, war Korinth; letztere nämlich trugen die Inschrift: *Die Korinthier und der Stratego Timoleon haben die in Sizilien wohnenden Hellenen von den Karthagern errettet und diese Gaben den Göttern geweiht.*

Nun gab es zwischen den Städten längere und kürzere, oft auf Verträgen beruhende Friedenspausen, in welchen ein reger Verkehr herrschte; dieser aber verlangte, daß dem Nichtbürger in gewöhnlichen Zeiten einige Sicherheit gewährt werde. Bei den gegenseitigen Besuchen, mochte der Handel, die Festfeiern oder die Wanderungen zu Heiligtümern sie veranlaßt haben, bildete sich das Verhältnis der Gastfreundschaft, durch welches die griechische Nation in den Ruf einer ganz besonderen Gastlichkeit gekommen ist. Wir überlassen diesen ganzen Gegenstand der Altertumskunde. Bei Homer lebt in diesen Dingen ein untrügerisches Zartgefühl; zwischen Diomed und Glaukos stellt ein Gastrecht von den Großeltern her den Kampf still, sie wollen einander fortan in der Schlacht vermeiden und vertauschen die Waffen; es wird sogar davor gewarnt, mit einem Gastfreund sich im bloßen Wettkampf zu versuchen. Und auch der Arme ist geschützt; denn Zeus, sagen Nausikaa und Eumäos, gehören alle Fremden und Darbenden an. Noch in der Frühzeit der Polis weissagt dann Hesiod denjenigen Städten Blüte und Gedeihen, welche Fremden sowohl als Einheimischen *gerade* Rechtssprüche gewähren; später verstand sich dies nicht mehr so von selbst, und der Griechen außerhalb der Heimatstadt bedurfte vor Gericht und für seine Sicherheit überhaupt einer sehr besonderen Vertretung durch einen Bürger des Ortes, wo er sich befand, was hier samt allen übrigen Antiquitäten der sogenannten *Proxenie* unerörtert bleiben mag.

Wenn man nun die Einheit der griechischen Nation nicht eben in dem gegenseitigen Verhältnis der Poleis erkennen kann, so wird man sie zunächst doch in der gemeinsamen Religion zu finden erwarten. Und als gemeinsames Kulturelement ersten Ranges hatte dieselbe gewiß eine einigende Kraft; sie führte eine Welt von mächtigen Anschauungen mit sich, welche das ganze Volk teilte. Dazu kamen die großen gemeinsamen Heiligtümer, Festorte und Orakel, wo sich zumal zu geweihten Zeiten Hellenen und Kolonialhellenen zusammenfanden, wo man inne wurde, *wie groß die Nation war*, solche Stätten erschienen dann wie ein gesteigertes Griechenland. Auch knüpfte sich an die großen Festzeiten ein Gottesstillstand für die Kriege, und hier und da bei solchen Anlässen wurde sogar eine Fehde gänzlich abgestellt. Der Gottesfriede von Olympia, die heilige Neutralität von ganz Elis haben ihre eigene Geschichte. Wirkliche Kriege jedoch sind durch die Feste nicht verhindert und kaum momentan unterbrochen worden; man wollte nur von alters her die Vereinigung zu Opfer, Wettkampf und Markt nicht entbehren, und ohne das olympische Fest wäre keine Ordnung in die Chronologie gekommen, indem überall daneben örtliche Zeitrechnungen mit besonderen Jahren und Monaten fortdauerten. Der Apoll von Delphi aber beriet auch Griechen im Kampf gegen Griechen, und seine Orakelstätte war, wie gesagt, mit Denkmälern des gegenseitigen Hasses reichlich versehen.

Die griechische
Gastlichkeit

Einigende
Kraft der
Religion

Einigung durch
Mythus und
Epos

Viel eher als die Religion verknüpfte der Heldenmythus durch sein großes Organ, die epische Poesie, das ganze Volk, indem er den Charakter eines gemeinsamen Besitzes hatte. Wie viele Blüten von allen Seiten her zusammengewehnt sein mochten, bis dieser Wunderwald von Sagen erwuchs, kam nicht in Betracht, sobald sich der epische Mythus zum großen Abbild der Nation und ihres gesamten Fühlens, Sinnens und Strebens gestaltete. Mochten die Hauptzüge der Odipodie, der Agamemnonie usw. auch bei anderen Völkern vorkommen, so trat eben dies allgemein Sagenhafte hier in rein griechischer Auffassung und reichster Ausbildung zutage. Der Mythus hatte aber auch eine unmittelbare Anwendung auf die Einheit des Volkes in sich, insofern seine Helden außer ihren sonstigen Taten sich zu gemeinsamen Unternehmungen versammelt hatten, welche bereits ein ideales Gesamtgriechenland darstellten. Bei der Argofahrt, bei der kalydonischen Jagd sind es in der anfänglichen Gestalt der Sage die Helden einer oder weniger Landschaften, in den späteren Erweiterungen aber gesellen sich solche aus allen Stämmen zusammen, bis endlich die gemeinsame Tat von Völkern und von Helden, der Zug gegen Ilion zustande kommt. Thukydides faßt denselben ganz ernsthaft als die erste große gesamthellenische Unternehmung, als Willensakt der ganzen Nation auf. Und so, wie die Helden die frühesten ruhmvollen Persönlichkeiten überhaupt sind, ist dann ihr Herold Homer die früheste geistige Zelebrität allgemein hellenischer Geltung, Homer aber wurde dann zugestandenermaßen das Hauptbildungsmittel von Jugend auf. Seit ihm ist die Griechenwelt erst recht eins; es gibt Griechen, soweit es eine Erinnerung an Helden gibt. Auch die uralten Verwandten im Westen, die Italiener, wurden von der Schönheit der griechischen Heldenage berührt und überwältigt, und selbst die dumpfen Etrusker empfingen auf den Fittichen der griechischen Kunst und vielleicht selbst der Dichtung eine reichliche Mitteilung davon.

Einheit der
Sprache

War nun schon mit der Einheit des Mythus ein hoher Grad von Einheit der Bildung gegeben, so verstärkte sich dieselbe allmählich durch eine ganze Kultur, welche den Griechen als solche kenntlich machte, durch eine Fülle gemeinsamer Lebensformen aller Art, ohne welche zu existieren für ein Unglück gegolten haben muß, und welche den Griechen trotz allem Haß immer wieder mit dem Griechen zusammenführten. Dies Ganze war dann stark genug, um daheim zurückgebliebene Elemente zu assimilieren oder auszustoßen und zugleich in den Außenlanden und in den Binnenländern der Kolonien halbgriechische Bevölkerungen hervorzubringen, welche wenigstens eifrig alles Griechische zu verstehen wünschten. Vor allem hatte die griechische Sprache wahrhaft wundersame nationale Eigenschaften; aus verschiedenen Dialekten war früher eine Sprache des epischen Gesanges emporgetaucht, überall verständlich und überall ersehnt, das edelste Gefäß für die Sagen und Anschauungen von Göttern, Welt und Helden; wer überhaupt nur griechisch konnte, wurde ein anderer Mensch, als was sonst auf der Erde lebte, und wer gut griechisch sprach, der wurde ein Hellene, weil er fähig war, es zu sein. Endlich war das ganze griechische Wesen von derjenigen Kraft belebt, welche wir als agonale im weitesten Sinne des Wortes werden kennenlernen. Auf dieses alles gründete sich dann mit der Zeit eine bewußte Erziehung, *πειθευσις*, und als einmal Grammatik, Kitharspiel und Gymnastik die ganze Jugend der Städte beherrschte, verstand jeder von frühe an, um was es sich in diesem griechischen Leben handle.

2. Griechen und Barbaren

Falscher Begriff
der „Barbarei“

Der Gegensatz, durch welchen sich das griechische Bewußtsein erst vervollständigte, der Nicht-griechische, heißt Barbar. Dieser merkwürdige, vielseitige Begriff verdient eine aufmerksame Betrachtung. Wir dürfen dabei nicht ausgehen von Voraussetzungen der späteren Griechen, Dichter sowohl als

Rhetoren, welche den Barbaren neben anderen Eigenschaften ganz besonders Grausamkeit, Treulosigkeit, Meineid zuschrieben, in naiver Verblendung darüber, daß sie selber es in diesen Dingen den Barbaren völlig gleich taten. Endlich darf der Begriff der Barbaren nicht mitbestimmt werden von der Aversion; denn diese war eine gegenseitige. Alle Völker des heiligen Rechtes verachteten alle anderen Völker, und unter sich mieden die höheren Kasten, wo sie existierten, die niederen. Die Ägypter insbesondere hielten die Griechen sämtlich für unrein und gewiß nicht bloß, wie Herodot meint, wegen des Kuhfleischessens; die Griechen gaben es den Ägyptern zurück, indem sie sich schon als Weintrinker etwas anderes dünkten als diese mit ihrem Bier. Der Grieche war im Vorteil, insofern er wenigstens keine physische Scheu und keine darauf bezüglichen Reinigkeitsgesetze gegen den Barbaren hatte und sich frei fühlte in der Beobachtung der fremden Welt.

Wie sich allmählich der Begriff des Hellenischen zusammenzog, ist am besten zu erläutern an den Ansichten über die Trojaner. Bei Homer waltet bekanntlich nicht der leiseste Unterschied der Sitte und Religion zwischen ihnen und den Achäern; schon auf ziemlich alten Vasenbildern tragen sie jedoch asiatische Tracht und in den Ägäisengruppen ist Paris bereits daran kenntlich; Thukydides hält sie dann entschieden für Barbaren; Euripides insultiert sie gelegentlich als solche; Strabo will bei troischen Ortsnamen keine griechische Etymologie mehr wagen, und bei Lucian nennt sich Paris einen Barbaren und Fremdling in einer Zeit, da seine Kunstform bereits von der des phrygischen Atys und des Mithras nicht mehr zu unterscheiden war.

Nach außen aber fanden sich die Griechen im Gegensatz, ja nach einer berühmten Stelle des Aristoteles in der Mitte von zweierlei Barbaren, den mutigen und freien, aber des Denkens, der Künste, des Staatenbildens und Herrschens unfähigen Völkern des Nordens, der europäischen Seite — und den denkenden und gebildeten, aber mutlosen und deshalb geknechteten Asiaten.

Die ersten, vor allem die große, waffendröhrende Skythenwelt lehrt uns das vierte Buch des Herodot kennen, wo mit dem feinsten Ahnungsvermögen die Sitte solcher und ähnlicher Halbkulturvölker überhaupt in deutliche Umrisse gebracht wird. Die Skythen nahmen es sehr übel, wenn man von ihrer Knechtschaft sprach, und kriegerisch dauerstürmende Völker dieser Art, vollends wenn sie andere zur Gefolgschaft hinreißen konnten, empfanden gewiß ein großes Hochgefühl und ein mächtiges Leben. Allein ihre Dienstbarkeit war innerlicher Art, nämlich eine rassenhafte Gebundenheit. So frei sich auch der einzelne auf seinem Sattel fühlen mag, so haben sie alle doch nur einen Gesamtwillen, ähnlich wie die Tierstaaten; in allem Tun, auch in Sitte und Religion wird ein und dasselbe Niveau (unter Umständen mit Gewalt) festgehalten, denn sobald die ganze Nation nicht mehr völlig gleichartig handelt und empfindet, ist sie schwach und vielleicht bald nichts mehr; sie hat eine richtige Ahnung, nur als Kollektivkraft etwas zu bedeuten. — Noch in anderen Dingen offenbart sich die Gleichförmigkeit des Tuns bei solchen Barbaren: während bei den Griechen die Entwicklung des Individuums an Wettkämpfen jeder Art emporwächst, fehlt diesen Völkern das Agonale; ihre Reiterspiele usw. sind Gesamtexhibitionen der Volkskraft, oder es gibt ganze Scheingefechte, auch sehr blutige, wie z. B. bei den bewaffneten Gelagen der Gallier. — Die höhere Stimmung des Barbaren ist der Krieg, der vielleicht in den meisten Fällen zwecklos und nur aus innerem Drang geführt wird; schon die Zahl des Volkes wird bei den Skythen des Herodot aus gesammelten Pfeilspitzen ermittelt; die, welche Feinde erlegt haben, feiern eine große jährliche Kommunion, und zwar bezirksweise; bei den Sauromaten vermählt sich auch die Jungfrau erst, wenn sie einen Feind erlegt hat; Heiligtümer des Kriegsgottes stehen überall, und hier werden jährlich gewaltige Opfer von Tieren gebracht und auch von Kriegsgefangenen, nur daß diese nicht alle gemordet wurden wie sooft bei den Griechen, sondern bloß der hundertste Mann. —

Die Trojaner

Die Skythen

Bei dem Reichtum und dem Geist herodoteischer Beobachtung, welche den Leser immer unzufrieden macht in Beziehung auf dasjenige, was der Mann von Halikarnaß nicht gesehen und nicht besprochen hat, ist man versucht, es zu beklagen, daß er nicht auch die damaligen Kelten und Germanen hat kennenlernen.

Die Asiaten und die Orientalen

Die andere Art von Barbaren, von welchen die Griechen sich geschieden wissen, sind die hochzivilisierten Asiaten, deren Kultur viel älter und in Technik und altem Wissen viel vollständiger ist als die ihrige. Auch hier liegt der tiefste Unterschied darin, daß der Griechen individuell entwickelt, der Asiate gebunden ist, diesmal nicht durch gemeinsames Tun der Rasse, sondern künstlich durch das Kastenwesen und durch den absoluten Despotismus. Den Charakter der Ägypter kennen wir zwar nur aus der Auffassung der Griechen, aber diese möchte keine völlig ungerechte gewesen sein. Bei all den ungeheuren Leistungen, welche die Weltkultur diesem Volke verdankt, bei einem enormen Nationalstolz scheint es doch, daß der einzelne durch die Knechtschaft moralisch zugrunde gerichtet wurde. Schon die Gebräuche und Symbole, die Furcht uralter religiöser Bangigkeit, machten das Dasein des Ägypters zu einem *barten Dienst*, dazu kam, daß das ganze übrige Leben, das gewerbliche wie das politische, lauter Müssen war. Aus den Geschichten bei Herodot tönt als allgemeine Stimmung die des verbitterten Sklaven heraus, der sich durch scheußliche Nachrede über die Mächtigen schadlos hält; das Ideal des Lebens ist die Durdribeheit, welche z. B. in der Sage des Rhampsinit mit so hohen Ehren davonkommt.

Verhältnis zu den Persern

Von den Reichen Babylon und Assur haben die Griechen bekanntlich auffallend wenig Notiz genommen, während aus der Kultur derselben so manches unvermerkt auf sie überging. Das nächste barbarische Volk und Reich war das der Lyder, und dieses war ihnen genau bekannt und entweder durch frühe Verwandtschaft oder durch teilweises Einmünden in die griechische Lebensweise und Religion eher sympathisch. Dagegen konnte das persische Reich sie nur mit Besorgnis und Widerwillen erfüllen: eine schon ganz späte Staatsbildung, welche eine Schar von Völkern, die einst selbständig und dann von Assur oder nachher von Medien unterworfen worden waren, noch einmal unterwarf; mit einer Dynastie, welche außer Kyros und Darius Hystaspis keinen bedeutenden Regenten mehr, wohl aber wüste Sultane und einen gefährlichen Verräter (den jüngeren Kyros) lieferte, zwischen alle Eroberungen hinein beständig beschäftigt mit Neuunterwerfung abgefallener Außenländer, deren Habe und Heiligtümer man verletzt hatte. Im offenen und ruhmvollen Kampfe mit diesem Persien wurden sich hierauf die Griechen erst recht des Gegensatzes zu dem Barbaren bewußt; um so tiefer war dann auch die Schmach, als seit dem Peloponnesischen Kriege der Perserkönig seine Hände wieder in den griechischen Sachen haben durfte, vollends jener Artaxerxes Mnemon, an dessen Hof es so greulich zuging. Aber viele Griechen hatten inzwischen auch die tiefe Schwäche des Reichskolosse kennengelernt und auch die des herrschenden Volkes; Xenophon in dem wichtigen Schlußkapitel der Kyropädie zeigt, wie hier Schein und Sein in Widerspruch geraten, wie die alten Lebensformen äußerlich beibehalten, von innen völlig ausgehöhlt waren. Nach Arbela gab es keine persische Regierung mehr, sowie aber Alexander es mit Turan zu tun hat, findet er kräftige Naturbarbaren vor, sogenannte Skythen, welche über den Jaxartes ihre Pfeile gegen ihn senden und ihm sagen lassen, er wage sich wohl nicht über den Fluß, weil er inne geworden, was für ein Unterschied sei zwischen ihnen und Asiaten. Wenn dann noch die östlichen Satrapien Widerstand leisteten, so geschah dies nicht mehr um des persischen Reiches willen, sondern weil es stolze Völker waren, wie z. B. die Baktrier, welche sich auch Persien nur freiwillig angeschlossen hatten.

Der griechische Agon

Gegenüber von Skythen wie von Asiaten ist der Griechen, wie gesagt, individuell, losgesprochen von allem Tun der Rassen und Kasten, mit seinesgleichen in beständigem Wettstreit oder *Agon*,

von den festlichen Wettkämpfen bis zur Geltung in der Polis, vom Ringplatze von Olympia bis auf die Agoren und in die Stoen der Vaterstadt und bis zum Kampf um die Überlegenheit im Gesang und in den bildenden Künsten. Der Orient ist nicht agonal, schon weil das Kastenwesen den Wettstreit nicht duldet, und die Griechen ihrerseits litten nicht einmal einen Barbaren in ihren Kampfspielen, so daß selbst der ältere König Alexander von Mazedonien, der *Griechenfreundliche*, sich in Olympia erst als Temenide und also griechischen Ursprungs ausweisen mußte. Ferner ist der Orient seriös wie die Tiere und lacht nicht, außer etwa bei vorgeführten Gaukelpossen; seinen Witz über die Welt darf er nur etwa allegorisch im Gewande der Tierfabel äußern. Und statt der Konversation des Symposions hat er (laut griechischer Ansicht) nur das scharfe Zechen, so daß man vom barbarischen Einfluß sprach, wo dasselbe später bei den Griechen überhand nahm. Endlich war man überzeugt, daß nur auf Griechen mit Gründen zu wirken sei, auf Barbaren eher mit Gewalt.

Die Götter der Griechen sind schöner als die barbarischen, an welchen das Göttliche nicht als erhöhte Menschlichkeit, sondern allegorisch und knechtisch ausgedrückt wird, durch Mischung mit Tierformen, Vervielfachung der Glieder, rituale Umhüllung und Gebärde, weil mächtige Priestertümer und dumpfer Volksgeist sich hierüber längst und auf immer verständigt haben. Die Griechengötter sind aber auch klüger als die barbarischen, so wie der Grieche gescheiter ist als der Barbar, ja sie kommen den Barbaren selber klüger vor als die ihrigen. Irgendeine Erkundigung der Zukunft war auch in den alten Heiligtümern des Orients zu erreichen, welcher überdies die unglückselige Astrologie auf seiner Seite hatte; aber Orakel im vollen Sinne des Wortes gaben doch nur die Griechengötter, und ganz besonders Delphi wurde von Lydern, Phrygern, Italiern und auch wohl von Karthagern befragt. Auch ohne Befragung der Zukunft, aus bloßer Andacht, wurden Geschenke und Opfer an hellenische Tempel von fremden Völkern dargebracht. Das geheimnisvolle Opfer aus dem Hyperboreerlande, welches periodisch nach Delos gelangte, mag ein Rätsel bleiben, aber genau wußte man, daß in Olympia der Thron eines italischen Königs Arimnestos die fröhteste Gabe eines Barbaren unter den dortigen Anathemen war. Die Folge von diesem allen war, daß sich die Griechen ganz besonders fromm vorkamen, und unter ihnen wieder die Athener insbesondere; das Laienvolk im vorzugsweisen Sinne fühlt sich den anderen gegenüber priesterlich, weil es besser mit den Göttern umzugehen weiß. Dies offenbarte sich in jenem merkwürdigen delphischen Befehl bei einer großen Hungersnot: Die Athener sollten Gelübde tun für Hellenen und Barbaren.

Als die näheren und entfernteren Gestade des Mittelmeers und des Pontus sich mit griechischen Ansiedelungen umsäumten, kam es wohl oft zur Unterwerfung der Strandbarbaren; was aber doch weit überwog, war der freiwillige Verkehr der letzteren mit den in ihrem Bereich liegenden Kolonien und die Annahme von Bedürfnissen, Kenntnissen und edlem Zierat aus dem griechischen Leben; es genügt auf eine Tatsache hinzuweisen wie die Herrschaft des griechischen Alphabets bei den gallischen Kelten. Als das lange verschlossene Ägypten nach dem Sturz der äthiopischen Dynastie und dann vollends durch die Griechenfreundschaft des Psammetich für die Hellenen ein offenes Land wurde, genügte dies, um eine ökonomische Revolution, ein plötzliches Steigen des Erwerbes und der Bevölkerung hervorzubringen. Die Kriegerkaste aber zog aus dem Lande nach Äthiopien; 200 000 Mann, welche, wie man denken sollte, die Ankömmlinge hätten ins Meer werfen können, scheinen durch deren Anwesenheit völlig verblüfft gewesen zu sein; denn bloß aus Eifersucht (angeblich wegen Zurücksetzung auf einem Feldzug des Königs gegen Philistäa) würden sie doch ein tausendjähriges Recht der Heimat nicht aufgegeben haben, auch wenn ihre bisherigen sonstigen Vorteile geschmälerlert worden waren. Daß sie keine Revolution gegen Psammetich machten,

Die Schönheit
der Griechen-
götter

Barbaren-
teilnahme an
den Orakeln

Die
Durchdringung
Ägyptens

hing vielleicht daran, daß sie selbst in ihm, dem fremdbürtigen Neuerer, die Heiligkeit des Königstums achteten, aber gegen seine Bitten blieben sie unzugänglich; es mochte sie freuen, ihn nunmehr wehrloser und nur von Fremden beschützt zu wissen; mit ihnen weicht lautlos dasjenige Altägypten, welches sich mit den beweglichen Griechen absolut unverträglich weiß, während die Masse des Volkes wenigstens im Unterlande sich völlig fügt bis zur Entstehung einer Mischrasse, der sogenannten Dolmetscher. Daß mit dem Eindringen des Hellenentums und der Zunahme der Geschäfte und Reichtümer auch die Auflösung der altägyptischen Nationalkraft begann, ist unleugbar.

Griechen
in Persien

Wie die Griechen auf die Perser wirkten, muß aus einigen sprechenden Tatsachen geschlossen werden. Persien als Weltmonarchie, solange es in aufsteigender Richtung war, hatte sich nicht lange besonnen, neben zahlreichen anderen Völkern auch Griechen zu unterwerfen und in dauernder Untertanenschaft zu halten; der versuchte Abfall derselben führte dann zu den großen Feldzügen des Datis, Xerxes und Mardonios gegen Griechenland, welche den bekannten Ausgang nahmen. Inzwischen aber sind am Achämenidenhof ganz offenbar Griechen die interessantesten Persönlichkeiten geworden; Atossa, die Kyrostochter, hätte gerne lakonische, argivische, attische, korinthische Sklavinnen gehabt, und ihr Gemahl Darius hat viel von dem berühmten Athleten Milon von Kroton gehört; allmählich rücken dann am Hofe oder in der Nähe der Könige auf: der Arzt Demokedes, welcher wenigstens als hochbegünstigter Halbgefangener behandelt wird, dann Histiäos, König Demaratos von Sparta, Artemisia, die Peisistratiden und ihr Onomakritos u. a. m., und alle reden bei den wichtigsten Entschlüssen mit, und ihr Einfluß wächst unter Umständen über den von Satrapen und Königsverwandten hinaus, ja Histiäos wird auf Befehl soldier qualvoll hingerichtet, damit er nicht — trotz allem, was er gegen Darius getan — wieder beim König groß werde. Später aber, bei Xerxes und Artaxerxes, erschien dann derjenige Mann, welcher zwar einst den persischen Herold hatte töten lassen, weil derselbe das Barbarenverlangen auf Erde und Wasser in hellenischer Sprache vorgebracht, aber schon während des Krieges sich einen Zugang zu Persien hatte offenhalten müssen, der erlauchteste aller Flüchtlinge: Themistokles. Schon sein Brief an den König ist der echte Brief des Hellenen an den Barbaren, der sonst wohl das ganze Jahr hindurch aus seinem ganzen Reiche keine solche Zuschrift bekam; nachdem er aber ein Jahr lang persisch gelernt und nun selber vor dem König erschien, offenbarte er auf das stärkste die Kraft der Naturbegabung. Denn durch angeborenen Verstand, ohne vorher oder nachher durch besondere Kunde unterstützt zu sein, war er über irgendwelche vorliegende Angelegenheiten nach ganz kurzem Besinnen der stärkste Urteiler und für künftige Dinge meist der beste Errater. Was er in die Hände nahm, konnte er auch in der Rede darstellen, in dem noch Unbekannten sah er das Bessere oder Schlimmere richtig voraus. Durch die Macht seiner Anlage, mit Hilfe kurzen Nachdenkens war er im höchsten Grade fähig, aus dem Stegreif das Richtige anzugeben — was alle Königsverwandten samt Satrapen und Magiern nicht konnten.

Das griechische
Heimweh

Wer weiß, was diese Griechen am Hofe des Großkönigs für eine Macht hätten entfalten können, wenn sie diesen Hof um seiner selbst willen unter ihren Einfluß genommen hätten, und wenn nicht alles, was sie durch die persische Macht erreichen wollten, eine erfolgreiche Heimkehr gewesen wäre. Griechische Armeen in diesen weiten Osten zu führen, galt lange als völlig undenkbar. *Verlaß Sparta vor Sonnenuntergang*, sagte Kleomenes zu Aristagoras, welcher ihm das große Vorhaben eines Zuges gen Susa entwickeln wollte; *denn nie wirst du den Lakedämoniern zu Danke reden, wenn du sie einen Weg drei Monate weit vom Meere führen willst*. Und als es nach einem Jahrhundert dennoch zu einem solchen Zuge kam, wer hat nicht mit den Griechen der Anabasis beim Anblick des Pontus den Ruf Thalassa! mitrufen müssen?

Der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren wurde in der glänzenden Zeit sehr hoch genommen. Die Bedeutung des Herodot, der für seine Person bei den Barbaren soviel Großes anerkennt und so objektiv erzählt, ist für die Kunde hierüber um soviel sprechender, da er noch schrieb, bevor die Dinge zu rhetorischen Zwecken zurechtgemacht waren. Euripides dagegen mißbraucht bereits die Vorurteile seiner athenischen Zuschauer auf eine wahrhaft widerliche Weise. Sein Odysseus wirft den Barbaren vor, sie ehrten ihre Freunde nicht und hätten keine Bewunderung für die im Kampf Gefallenen; namentlich aber wird in seiner Tragödie *Orestes* ein wohlfeiles griechisches Hochgefühl losgelassen gegen ein Gedankenbild des Barbaren, das aus lauter Feigheit, Knechtsinn und Todesfurcht konstruiert und dabei speziell für phrygisch ausgegeben wird. Um so lieber hört man dann auf einen ruhigen Sachkenner, der schon im Kampf gegen Barbaren gestanden hat und nun ihre Kriegsweise schildert: Brasidas, in dem Augenblicke, da er seine Leute gegen Illyrier in die Schlacht führen soll; man wird Stärke und Schwäche solcher Naturbarbaren kaum wieder so treffend in Kürze gezeichnet finden, als in dieser Rede geschieht.

Herodot und die
Fehlurteile des
Euripides

Für eine Polis galt es als das größte denkbare Unglück, barbarisch zu werden, *ἐκβαρβαρωθῆναι*, Ausgesetzte
Poleis sei es durch plötzliche Überwältigung oder durch allmähliches Eindringen der Fremden. In den letzteren Fall konnten etwa griechische Untertanenstädte des persischen Reiches geraten, wie z. B. um 408 v. Chr. Ephesos, durch die Zuwanderung aus Lydien und die häufige Anwesenheit eines persischen Hauptquartiers, bis Lysander dort auftrat und durch veränderten Verkehr, Bau von Schiffswerften usw. dem griechischen Leben wieder den Vorrang sicherte. Als in Italien eine Anzahl der herrlichen großgriechischen Städte unwiederbringlich an Samniter, Lukaner, Bruttier verlorengegangen, wurden auch die Einwohner von Poseidonia, dem späteren Pästum, unterworfen; *sie haben, heißt es, ihre Sprache und ihre sonstigen Bestrebungen verändert, doch feiern sie noch bis heute eines der hellenischen Feste, an welchem sie sich versammeln und jener alten Namen und Einrichtungen gedenken, dann klagen und weinen sie miteinander und geben ihrer Wege.*

Der
Umschwung im
IV. Jahr-
hundert

Mit dem IV. Jahrhundert ist dann von dem Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren auf einmal wenig mehr die Rede, vielleicht schon weil inzwischen Griechen gar zu vieles vom Schrecklichsten durch Griechen erduldet hatten, und weil das frühere nationale Hochgefühl überhaupt gebrochen war. Von den Philosophen ist es in bezeichnender Weise der Stifter der Kyniker, jener unerbittlichen Verächter der Polis, welcher sich hier zuerst über die alten Anschauungen hinwegsetzt: Antisthenes — freilich selbst nur ein halbbürtiger Hellene, von einer thrakischen Mutter. Bei seiner Beweisführung, daß die Anstrengung (*πόνος*) kein Übel sei, nahm er als hellenisches Beispiel den Herakles, als barbarisches den Kyros, denselben, welchen um diese Zeit auch Xenophon als Idealbild eines richtig erzogenen Königs schilderte. Es wollte außerdentlich viel sagen, daß bei ethischen Fragen ein Barbar als Beleg, ja als Vorbild gebraucht wurde. Für Plato ist Ägypten eine uralte Quelle des Geistes und in mehr als einer Beziehung ein Ideal. Seit Alexander vollends änderte sich in diesen Dingen der ganze Gesichtskreis, schon weil große Länder des Ostens sich ganz oder teilweise der griechischen Sprache anschlossen. Es mag eine starke Übertreibung sein, daß die Söhne der Perser, Baktrier und Gedrosier die Tragödien des Sophokles und Euripides rezitiert hätten, aber schon der hellenisierte Vordere Orient bis an und über den Euphrat wurde ein wirklicher Zuwachs, wenn nicht für die griechische Nation, so doch für den Herrschaftsumfang der griechischen Kultur.

Der Einfluß
der
Philosophen

Eine wahre Invasion erlitt, wie bei anderem Anlaß zu erörtern sein wird, besonders die Philosophie. Dieselbe sollte einst schon in ihren Anfängen den Skythen Anacharsis an sich

gezogen haben, und zu Platos Verehrern hatte bereits ein vornehmer Perser gehört, Mithridates, Sohn des Rhodobates. Jetzt aber sinken für die hellenische Weisheit die Schranken der Nationalität, so wie die des Geschlechts (durch die Pythagoreerinnen) und die des bürgerlichen Standes (durch Erziehung von Sklaven zu Philosophen) bereits gesunken waren. Laut der Lehre der Stoa sind dann Hellenen und Barbaren gleich, nämlich beide Gotteskinder. Hundert Jahre nach Alexander durfte Eratosthenes sagen: diejenigen hätten Unrecht, welche das ganze Menschengeschlecht in Hellenen und Barbaren einteilten; besser, man unterscheidet nach Trefflichkeit und Schlechtigkeit, denn viele Hellenen seien schlecht und viele Barbaren gesittet (*ἀρετον*), wie die Inder und Arianer, auch die Römer und Karthager mit ihrem bewundernswerten Staatswesen.

Barbaren-verehrung Von da war der Weg nicht mehr weit bis zur Barbarenverehrung. Hierbei wirkte schon mit jene Sehnsucht, welche zeitweise jede sehr abgeleitete und späte Kultur befällt, nach uralten Zuständen, und diese sucht man am ehesten in der Ferne. Damals knüpfte man dergleichen etwa an homerische und äschyliche Epitheta von Völkern an, wie z. B. die herrlichen Hippemolgen, die gesetzliebenden Skythen, die Abier, die gerechtesten der Menschen, denn schon das frühere Altertum hatte das Glück und die Güte hauptsächlich an den Rändern der Welt gesucht, weil man deren Mitte zu genau kannte. Allmählich wandelten sich dann solche Anschauungen in Raisonnements um. Auch in der Religion durften die Barbaren eine höhere Einsicht in Anspruch nehmen, und ein Sidonier behauptete im Asklepiostempel von Aigion dem Pausanias ins Gesicht: die Phönizier erkannten das Göttliche besser als die Griechen; ja es beginnt auch ein pathetisches Rühmen der Frömmigkeit der Barbaren, und zwar im Gegensatz zu der wachsenden Gottlosigkeit der Griechen, nachdem früher nur etwa von der fabelhaften Frömmigkeit der Hyperboreer die Rede gewesen. Und endlich sind die Barbaren sittlich besser; der Spätgrieche denkt nämlich von seiner eigenen Nation wie Macchiavelli von den Italienern, und die letzte Konsequenz hiervon ist: wo die Barbaren schlecht seien, da hätten erst die Griechen sie verderbt.

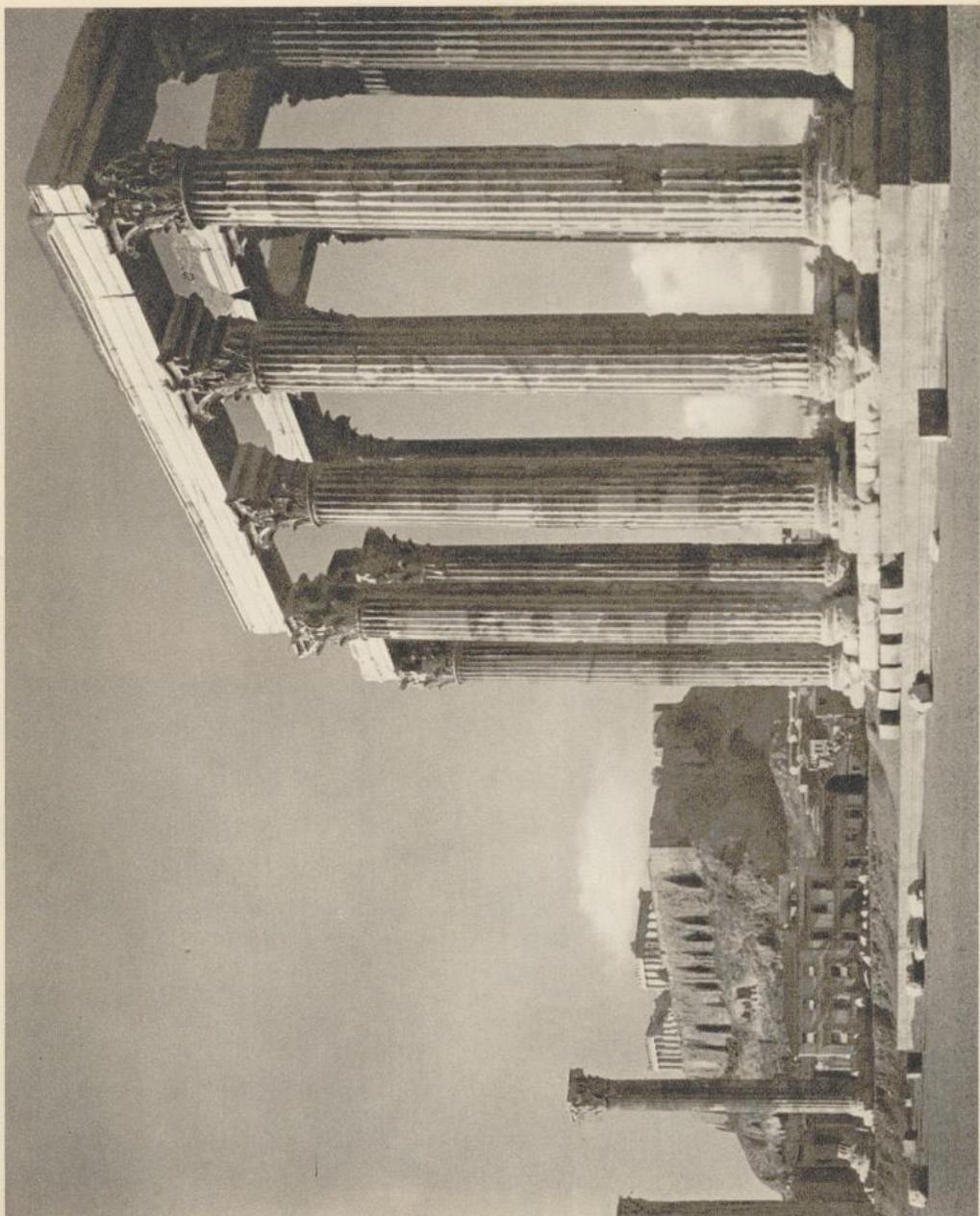
3. Das hellenische Pathos

Das hellenische Pathos Nach allem bisher Gesagten wird es nun vielleicht möglich sein, den Wert des gesamthellenischen Pathos, welches sich bisweilen hören lässt, einigermaßen zu beurteilen, als einen je nach Momenten und Menschen sehr verschiedenen. Sehr deutlich und groß reden die Athener zur Zeit der Perserkriege, und sie hatten das Recht dazu. Ihre Antwort an den spartanischen Gesandten, nachdem sie die Anträge des Mardonios abgewiesen, die Rede des athenischen Boten vor den Ephoren, der Eid des griechischen Heeres auf dem Isthmos vor der Schlacht bei Plataä sind hierfür wahre Denkmäler: Geblüt und Sprache, Heiligtümer, Gottesdienste und Lebensweise sind den Hellenen gemeinsam; auch die Ehrfurcht vor dem Zeus Hellenios, das Grauen vor jedem Verrat an Hellas, der Vorzug der Freiheit vor dem Leben, das Versprechen, von den Städten, welche mitkämpfen, keine mehr zu zerstören, tönen wie lauter Zeugnisse der höchsten Stimmung. Selbst die Gelübde, welche damals von den korinthischen Hetären für das Heil der Hellenen getan wurden, sind ja nicht als ein Scherz Späterer aufzufassen, sondern als eine ernste Stimme des erhabenen Augenblickes; ihre Aphrodite war nächst Poseidon die große Gottheit von Korinth, und die Stadt hatte von alters her diese Schar bei feierlichen Gelübden mit auftreten lassen.

Der Einigungsversuch des Perikles Es folgten die Zeiten, da die Interessen auseinandergingen und Griechenland sich in die Hegemonien von Athen und Sparta teilte. Zu spät wollte dann Perikles an die vergangenen Gefühle appellieren und jenen Kongress aller Griechenstaaten nach Athen entbieten zum Frieden



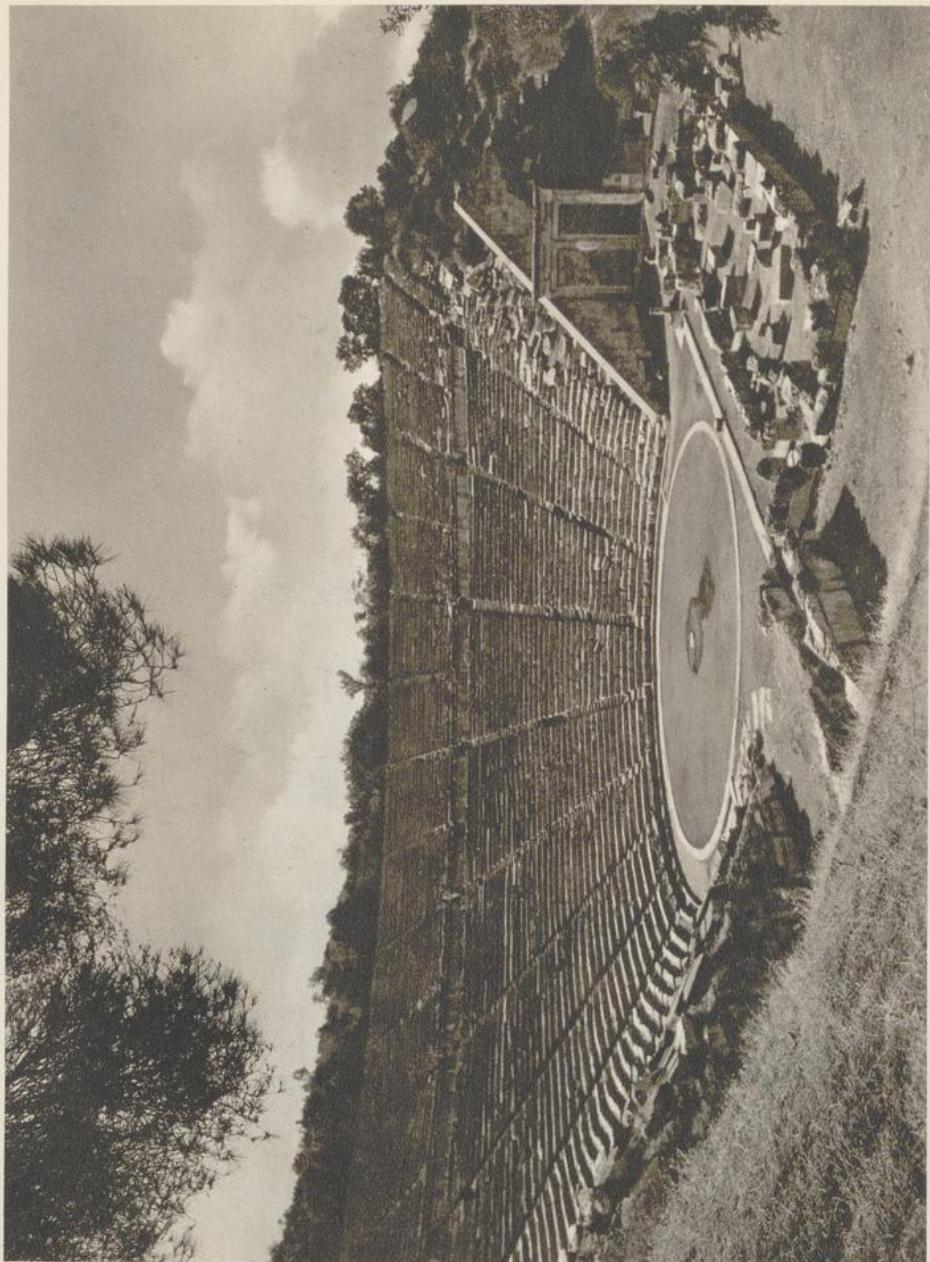
Poseidontempel. Kap Sounion



Olympieion mit Akropolis von SO. Athen



Akropolis. Niketempel von SO. Athen



Theater in Epidaurus, Argolis



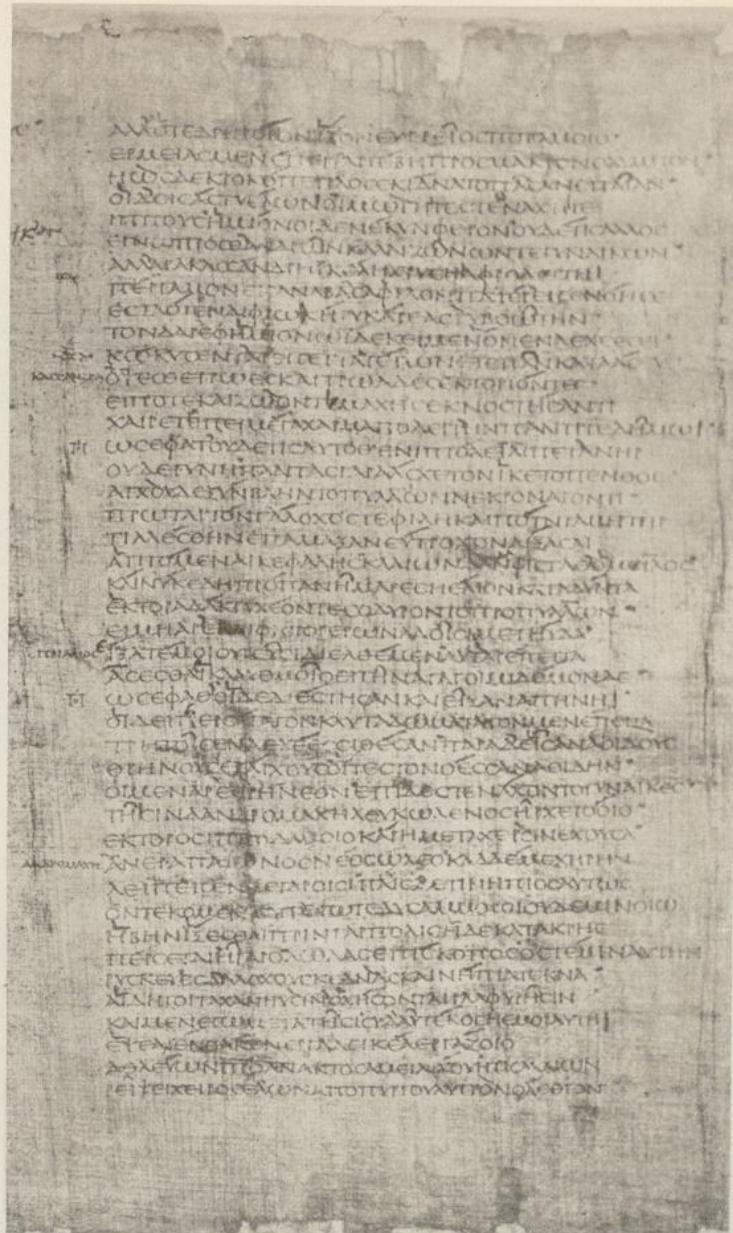
Akropolis. Parthenon. Von Iktinos und Kallikrates. Athen



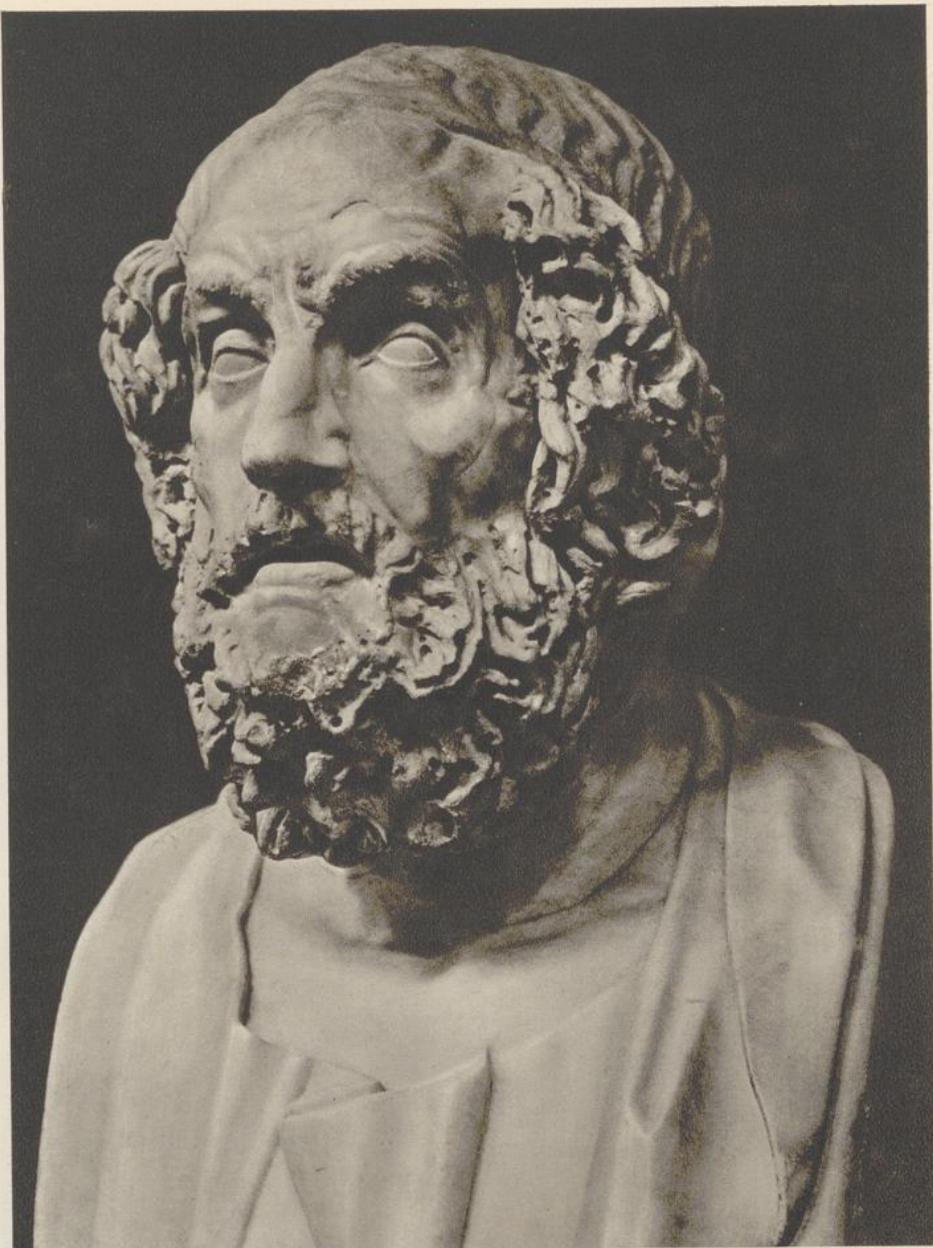
Jónisches Kapitell von den Propyläen, Athen



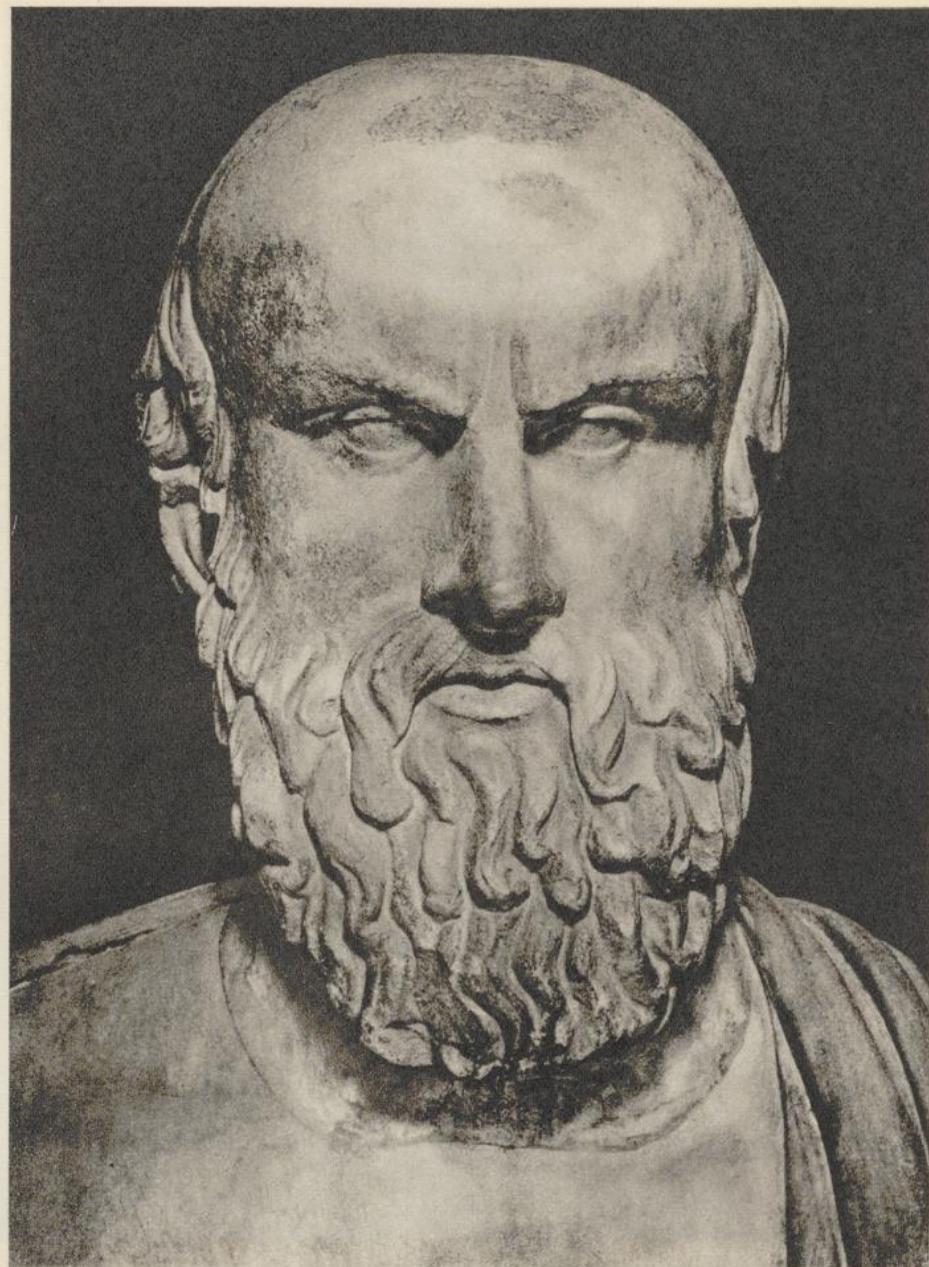
Korinthisches Kapitell aus Epidauros



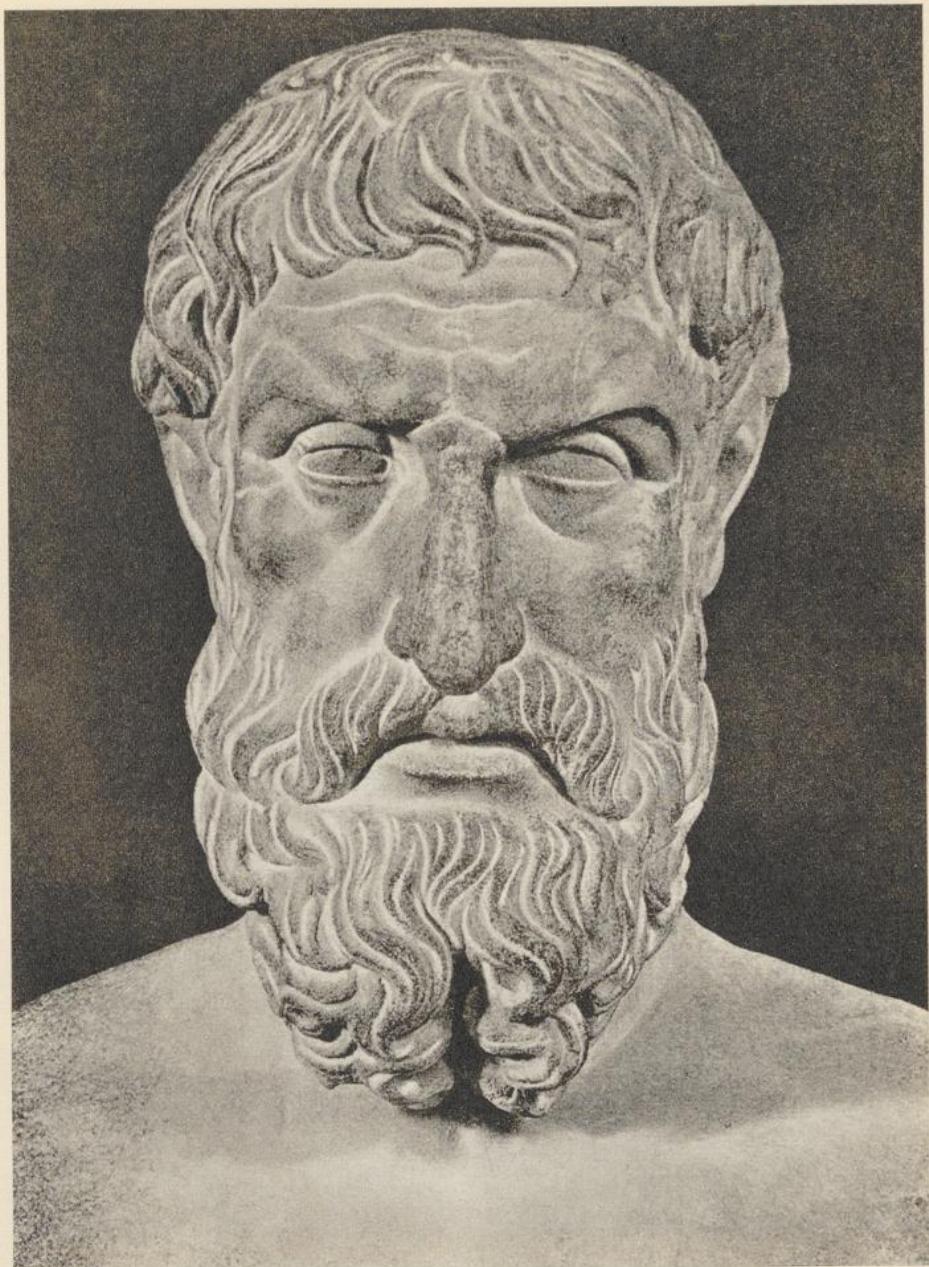
Homer. Ilias. 2. Jahrhundert. London. Britisches Museum



Herme des Homer. Neapel. Museo Nazionale



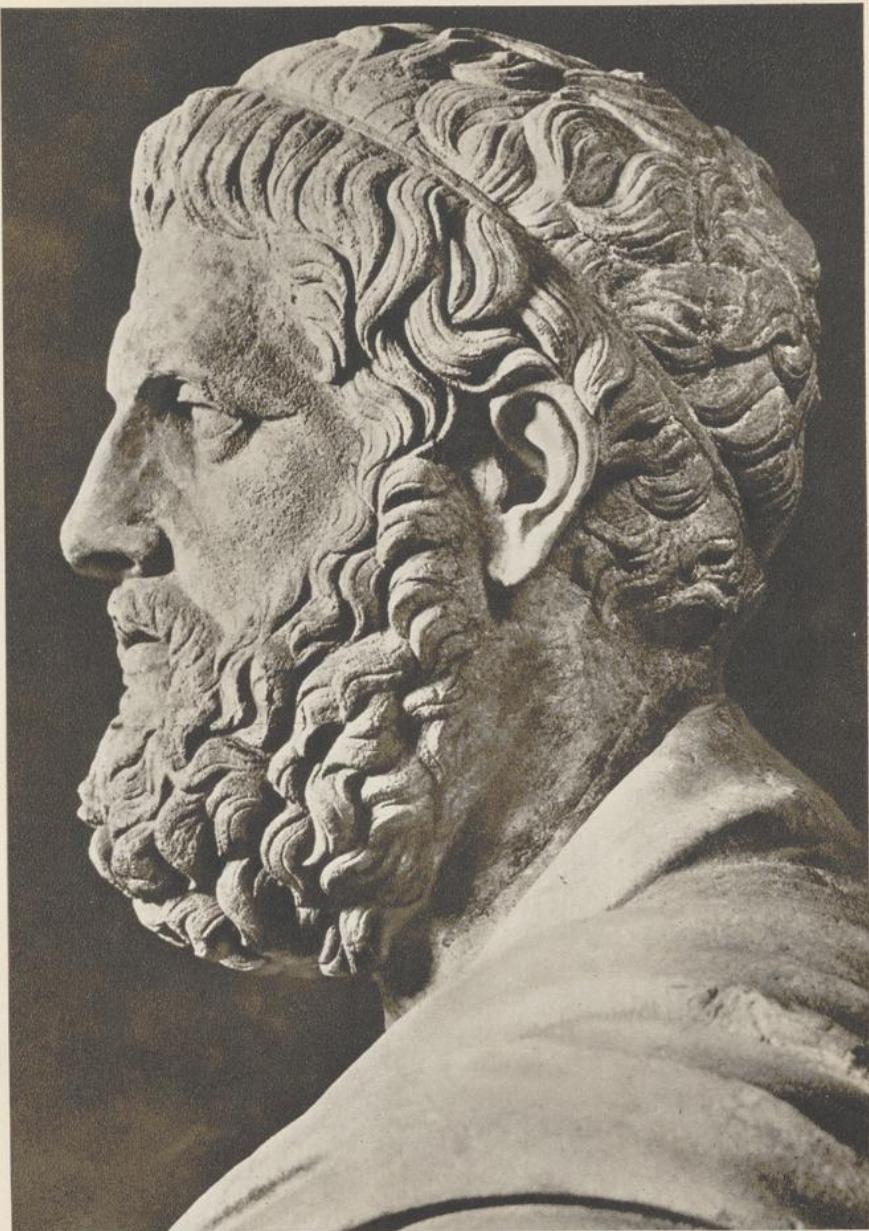
Aeschylos. Rom. Capitol. Museum



Herme des Epikur. Rom. Capitol. Museum



Herme des Perikles. London. Britisches Museum



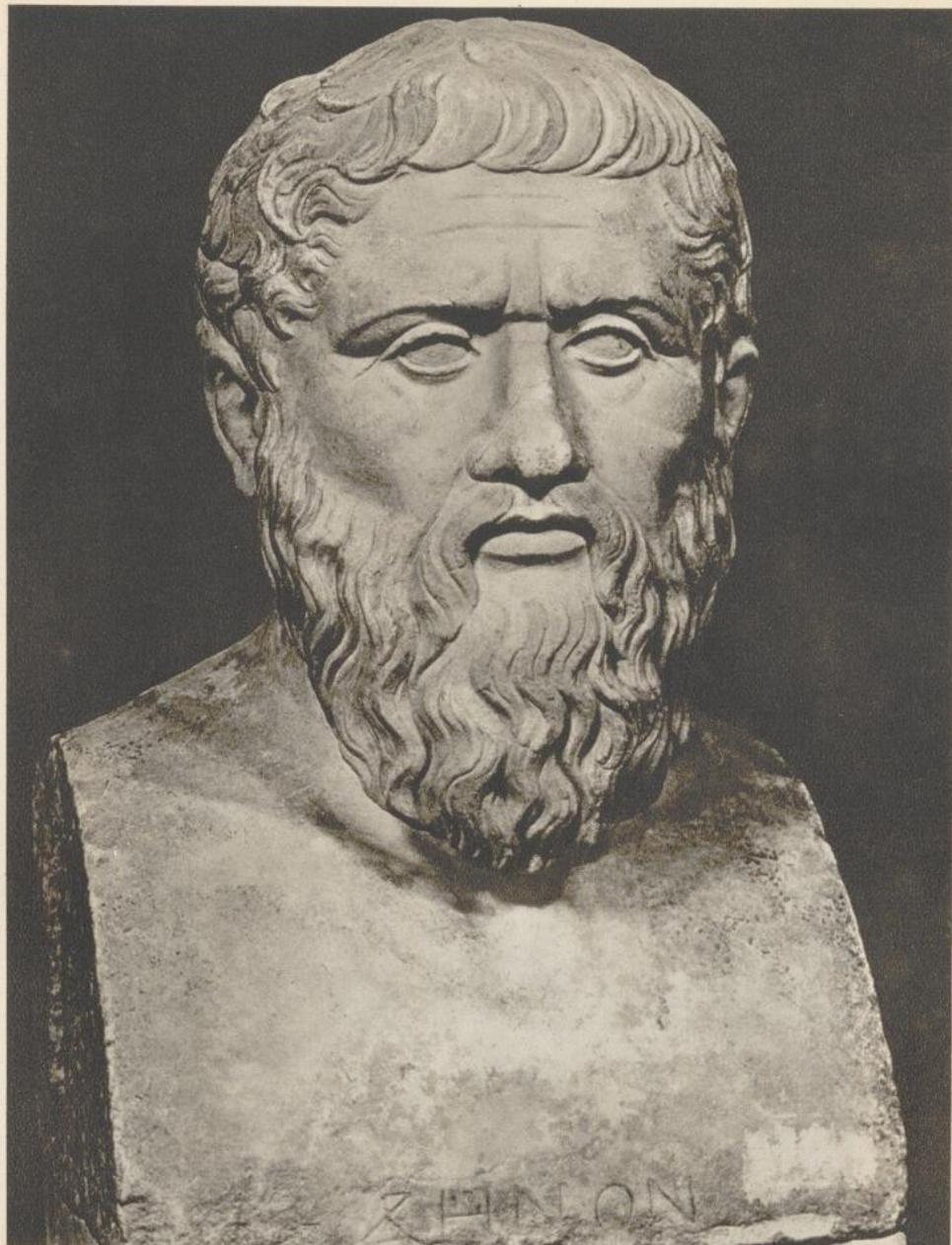
Sophokles. Rom. Lateran. Museum



Ein Dichter (Euripides?). Rom. Vatikan



Diogenes (?). Rom. Villa Albani



Platon. Rom. Vatikan

und zu gemeinsamer Aktion der Hellenen, auch für Herstellung der von den Persern verwüsteten Tempel und Vollziehung gemeinsam gelobter Opfer; derselbe unterblieb auf einen Wink von Sparta hin. Da aber die Athener einmal ihre ganze Geschichte so zurechtgemacht hatten, daß sie von allem Anfang an als Wohltäter von ganz Hellas erschienen, so ergiffen Dichter und Redner immer wieder das Wort in diesem Sinne, und der Ausgang des Peloponnesischen Krieges änderte an diesen Ansprüchen nichts. Auch im Namen der Griechen überhaupt läßt die attische Tragödie hier und da eine gesamtpatriotische Gesinnung erschallen; Herakles darf von sich sagen: *Argiver? oder Thebaner? nicht einer Stadt rühme ich mich, jede Burg der Hellenen ist meine Heimat.* — Im IV. Jahrhundert tritt dann eine gesamthellenische Gesinnung in der Gestalt des Epaminondas kurze Zeit hindurch in den Vordergrund der griechischen Dinge, und zwar mit mächtigen Taten; auch ist er, wie sich weiter zeigen wird, nicht der einzige, der so empfindet, aber die Zukunftsaussichten dieser Männer konnten nicht groß sein, und eine allgemein herrschende Gesinnung vermodchten sie nicht zu schaffen. Bei jener völlig berechtigten Erhebung der Griechen nach Alexanders Tode, welche als Lamischer Krieg benannt wird, hat der athenische Demos in seinem Aufruf an die anderen Städte die Worte gewagt: Athen habe stets dafür gehalten, daß ganz Hellas ein gemeinsames Vaterland für alle Hellenen sei, und nun müsse man Gut und Blut aufwenden für die gemeinsame Rettung derselben. Allein dieser Krieg hatte in Athen selbst viele Gegner; es fehlte dann jene äußerste Anstrengung, deren es bedurfte hätte, und der Ausgang war der jammervollste: Besetzung und Verfassungsänderung durch die Mazedonier. — Mit dem Eintritt des Hellenismus in die Weltgeschichte verliert dann der Begriff des Griechentums seine ethisch-politische Bedeutung, um dafür ein Weltinteresse der Kultur zu vertreten; im Mutterlande haben jedoch noch Aratos und Philopömen — diese als die letzten — für Wohltäter aller Hellenen gegolten.

Die letzten
Gesamthellenen:
Epaminondas

Aratos und
Philopömen